

Inhaltsverzeichnis

H. 4

Grzegorz Chromik: Entwicklung der Graphematik im Schöffebuch von Markenhau/Markowa	247
Magdalena Zofia Feret: Zu Dimensionen der Bildhaftigkeit. Eine Analyse anhand Thomas Manns <i>Herr und Hund</i> und seiner Übersetzung ins Polnische	261
Anna Górajek: Von der Mehrdimensionalität der Geschichte – Gerhard Schröder und seine Haltung gegenüber Polen	273
Marzena Górecka: Gegenwart und Zukunft der älteren deutschen Literatur in der polnischen Germanistik	281
Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska: Ein integriertes Rhetoriktraining. Ansätze für germanistische Studiengänge im Ausland	295
Lucjan Meissner: Willy Brandts Versöhnungspolitik gegenüber Polen 1970–1972. Ein Erinnerungsbeitrag	309
Tomasz G. Pszczółkowski: Der deutsch-polnische Kulturvergleich als Gegenstand der kulturwissenschaftlichen Forschung und Lehre	319
Aus dem Leben des Verbandes	333

Grzegorz Chromik

Uniwersytet Jagielloński w Krakowie

Entwicklung der Graphematik im Schöffnenbuch von Markenhau/Markowa

Abstract

The former German Language Island Markowa (Eastern Poland) was grounded in the 14th century. There is only one written testimony of its language preserved – the Court Book. It was written in 16th and 17th century by two writers. The second one was the local priest Thomas Kraus who was born in the neighbor village of Albigowa. The language of the Court book consists many characteristics of the Central German.

Key words: German Language Island; Markowa; German eastward expansion, Early New High German

1. Die Gemeinde Markowa und ihr Schöffnenbuch

Das Schöffnenbuch befindet sich im Zentralarchiv der Ukraine, ist somit schwer zugänglich und wurde nur teilweise herausgegeben (vgl. ULANOWSKI 1921). Dieser Beitrag verfolgt das Ziel, die schriftsprachlichen Eigentümlichkeiten dieses Schöffnenbuches darzustellen.

Das Gebiet, in dem Markowa liegt, gehörte ursprünglich zu Rotrussland und wurde 1349 von König Kasimir dem Großen erobert. Das Zugehörigkeitsverhältnis Rotrusslands zu Polen lockerte sich während der Herrschaft des ungarischen Hauses Anjou in Polen und Rotrussland (1370–1387), während deren ein schlesischer Herzog, Ladislaus von Oppeln, landesherrliche Obrigkeit in Rotrussland (im Auftrag des gemeinsamen Königs) ausübte. Mit großer Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, dass die Besiedlung des Landshuter Gebietes während der Regierungszeit von Ladislaus erfolgt ist (DOUBEK 1931: 1*–6*).

Das Schöffebuch von Markowa zählt 916 Seiten, wurde um 1590 angelegt und bis 1624 mit Ausnahme weniger lateinischer Sätze ausschließlich in deutscher Sprache geführt. Im Jahr 1594 fand ein Schreiberwechsel statt. Der bis dahin tätige Schreiber war ein gewisser Pitter Wenglinsky; nach den Angaben aus dem Schöffebuch obrigkeitlicher Beamter. Sein Nachfolger war der lokale Pfarrer Thomas Kraus (PERSOWSKI 1935: 186–187). Während Wenglinsky wahrscheinlich polnischer Abstammung war, handelte es sich beim Pfarrer um einen einheimischen Deutschen. Er stammte aus dem benachbarten deutschsprachigen Dorf Halbigshau/Albigowa (KSIĘGA SĄDOWA WSI MARKOWA, 177). Die beiden Schreiber bedienten sich einer sehr ähnlichen Sprache. Der vorliegende Beitrag vergleicht die Eintragungen des ersten und des zweiten Schreibers.

2. Graphematische Analyse

Die graphematische Analyse betrifft die ersten 82 Seiten des ersten Schreibers Pitter Wenglinsky (im folgenden Schreiber 1 – vgl. CHROMIK 2013a) im Vergleich mit den jeweils 82 ersten sowie letzten Seiten von Thomas Kraus (im folgenden Schreiber 2), was den Zeiträumen 1594–1600 bzw. 1618–1624 entspricht. Wurden Unterschiede in der späteren der untersuchten Perioden von Schreiber 2 festgestellt, so wurde dies angemerkt. Als Bezugsgröße dient hier das normalisierte Mittelhochdeutsch nach Matthias Lexer.¹

2.1. Vokalische Zeichen

2.1.1. Zeichen der mhd. kurzen Vokale

Mhd. <a> – a, o, ah

Im Falle vom mhd. <a> liegen in unserem Korpus normale a-Graphien (etwa *beczalt*, *das*, *marck*) oder die im Schlesischen verbreiteten o-Schreibungen vor (Jungandreas 1937: 45) die aber den im Fnhd. gedehnten Vokalen entsprechen: *fertrog* ‚Vertrag‘, *fotter* (beide Schreiber). Beim zweiten Schreiber kommt vereinzelt auch die moderne *ah*-Graphie für die im Fnhd. gedehnten a-Laute vor: *fahrlich*.

Mhd. <ë> – e, a

Für das mhd. <ë> steht meistens *e*: *nemen*, *lebt*. Möglich ist auch *a*: *warleth* ‚Welt‘ zu mhd. Nebenform *wërlet*, *geschan* ‚geschenen‘, Schreiber 2: *e* auch bei späterer Längung: *befelung*.

¹ Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer, auf: <http://woerterbuchnetz.de/Lexer/>, 04.04.2015.

Mhd. <e> – e, a, y, i

Grundsätzlich entspricht dem mhd. <e> das Zeichen *e* (z.B. *almechtige*). Das gilt auch für manche Wörter, in denen im Nhd. ein *ö* steht: *schepen* ‚Schöpfen‘, *czwelff*, aber nicht für alle. Bei *mycht*, *michten* [‚möchte‘] stehen die Zeichen *y* und *i*, die vielleicht einen entrundeten Vokal repräsentieren sollten. Für <e> kann auch *a* stehen: *grancze* [‚Grenze‘]. Bei *beth* vs *byth* ist die Schreibungen inkonsequent, was vielleicht auf die Längung des Vokals zu [e:] zurückführen ist.

Mhd. <i> – i, y, e, j, ü

Bei den Entsprechungen des mhd. Graphems <i> haben wir es mit einigen Allographen zu tun.

y: *zyben*, *kyrche*, *czwyschen*, *wyrten* [‚Wirtin‘], *kynder*, *dyzer*, *wyzen* ‚Wiesen‘ (Schreiber 2: *myt*)

i: *mit*, *selbige*

j: nur bei Schreiber 2, selten: *njcht*.

y oder i: *kymt*, *kimt* ‚kommt‘.

ü: nur Schreiber 2, selten: *drütteil*, *kürsbehm*, *Sübdhalbe*.

Nur selten ist die „gesenkte“ Schreibung *e* belegt. Die Aufhebung der Opposition durch die Verwendung des Zeichens *e* für das mhd. <i> ist eine typisch md. Erscheinung, die im Schlesischen besonders oft vorkam. Sie entspricht auch der dialektalen Aussprache (MOSER 1929: 131). Belege: *bescheden*. Schreiber 2: *pfhengsten*, *wirten*.

Vor oder nach *n*, *m* wird häufiger *y* geschrieben. Dieses Zeichen wurde oft dort eingesetzt, wo ein *i* nicht ausreichend deutlich gewesen wäre. Einen Qualitätsunterschied zwischen *i* und *y* gab es nicht (WOLF 1975: 214) (vgl. *kyndern*, *nyder*). Im 16. Jh. war diese noch mittelalterliche Schreibsitten ein Anachronismus. Wortgebunden erscheint bei Schreiber 2 im Wort *czwyßen* immer *y*, darüber hinaus in *kyndern*.

Mhd. <o> – o, a

Im Mittelalter trat neben der *o*-Schreibung die *a*-Graphie auf. In Markowa überlebte diese länger und war besonders beliebt: *geschwarnen*, *tachter*. Eine typisch md. Erscheinung war der Gebrauch des Buchstabens *a* in kurzen Wörtern wie „oder“, „soll“ (MOSER 1929: 133; MASARIK 1985: 38): *zal*, *darff* ‚Dorf‘, *van*. Schreiber 2: *mytwach*, *schwaster*. Dehnungszeichen für im Fnhd. gedehnte *o*-Laute sind nicht belegt.

Mhd. <u> – u (v), y, o, e, ü, oh

Die normale Schreibung ist *u*: *fertrunken*, *schulth*. Im Anlaut steht *v*: *vnd*, *vns*. Eine verbreitete, aber vor allem im Md. häufige Erscheinung, war der Übergang von <u> zu *o*. Es trat vor allem vor Nasal oder *r* + Konsonant auf; am intensivsten im 15. Jahrhundert. Manche dieser md. Eigentümlichkeiten

ten sind in die nhd. Standardsprache eingegangen, die anderen blieben auf das Md. beschränkt. Im 16. und 17. Jahrhundert lässt sich ein schwankender Gebrauch beider Graphien beobachten. Belege: *Zon* ‚Sohn‘. Auch bei Schreiber 2 nachweisbar: *sohn*, *scholt*.

Als Entsprechung des späteren (nicht mehr klassischmittelhochdeutschen) Umlauts steht ein *e*: *jengste*. Bei Schreiber 2 sind manchmal unbegründete *ü*-Schreibungen zu beobachten: *schuldigern*, *flüsgraben*, *kümpft*.

Mhd. <ü> – *y, i, ü, o, hö, ö, e*

Die Entwicklung des mhd. Graphems <ü> trägt erhebliche Ähnlichkeiten mit der Entwicklung des mhd. <u>. Die typische Schreibung ist *y*: *gylde* [mhd. *gülte* ‚Schuld‘] bei Schreiber 2 *gülde*, *yber*, *nyczen*, *ym* (selbst im Mhd. war eine umgelautete Nebenform von *um[me]möglich*). Etwas seltener begegnet man *i*: *mindig*, *mill*. Die beiden Grapheme können abwechselnd verwendet werden (*mill*, *Myl*). Der zweite der Markower Schreiber führte das monderne Zeichen *ü* ein: *überleben*. Es verwendete es aber manchmal auch für das mhd. <i>. Trotzdem waren auch bei ihm gesenkte Graphien und solche ohne Umlautkennzeichnung möglich: *mondig*, *bedirflich*, *necen* ‚nützen‘. Eine Besonderheit ist die Schreibung *mhöle* mit vorgestelltem Dehnungs-*h* und dialektaler Senkung; sonst erscheint bei Schreiber 2 *möl*.

2.1.2. Zeichen der mhd. langen Vokale

Mhd. <â> – *a, o*

In Schlesien war im Mittelalter das Zeichen *o* eine recht häufige Entsprechung des mhd. <â>. Auch in Markowa ist diese Erscheinung bei beiden Schreibern belegt: *hott* [‚hat‘, zu mhd. *hât*], *noch*, Schreiber 2: *hoken*, *schoff*. Diese Schreibung war jedoch inkonsequent und konnte parallel neben *a* auftreten, also *hatt* neben *hott*. Sonst steht *a*: *gan* ‚gehen‘. Für *blau* (mhd. *blâ*) steht bei Schreiber 2 *ou*: *blouen*.

Mhd. <æ> – *e, ä*

Die Entsprechung des mhd. Graphems <æ> ist immer *e*: Schreiber 2: *geretschafft*.

Mhd. <ê> – *e, a*

Die häufigste Entsprechung des mhd. Graphems <ê> ist *e*: *steth*. Für <ê> kann auch *a* stehen: *Czan* [‚zehn‘].

Mhd. <ô> – *o*

Die einzige Entsprechung des mhd. Graphems <ô> ist *o*: *tod*. Obwohl Schreiber 2 das Dehnungs-*h* als Längerkennzeichnung kannte, schrieb er wie im Mhd. *stro*.

Mhd. <œ>

Im Korpus sind keine Belege festgestellt worden.

Mhd. <î> – *ay, ai, au, aiü, a*

Die mittelhochdeutschen Laute <û>, <î> und <iu> unterlagen im Mitteldeutschen der sogenannten Diphthongierung, das heißt dem Übergang zu *ei, au, eu*. Das alte <î> ist nur in der diphtongierten Form belegt: *czayth, dray, waynachten, zayn, wayt*. Schreiber 2 präferierte die Graphie *ai*: *bai, Zaitte, sain* (Verb), *wainachten*, im Auslaut konnte auch *aj* stehen: *frayj*. Bei Schreiber 2 findet man recht oft die erstaunliche Schreibung *au* oder *aiü*: *fraügelassen, drau*. Im Zahlwort dreißig steht regelmäßig bei Schreiber 2 ein *a*: *drassig*.

Mhd. <iu> – *ay, ai*

Im Text sind „entrundete“ Schreibungen belegt: *czaygen* ‚zeugen‘, *zayberlicher, Naynaczen, daycze*. Schreiber 2: *nain* [‚neun‘], *taier, nainczyg*.

Mhd. <û> – *au, aw, auw*

Die häufigste Schreibung ist *au* (*aw*): *auff, gebawer, czaun*. Schreiber 2 verwendete auch die Buchstabenkombination *auw*: *gbauwer*. Diphthongische Schreibung gilt auch für die mhd. Pronomina (Präfixe) *ûz* und *ûf*, bei denen die monophthongische Schreibung in vielen Gebieten viel länger erhalten bleibt. Bei Schreiber 1 und 2 finden sich die moderne diphthongische Form: *ausgedingt* ‚Ausgedinge‘. Im späteren Untersuchungszeitraum kehrt Schreiber 2 zur dialektalen Form *uff* zurück (*uff, uffgenommen*).

2.1.3. Zeichen der mhd. Diphthonge

Mhd. <ei> – *ay, ai, e, ey*

Die häufigste Entsprechung des Mhd. <ei> ist *ay*: *ayn, zaynem*. Zwischen dem alten <ei> und dem diphthongierten mhd. <î> wird nicht unterschieden (vgl. *Zayth*). In manchen Wörtern ist eine Monophthongierung zu *e* sichtbar: *tell, en, ,ein‘, Egen* ‚eigen‘, *Edem*; bei Schreiber 2 auch *ken* [‚kein‘]. Belegt ist allerdings auch *ey*: *heylige*. Die Verwendung des Zeichens *y* oder *i* hat keinen bedeutungsdifferenzierenden Wert (MOSER 1929: 32). In der späteren Periode bevorzugte Schreiber 2 dialektale Formen, so dass der unbestimmte Artikel ein zu einem *a* werden konnte: *fir a kalw* [‚für ein Kalb‘].

Mhd. <ie> – *i, y*

Zu den Merkmalen des Mitteldeutschen gehört die Monophthongierung von <ie>, <uo>, <üe>, was in der gesprochenen Sprache bereits im 12. Jahrhundert einsetzte (HASCHIMOTO 1993: 80). Auf der Ebene der Schrift verursachte diese phonetische Erscheinung den Ersatz der früheren Digraphe

durch neue Monographie. Die Widerspiegelung dieser Erscheinung finden wir auch in unserem Text. Regelmäßig erscheint *i* oder *y* statt des alten diphthongischen Zeichens: *stiff mutter*, *genyssen*. Die Schreibung *ie* ist aber auch zu finden: *blieben*, *die* (regelmäßig), *liebe*.

Mhd. <ou> – *aw*, *au*

Belegt sind *aw* und *au*: *gekawfft*, *gekaufft*, *Auch*. Das Wort kaufen hatte schon im Mhd. die Nebenform *keufen*, deswegen verwendete Schreiber 2 die Form *keufen/keüfen*. Die mhd. Graphie *ou* ist nicht belegt (REICHMANN/WEGERA 1993: 59). Einen Sonderfall stellen diejenigen Wörter dar, wo im Mhd. <ou> in der Gruppe <ouw> stand. Diese Wörter wurden regelmäßig in der ganzen fnhd. Periode mit *w* geschrieben (MOSER 1929: 33). Es verwundert also, dass in unserem Korpus neben dieser Graphie auch *au*e nachweisbar ist: *fraw*, *gehaue*.

Mhd. <öu> – *e*, *eu*, *eh*

Es sind nicht genug Belege für das mhd. <öu> vorhanden, um über dessen Entwicklung Aussagen treffen zu können. Bei *bem/behm* ‚Bäume‘ haben wir es mit einer mundartgefärbten Monographie zu tun (beide Schreiber). Bei Schreiber zwei ist auch *Heu* in der modernen Form belegt.

Mhd. <uo> – *u*

Es sind bei den beiden Schreibern nur „neuere“, d. h. monophthongische Formen belegt (*u*), was typisch für das Mitteldeutsche war: *bruder*, *muter*, *ku*, *wustung*.

Mhd. <üe> – *y*, *i*, *ü*

Statt eines zu erwartenden *u* begegnet man bei Schreiber 1 dem Graphem *y*: *ryben* ‚Rüben‘, *brydern*, *miterlich*. Schreiber 2 verwendet ebenfalls *i/y* oder das moderne *ü*: *mytterlich*, *hinner*, *barfüßigen*.

2.2. Konsonantische Zeichen

Mhd. – *b*, *f*, *w*

Normalerweise keine Abweichungen vom Mhd., etwa *beczalt*. Das Wort ‚Nachbar‘ erscheint immer in mundartlicher Form als *nokfer*. Im Wort *umb* findet man das mhd. *b* (Schreiber 2). In der späteren Periode der Tätigkeit der Schreiber 2 begegnen uns eine schwankende Schreibungen: *haber* ‚Haffer‘ mit dem alten *b* oder mit dem dialektalen *w*: *hawer*.

Mhd. <p> – *p*, *b*, *w*

Im Auslaut stehen *p* oder *b*: *ap*, *halb*. Schreiber 2 verwendet in der späteren Periode seiner Arbeit die dialektal gefärbte Form mit *w*: *halw*, *kalw*.

Mhd. <t> – *t, tt, th, dt*

Absoluter und gedeckter Anlaut: immer *t*, nur bei Schreiber 2 *th* in *thodt*.

Inlaut intervokalisch: Die Schreibung *tt* wurde gerne insbesondere im 16. und 17. Jh. verwendet, was mit der damals verbreiteten Sitte übereinstimmt, Konsonanten zu häufen: *vatter*. Neben *tt* war damals aber weiterhin *th* möglich: *ruthe* (auch: *rutte*). Dies war auch bei Schreiber 2 möglich: *Zaithe*.

Inlaut zwischen Konsonant und Vokal: Nach *r*, *l* und *n* wird im Omd. wegen der ausgebliebenen Verschiebung der vorahd. Lautverbindungen *ld* und *nd* (REICHMANN/WEGERA 1993: 94) gegen die mhd. Tradition oft *d* geschrieben: *gylde* (mhd. Gülte ‚Schuld‘), *hinder*, *forhalden*.

Auslaut: nach Vokal wurde häufig *tt* geschrieben: *hatt*, *gott*. Es war auch *th* möglich: *layth*, *guth*. Diese Schreibungen waren wortgebunden.

Nach Konsonant: In dieser Position wurden die der Auslautverhärtung Rechnung tragenden Schreibungen *t(h)* verwendet: *wyrt* ‚wird‘, *gelth*, möglich ist allerdings auch *dt*: *kindt*, *feldt*. Schreiber 2 neigte auch zu solchen Schreibungen: *wirtt* (‚wird‘), was auch für andere konsonantische Zeichen gilt (*r, f, l*). Es ist auch *dt* und *th* möglich: *bekandt*, *augedength*.

Mhd. <d> – *d, t*

Es gibt keine Abweichungen vom Mhd. Stand, da das Schlesische an der binnendeutschen Konsonantenschwächung nicht teilgenommen hat (REICHMANN/WEGERA 1993: 96).

Mhd. <tt>

Keine Belege.

Mhd. <g> – *g, k*

Außer dem unten genannten Fall stimmt der Gebrauch des Zeichens *g* in der Kanzlei des Markower Dorfrechts mit dem Mhd. überein. Wie in schlesischen Urkunden des Mittelalter und anderen deutschen Sprachinseln wurde das Wort ‚gegen‘ mit einem *k* im Anlaut geschrieben (REICHMANN/WEGERA 1993: 103; CHROMIK 2010: 74): *kegenwertikait* (Schreiber 2).

Mhd. <c, k> – *c, k*

Anlaut: Vorkonsonantisch, d.h. vor *l* und *r* (*n* nicht belegt), können *k* und *c* vorkommen: *Craus*, *Crista* (daneben: *Kristen*). Auch diejenigen Lehrwörtern, in denen man im Nhd. *ch* schreibt, kann ein einfaches *k* stehen: *kristlyche*.

Inlaut: In der medialen Stellung erschien sowohl nach Vokal als auch nach Konsonant meistens *ck*, aber auch bloßes oder verdoppeltes *k* war im in der ganzen untersuchten Periode möglich: *fertruncken*, *aker*, *akker*.

Auslaut: Die im Md. sehr verbreitete (REICHMANN/WEGERA 1993: 102) Schreibung *g* steht vor allem nach Vokal: *tag*. Es entspricht dem allgemeinen fnhd. Stand, dass nach Konsonant auch *ck* möglich war: *Marck* (dieses

Wort nur so), bei Schreiber 2 *mark*. Schreiber 2 verwendete gerne bloßes *k* im Auslaut: *rok*, *schok*.

Mhd. <w> – *w*, *b*

In allen Stellungen erscheint *w*. Die Einzige Ausnahme ist das Wort *Fibig* [‚Vieweg‘], bei Schreiber 2 doch mit *w*: *überfywig*.

Mhd. <m> , <n>, Ø

Keine Abweichungen vom Mittelhochdeutschen, bis auf die Apokope des *n* in Familien- und Taufnamen: *lantma* [‚Landmann‘], *spikma*, *Hofma*, *Urba*.

Mhd. <mm>, <nn>

Keine Belege.

Mhd. <l> – *l*, *ll*

Im Auslaut nach Vokal steht *ll* in kurzen Wörtern, wo im Mhd. ein einfaches *l* stand: *mill* ‚Mühle‘, *zall* (‚soll‘). Diese Schreibungen scheinen eine Folge der Tendenz zur Konsonantenhäufung zu sein, als dass sie ein Ausdruck der Kürzemarkierung sind – vgl. *beczallt*.

Mhd. <ll> – *l*, *ll*

Das mhd. Doppelzeichen wird zu einem einfachen *l* vereinfacht: *schiling*, *foller*. Eine Version mit doppeltem *ll* ist auch möglich: *foller*.

Mhd. *h* – *h*, *ch*

Dem mhd. Graphem <h> entsprechen im Korpus zwei positionsbedingte obligatorische Alloraphe.

Im Anlaut steht für das mhd. <h> *h*, z. B. *haben*, *hundert*. Im Auslaut und Inlaut vor *t* und *s* steht für *h* des Mhd, z.B. *richtung*, *mychte*. Im Mittelhochdeutschen war die *ch*-Schreibung in dieser Stellung schon am Anfang der fnhd. Periode vorherrschend (MOSER 1929: 64).

Mhd. <ch> – *ch*

Das Digraph *ch* wird durch *ch* vertreten. Somit liegen keinerlei Abweichungen vom Mhd. vor.

Mhd. <3> – *s*, *ss*

Im Inlaut intervokalisches *ss*: *genyssen*, *lossen*, bei Schreiber 2 auch *s*: *genosen*. Im Auslaut *s* oder *ss*. Die Ligatur *ß* ist nicht belegt: *biss*, *das*.

Mhd. <33> – *ß*

Bei Schreiber 2 nur *keßel* belegt.

Mhd. <pf/ph> – *f, pf, pff, p*

Dem mhd. Gebrauch gemäß steht *pf*: *entpfangen*. Im Anlaut ist nach dialektalem md. Stand auch ein einfaches *f* möglich: *fard* ‚Pferd‘, *fangsten*, *foreray* ‚Pfarré‘, Schreiber 2: bei *Pffingsten*, *pffarrer pf* (Kirchenfachwörter!), *pfferd*, sonst aber *flaumenbeüm* [‚Pflaumenbäume‘]. Im Inlaut zwischenvokalisch steht nach md. Brauch *p* oder *pp*: *schepen* ‚Schöffén‘, *Epyl bem* ‚Apfelbäume‘ (auch bei Schreiber 2, da noch *kupper*),

Mhd. <f, v> – *f, v, ff, w*

Im absoluten Anlaut können *f*, *w* oder *v* stehen: *water*, *Vatter*, *ferkoufft*, *fertrog*, *von*, *won*. Im inneren Anlaut konnte auch *f* erscheinen: *geffunden*. Die Schreibung mit *w* ist selten. Schreiber 2 tendierte zu *f* im Anlaut: *fir* (4), *fon*, *folkimlicher*, belegt ist aber auch *vater*. *W* ist bei Schreiber 2 nicht belegt, in der späteren Periode auch *ff* im Anlaut: *ffunff*.

In anderen Stellungen steht meistens *ff*: *gekawfft*, *Erbschafft*, *auff*, *stiff mutter*, *dorff*. Schreiber 2: *geretschafft*.

Mhd. <sch> – *sch, ß, s*

Zur Wiedergabe des mhd. <sch> dient die Buchstabenkombination *sch*: *schrayben*. Bei Schreiber 2 ist ebenfalls die Ligatur *ß* als Wiedergabe dieses Graphems belegt: *zwißten*, *großten* (‚Groschen‘), *aßtag*, *ßuster*. Vereinzelt, insbesondere in der späteren Periode, kann man auch einfaches *s* finden: *Solt* ‚Schuld‘.

Mhd. <tsch> – *cz*

Möglicherweise unter dem Einfluss des Polnischen wird das Graphem *cz* verwendet: *daycze*, Schreiber 2: *Kraczem*.

Mhd. <z>, <tz> – *cz, z, c*

In allen Stellungen entspricht dem mhd. *z* die Buchstabenkombination *cz*: *czaygen*, *beczallt*, *leczte*, *fyrctzig*, im Anlaut kann es aber auch ein einfaches *z* sein: *zstet* ‚zusteht‘. Das gilt auch für Schreiber 2: *czalen*, *czu*. Darüber hinaus schreibt Schreiber 2 oft einfaches *c*: *becalt*, *cu*, *cwencyg*.

Mhd. <s> – *z, s, ss, sch*

Der Buchstabe *s* tritt als Minuskel nur als das sog. lange *S* auf (*ſ*). Deswegen konnte auf die Unterscheidung zwischen den beiden Arten des kleinen *s* verzichtet werden. Frequenzmäßig ist dem Zeichen *s* aber das Zeichen *z* überlegen. Im Mittelalter war allgemein *z* im In- und Auslaut möglich (JUNGANDREAS 1937: 11). Die Opposition *s* – *z* konnte gelegentlich aufgehoben werden. Im späten 16. und frühen 17. Jahrhundert war diese im Schöffebuch von Markowa sehr oft belegte Schreibsitte ein Anachronismus. *Zy-*

ben, zayth, zaynen, dyzer. Vor *t* konnte für das zu [f] verschobene *s* auch ein verdoppeltes Zeichen stehen, diese Schreibung war aber inkonsequent: *ſtiffmutter* neben *stiffmutter*. Es können auch unbegründet verdoppelte Zeichen auftreten: *wass*. Im Auslaut ist auch *z* möglich: *hirz* ‚Hirse‘. Schreiber 2: *Zaite* (regelmäßig). Bei diesem Schreiber hat das Wort Kirsche noch seine mhd. Form mit *s*: *kürsbehm*.

Mhd. <r> – r, ʳ, ʳ̂

Im Anlaut begegnet uns immer *r*. Nach mittelalterlichem Brauch sind Abkürzungen von *-er* (*-ir*) im In- und Auslaut in Form von Schleifen, Haken und Bögen verbreitet.

Mhd. <j> – j, y

Belegt ist *j* und *y*: *yar, Jar*. Schreiber 2: *i* oder *y yar, iar, iungsten*.

Kontraktion

Die Kontraktion ist bei manchen Wörtern die einzige Möglichkeit: *layth, lait* ‚lieg[e]t‘ (bei den beiden Schreibern), *beleth* ‚beleg[e]t‘, *getray* mhd. *getragede* ‚Getreide, Vermögen‘.

Diminutivsuffix

Der Text des Schöffebuches beinhaltet selten Diminutiva. Sie vertreten die schlesische dialektale Form: *Madla* ‚Mädchen‘, *Haysla* [‚Häuschen‘]. Bei Schreiber 2 sind diese Formen viel seltener belegt: *madla, nydergatla*.

2.3. Die Nebensilben

Die Gesetzmäßigkeiten innerhalb des Nebensilbenvokalismus dürfen nicht mit den für den Haupttonvokalismus gleichgesetzt werden. Im gesamten Frühneuhochdeutsch begegnen wir häufig anderen Graphien als *e*. Die am häufigsten belegte Variante ist *i*, die insbesondere im Mitteldeutschen verbreitet ist und erst im 16. Jahrhundert schwindet (MOSER 1929: 64; REICHMANN/WEGERA 1993: 78).

Mhd. er-

Bei der Schreiber 2 war prothetisches *d*- möglich: *derkennen*.

Mhd. ver-, vor-

Schon im Mittelhochdeutschen schwankten die mitteldeutschen Quellen zwischen *ver-*, *vir-* und *vor-*, während der Süden des deutschen Sprachraumes überwiegend *ver-* verwendete. Im Ostmitteldeutschen wurde aber *vor-* bevorzugt. Im vorliegenden Material erscheint bei Schreiber 1 für das nhd. *ver-* schon die moderne Form: *ferschryben*, für *vor-* aber *fir-*: *firmind* (dieses

Wort auch bei Schreiber 2 so). Schreiber 2 schrieb auch *for-* für *ver-*: *forhalten* [„verhalten“].

Mhd. mhd. *ge-*

Die Formen des Partizip Perfekt können bei den sog. perfektiven Verben ohne *ge-* auftreten: *geben* ‚gegeben‘, *komen*, *blyben*, aber: *gekawfft*. Sonst steht *ge-* oder *gy-*: *gezynde*, *gytray*, im Familiennamen *gbauwer* kann es synkopiert werden (Schreiber 2).

Mhd. *ent-*

Die *ent-* Vorsilbe entspricht in *entpfangen* noch dem mhd. Stand.

Mhd. *-el*

Es sind zwei Formen möglich – *il* oder *-el*: *Epyl* ‚Apfel‘. Die *i*-Schreibungen wirken im ausgehenden 16. Jahrhundert recht archaisch.

Mhd. *-en*, *-er*, *-es*, *-et*

Es sind nur die *e*-Schreibungen belegt. Bei *nichts* ist das <*e*> immer synkopiert, bei Verbformen mit <*-et*> meistens auch: *gekaufft*, *kimt* ‚kommt‘, *lebt*, *nimt*.

Mhd. *-ec*

Dieses mhd. Suffix erscheint als *-ig*: *mindig*, *czwenczig*.

Mhd. *-inne*

Das weibliche Suffix hat meistens die gesenkte und abgekürzte Form *-en*: *wirten*. Bei Schreiber 1 auch *-in*: *Hoffmanin*.

Die *e*-Apokope

Im Frühneuhochdeutschen kann grundsätzlich jedes *e* in Endstellung apokopiert werden. Der Prozess der Apokope ist in verschiedenen Landschaften unterschiedlich stark und hängt auch von der Funktion des *-e* ab (REICHMANN/WEGERA 1993: 80). Gegen Ende des 15. Jhs. breitet sich die Apokope auch in das Ostmitteldeutsche aus. Es nimmt jedoch am schwächsten an diesem Prozess teil. Trotzdem liefert unser Korpus Beispiele dafür.

-e bei maskulinen und neutralen Substantiven:

Fehlende *-e* in Endstellung sind regelmäßig belegt: *erb* [„(das) Erbe“]. Auch: *nach* [...] *tod*, *dem kinth*, *vom ersten Man*.

-e bei femininen Substantiven:

Das *-e* bei Feminina schwindet im 16. Jahrhundert, so auch in unserem Korpus: *schull*, *mill*.

Sonstige Fälle der Apokope:

- Die Pronomina *der, ihm, ihn* treten nur apokopiert auf (*yr, ym, dem*),
- im Plural von Substantiven begegnet uns die Apokope des Auslaut-e oft: *nach den Nayn yar*,
- Verbformen: Die Apokope des Auslauts-e ist auch bei Verbformen möglich, die im Mhd.

eine e-Endung aufwiesen: *mycht*,

- bei Wörtern, die meistens in druckfreier Stellung verwendet werden: *vnd*,
- nach *r*, das auf einen druckschwachen Vokal folgt: *Schreyber*,
- bei *abe, ane, umbe* (*ab, an, umb*),
- Im Suffix *-inne*: (z.B. *Hoffmanin*),
- Im Suffix *-unge*: *rechnung*.
- In keine: *ken ku* [‚keine Kuh‘] – Schreiber 2.

3. Fazit – eine Charakteristik der deutschen Kanzleisprache in Markowa

Die Analyse des Schöffenbuches erlaubt folgende Schlussfolgerungen: Die Schreiber der Gemeinde Markowa bedienen sich einer mitteldeutschen Kanzleisprache mit Merkmalen des Schlesischen. Neben der Graphematik sind hier auch die Koseformen der Rufnamen gemeint (mehr dazu: CHROMIK 2013a, 2013b).

Die Kanzleisprache zeigt einerseits die Merkmale eines ausgereiften md. Dialekts (neue diphthongische und monophthongische Schreibungen), andererseits weist sie Merkmale auf, die damals im geschlossenen deutschen Sprachraum in der Schriftsprache längst vergessen waren. Gemeint sind hier Schreibungen („Senkungen“, z.B. *tachter, geschwarne*, gelegentlich *i* statt <e> in Nebensilben, regelmäßig *z* für <s> und *y* für <i>: *zechss, zaynem*), bzw. veraltete, dialektale, grammatische und lexikalische Formen – etwa *gewest* ‚gewesen‘, *warleth* ‚Welt‘, *fyrca* ‚vierzehn‘, *wern* ‚werden‘, *Haysla* ‚Häuschen‘, *Madla* ‚Mädchen‘, Schreiber 2: *Kraczem* ‚Wirtshaus‘, *lantt foit*. Die Form *gewest* ist ebenfalls vorhanden (CHROMIK 2013a: 50). Der örtliche Pfarrer Thomas Kraus, der als „Schreiber 2“ im analytischen Teil bezeichnet wurde, verwendete nicht nur bezüglich der Grapheme in der späteren Periode dialektalere Formen, als in der früheren. Oft wies die Morphologie seiner Texte Merkmale auf, die wahrscheinlich auf seine Mundart zurückzuführen sind (*firadrassig* ‚vierunddreißig‘, *am nydersta gorta* ‚am untersten Garten‘, *fir a kalw* ‚für ein Kalb‘). Den Grund dieses „Codes switching“ wer-

den wir wohl nie erfahren. Wichtiger aber ist die Tatsache, dass wir in Thomas Kraus einen Einheimischen identifizieren können, einen Geistlichen, der die Sprache seiner Pfarrkinder sprach. Die Markower Kirche ist 8 km vom Albigower Dorfbauer entfernt und die Entfernung zwischen den Randhöfen der beiden Dörfer beträgt 3,5 km. Im Schöffebuch werden erste Anzeichen der Polonisierung des Dorfes sichtbar (polnische Bauern im Dorf, polnische Diminutivformen von Rufnamen der einheimischen Bauern – Walus Lennar, Janton Cwirner, Jaß Barawelder), die durch die polnischen Nachfolger des Pfarrers Kraus sicher beschleunigt wurde. Somit ist dieses sprachliche Zeugnis ein besonders wichtiges Kulturdenkmal für die beiden Dörfer Markowa und Albigowa.

4. Abkürzungen

Fnhd. – Frühneuhochdeutsch, mhd. – Mittelhochdeutsch, md. – Mitteldeutsch, Nhd. – Neuhochdeutsch.

Textprobe 1 (Schreiber 1 – Pitter Wenglinsky)

Ich foyth Adam Lenar mir Zyben Schepen geschwornen wyr czaigen das d[er] Andris Schubert hott bezalt zaynem Vatter Macz Schubarth Acht Marck Erb gylde vnd d[er] Vatter steth ym czu das Gott velt d[er] Andris Schubert mit Zaynem Eyd.

Textprobe 2 (Schreiber 2 – Thomas Kraus):

[179v, 1599:] *Fir uns stehende mindtlich Marcus Brochfogel durch sainen machtman Jerg Brochfogel seinen bruder hot fraugelosen dem Mychel brochfogel 5 mark erbguld fon dem erbe das do laith czwyßen Staffa gbauern fon einer und Bestla keler fon der ander Zaitte Das hot Mychel brochfogel mit seine G[roß]en beleth.*

Literaturverzeichnis

- Chromik, Grzegorz (2010): *Schreibung und Politik. Untersuchungen zur Graphematik der frühneuhochdeutschen Kanzleisprache des Herzogtums Teschen*. Kraków: Wydawnictwo Uniwersytetu Jagiellońskiego.
- Chromik, Grzegorz (2013a): „Das Schöffebuch von Markowa – ein Denkmal der frühneuhochdeutschen schlesischen Dialekts aus Polen im Vergleich mit Krzemienica und Bielitz.“ In: *Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten*, 2, 43–52.
- Chromik, Grzegorz (2013b): „Zum Schriftdialekt der deutschen Sprachinsel Bielitz im Frühneuhochdeutschen.“ In: Elisabeth Knipf-Komlósi (Hrsg.): *Dynamik der Sprache(n) und Disziplinen*. Budapest: ELTE Germanistisches Institut, 149–154.

- Doubek, Franz (1931): *Das Schöffebuch der Dorfgemeinde Krzemienica aus den Jahren 1451–1489*. Leipzig: S. Hirzel.
- Hashimoto, Satoshi (1993): „Zur Stabilität der schriftsprachlichen Norm im Wien des ausgehenden 17. Jahrhunderts.“ In: Klaus J. Mattheier (Hrsg.): *Methoden zur Erforschung des Frühneuhochdeutschen*. München: Iudicium, 77–91.
- Jungandreas, Wolfgang (1937): *Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter*. Breslau: Maruschke & Berendt.
- Masařík, Zdeněk (1966): *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens*. Brno: Universita J.E. Purkyně.
- Masařík Zdeněk (1985): *Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren*. Brno: Universita J.E. Purkyně.
- Moser, Virgil (1929): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*, I. Bd, 1. Hälfte. Heidelberg: Carl Winter.
- Persowski, Franciszek (1935): „Księga sądowa wsi Markowa w pow. przeworskim.“ In: *Sprawozdania Towarzystwa Naukowego we Lwowie*. Heft 3. Lwów.
- Reichmann, Oskar / Wegera, Klaus-Peter (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer
- Ulanowski Bolesław (Hrsg.) (1921): *Księgi sądowe wiejskie*. Kraków: Polska Akademia Umiejętności.
- Wolf, Norbert R. (1975): *Regionale und überregionale Norm im späten Mittelalter*. Innsbruck: AMCE.

Quellenverzeichnis

Księga sądowa wsi Markowa. Zentralarchiv der Ukraine, Lviv. Bestand 85, Signatur 3B.

Magdalena Zofia Feret

Uniwersytet Jana Kochanowskiego w Kielcach

Zu Dimensionen der Bildhaftigkeit. Eine Analyse anhand Thomas Manns *Herr und Hund* und seiner Übersetzung ins Polnische

Abstract

The aim of this paper is to show how the dimensions of imagery, one of the most important human cognitive abilities, can be expressed, that is to consider the impact this ability can have on the process of text production and its understanding in translation. It is presented on the example of the novella by Thomas Mann *A Man and His Dog* and its translation into Polish by Leopold Staff how the cognitive translation theory based on the cognitive grammar of LANGACKER (1987, 1991) can be applied to translation analysis. First, the terms conceptualization and imagery are introduced and explained from the cognitive perspective and the dimensions of imagery: selection, abstraction and perspective are described. Based on this, the results of the analysis of examples selected from the novella by Thomas Mann and its Polish translation are presented.

Key words: cognitive translation theory, conceptualization, imagery, German to Polish translation, literary translation.

1. Zielsetzung

Im vorliegenden Beitrag wird das Ziel verfolgt, vorzuzeigen, wie die einzelnen Dimensionen der bildhaften Vorstellung, einer der wichtigsten kognitiven Fähigkeiten des Menschen, sprachlich zum Ausdruck kommen können, d. h., welchen Einfluss diese Fähigkeit auf den Prozess der Textverarbeitung beim Übersetzen eines Textes haben kann. Die methodologische Perspektive stellt hierbei das kognitive Modell von LANGACKER (1987, 1991) dar. Es wird am Beispiel der Erzählung von Thomas Mann *Herr und Hund* und

ihrer Übersetzung ins Polnische von Leopold Staff präsentiert, wie die genannte kognitive Theorie auf die Übersetzungsanalyse angewandt werden kann. Eingangs werden die Begriffe Konzeptualisierung und bildhafte Vorstellung aus der Perspektive der kognitiven Grammatik erläutert. Im Anschluss daran werden die Ergebnisse der Analyse von ausgewählten, der Erzählung von Thomas Mann und ihrer polnischen Übersetzung entnommenen Belegen dargestellt.

2. Theoretische Grundlagen

In der kognitiven Grammatik wird Sprache als ein Teil des Erkenntnisapparates betrachtet. „Language is an integral part of human cognition.“ (LANGACKER 1987: 12) Sie ist somit mit anderen kognitiven Fähigkeiten wie Wahrnehmung, Konzeptualisierung, bildhafte Vorstellung, Kategorisierung, Abstrahierung, Emotionen eng verbunden, d.h., durch sprachliche Strukturen werden die o. g. kognitiven Fähigkeiten zum Ausdruck gebracht. Jede Sprache soll also vor dem Hintergrund der kognitiven Fähigkeiten, des Wissens sowie der individuellen und soziokulturellen Erfahrung eines Sprachträgers analysiert und beschrieben werden (vgl. LANGACKER 1987: 12–13).

„The meaning of an expression is equated with a conceptualization in the mind of a language user.“ (TAYLOR 2002: 187) Konzeptualisierung besteht darin, dass ein Sprachträger, indem er seine Äußerung konstruiert, versucht, eine konzeptuelle Struktur darauf, was er sieht oder sich vorstellt, zu beziehen. D.h., er versucht, Begriffe (Konzepte) zu finden, die der Situation, in der er sich befindet, entsprechen, und sie auch der betreffenden Situation gemäß zu ordnen. Jeder Sprachträger hat die Fähigkeit, jeweils neue, individuelle Konzeptualisierungen zu gestalten. Die individuellen Konzeptualisierungen können im Laufe der Zeit in der betreffenden Sprachgemeinschaft konventionalisiert werden.

An dieser Stelle muss aber darauf hingewiesen werden, dass die Menge der in einer Sprache vorhandenen Ausdrücke kleiner ist als die Menge der Konzepte. Keine Sprache ist also im Stande, mentale Erfahrungen der Sprachträger hundertprozentig direkt auszudrücken.

Mit dem Begriff der Konzeptualisierung ist der Begriff der bildhaften Vorstellung verbunden. Bildhafte Vorstellung ist eine natürliche Fähigkeit des Menschen, sich dieselbe Situation auf eine unterschiedliche Art und Weise – mit Hilfe von verschiedenen Mitteln – im Denk- oder im Kommunikationsprozess vorzustellen (vgl. LANGACKER 1987: 110). Der Mensch bildet mentale Konstrukte, sog. Szenen, die meistens Repräsentationen der außersprachlichen Objekte, Eigenschaften, Relationen sind. Zwei Szenen,

die dieselbe Situation betreffen, können sich voneinander im Folgenden unterscheiden:

- im Abstraktions- bzw. Spezifizierungsniveau;
- in der Perspektive, von der aus die betreffende Situation betrachtet werden kann;
- in der Selektion der Elemente, die zum Fokus gemacht werden können.

Jede Szene umfasst notwendigerweise eine genau bestimmbare Anzahl von Elementen, die zueinander in verschiedenen Relationen stehen. Der Sprachträger, der eine Szene konstruiert – im weiteren Verlauf unseres Beitrags als Konzeptualisierer bezeichnet, wählt ein oder mehrere Elemente aus, auf die er seine Aufmerksamkeit besonders konzentriert. Das zum Fokus gemachte Element bzw. Elemente werden Profil genannt. Die anderen, vor deren Hintergrund das jeweilige Profil charakterisiert werden kann, werden als Basis bezeichnet (vgl. LANGACKER 1987: 110–123; LINKE 2008: 151–152). Wenn zwei Elemente einer Szene, zwischen denen eine Relation besteht, das Profil darstellen, wird das eine als Trajektor und das andere als Landmarke bezeichnet. Der Trajektor gilt als das primäre Profil der jeweiligen Szene, die Landmarke stellt für den Trajektor den Bezugspunkt dar (LANGACKER 2005: 24).¹

Die Relationen zwischen Profil und Basis sowie zwischen Trajektor und Landmarke können in Bezug auf das Deutsche folgendermaßen zum Ausdruck gebracht werden: Das Profil stellt in den meisten Fällen das dar, was durch das Subjekt des jeweiligen Satzes bezeichnet wird. Als Basis kann z.B. eine Nominalphrase als Genitivattribut bzw. ein Possessivpronomen fungieren, das sich auf das Profil bezieht. Der Trajektor kann durch eine Nominalphrase im Nominativ, die Landmarke durch eine Nominalphrase im Akkusativ bzw. im Dativ, seltener im Genitiv zum Ausdruck gebracht werden. Wenn in einem Satz eine Präpositionalgruppe vorkommt, fungiert als Landmarke eine Nominalphrase, die der Präposition folgt bzw. von einer Postposition gefolgt wird. Den Trajektor stellt dann dasjenige Objekt dar, das durch die andere Nominalphrase zum Ausdruck gebracht wird.²

Zwei mentale Repräsentationen derselben Situation können sich nicht nur darin unterscheiden, welche Elemente fokussiert werden, sondern auch im Abstraktionsniveau. Der Unterschied im Abstraktionsniveau besteht da-

¹ Auch den Trajektor können mehrere Elemente darstellen. Dasselbe bezieht sich auf die Landmarke.

² Das Profil, der Trajektor oder die Landmarke ist nicht die jeweilige Nominalphrase an sich, sondern ein Objekt bzw. Objekte, die durch diese Nominalphrase bezeichnet werden. Als Profil, Trajektor oder Landmarke kann sowohl eine Nominalphrase im Singular als auch im Plural fungieren.

rin, inwieweit die Begriffe, die bei der Szenenkonstruktion gewählt werden, verallgemeinert sind (TAYLOR 2002: 57–58; LANGACKER 2005: 21).

Bei der Szenenkonstruktion ist auch die Wahl der Perspektive von Bedeutung, von der aus die betreffende Situation betrachtet werden kann. Je nachdem, wie der Konzeptualisierer die jeweilige Situation erfasst, d.h., ob alle ihre Elemente von ihm gleichzeitig wahrgenommen werden oder aber sequenziell, als aufeinander folgend, haben wir es, im erstgenannten Fall mit dem holistischen Scanning, im letztgenannten mit dem sequenziellen Scanning zu tun.

Mit der Perspektive hängt der Standpunkt des Konzeptualisierers zusammen, z.B., wenn ein Sprachträger etwas beobachtet, spielt die Position, die er einnimmt, eine wichtige Rolle dabei, wie er den Gegenstand seiner Beobachtung, die einzelnen Elemente der beobachteten Situation wahrnimmt und in welcher Abfolge sie vorkommen. Es handelt sich hierbei um die Orientierung des Konzeptualisierers in der Raum- und in der Zeitdomäne (TAYLOR 2002: 62; LINKE 2008: 154–155).

Zur Bestimmung der Perspektive gehört auch die Fragestellung, ob der Konzeptualisierer selbst den Gegenstand seiner Beobachtung darstellt. Wenn er an der jeweiligen Situation teilnimmt und somit selbst ein Bestandteil der konstruierten Szene ist, haben wir es mit der Objektifizierung zu tun. Dabei kann es sich auch um die emotionale Anteilnahme des Konzeptualisierers handeln (vgl. TABAKOWSKA 2001: 131–141; LINKE 2008: 155–156).

Die Fähigkeit der bildhaften Vorstellung hat einen wesentlichen Einfluss auf den Prozess der Textverarbeitung. „Linguistic expressions pertain to conceived situations, or scenes.“ (LANGACKER 1987: 116) „Every linguistic expression, at its semantic pole, structures a conceived situation (or scene) by means of particular image.“ (LANGACKER 1987: 128) Sprachliche Ausdrücke stellen Widerspiegelungen von verschiedenen Vorstellungsweisen dar. D.h., all die oben genannten und erörterten Dimensionen der Bildhaftigkeit finden ihren Ausdruck in sprachlichen Einheiten und in Texten als Bildhaftigkeitseffekte, Resultate der bildhaften Vorstellung.

3. Ergebnisse der Analyse

Wie bereits erwähnt, haben wir die Erzählung *Herr und Hund* und ihre Übersetzung ins Polnische hinsichtlich dessen analysiert, wie die oben genannten Dimensionen der Bildhaftigkeit: Abstraktions- bzw. Spezifizierungsniveau, Perspektive und Selektion in den ausgewählten Textpassagen realisiert werden. Die Originalbelege und ihre polnischen Äquivalente haben wir bezüglich der Realisierung der einzelnen Dimensionen der Bildhaftigkeit verglichen. Im Folgenden werden die Ergebnisse der von uns durch-

geführten Analyse präsentiert und dabei wird nur berücksichtigt, wie die deutschen Belege und ihre polnischen Übersetzungen in der Realisierung der genannten Dimensionen der Bildhaftigkeit variieren. Die einzelnen Beispiele werden danach eingeteilt, in welcher der drei Dimensionen sich das jeweilige deutsche Beleg und sein polnisches Äquivalent unterscheiden.

Was die Selektion der Elemente anbelangt, die in der jeweiligen Szene zum Fokus gemacht worden sind, unterscheiden sich die von uns ausgewählten polnischen Textpassagen von den deutschen Originalbelegen wie folgt:

In dem deutschen Beleg [...] *doch würde auch sie* [Wamme]³ *wohl von unerbittlichen Zuchtmeistern als fehlerhaft beanstandet werden, denn beim Hühnerhund, höre ich, soll die Halshaut glatt die Kehle umspannen.* (HH: 9–10)⁴ stellt *sie* das primäre Profil dar, wobei *unerbittliche Zuchtmeister* als Landmarke zu betrachten sind. Dagegen ist *ta cecha* als Äquivalent für *sie* in dem ins Polnische übersetzten Beleg [...] *ale zapewne i tę cechę* [łałok] *uznają nieubłagani hodowcy za wadę, gdyż wyżeł, jak słyszę, powinien mieć gładko opiętą skórę na szyi.* (PP: 81) nicht mehr als Trajektor, sondern als Landmarke zu identifizieren; den Trajektor stellen hierbei *nieubłagani hodowcy* dar. In dem Kausalsatz in dem betreffenden Beispiel sind wieder zwei Elemente zum Fokus gemacht worden: *die Halshaut* und *die Kehle*. Das erstere stellt den Trajektor, das letztere die Landmarke dar. *Hühnerhund* ist hierbei als Basis zu identifizieren. Im polnischen Beispiel ist dagegen *wyżeł* als Äquivalent für *Hühnerhund* das primäre Profil, *skóra na szyi* als Äquivalent für *die Halshaut* stellt die Landmarke in Relation zu *wyżeł* dar, wobei *szyja* wiederum die Landmarke in Relation zu *skóra* ist oder aber auch als Basis dafür betrachtet werden kann. Ein Element, und zwar *die Kehle* ist in dem ins Polnische übersetzten Beleg nicht vorhanden.

In dem deutschen Beispiel *Übrigens mag auch die etwas willkürliche Farbenpracht seines Felles demjenigen für ‚unzulässig‘ gelten, dem die Gesetze der Art vor den Persönlichkeiten gehen* [...] (HH: 10) kommt das Element *demjenigen* vor, das im polnischen Beleg *Zresztą i dowolny nieco przepych barw jego sierści może uchodzić za ‚niedopuszczalny‘ w oczach tego, kto prawom gatunku daje pierwszeństwo przed zaletami osobowymi* [...] (PP: 81) als *w oczach tego* [in den Augen desjenigen] übersetzt wurde. In dem übersetzten Beispiel stellen *oczy* [Augen] das zusätzliche Element dar, wobei *ten* (in dem Beleg im Genitiv *tego*) als Äquivalent für *derjenige* (in dem Beleg im Dativ *demjenigen*) als Basis für *oczy* zu identifizieren ist. In dem Relativsatz stellen *die Gesetze der Art* das primäre Profil dar und *Persönlichkeiten* sind als Landmarke zu betrachten. Dagegen ist das Relativpronomen *kto* in dem ins Polnische übersetzten Beleg als Trajektor anzusehen.

³ Alle Auslassungen, Hinzufügungen und Erklärungen in eckigen Klammern stammen von MZF. Zusätzliche Markierungen werden mit dem Sperrdruck gekennzeichnet.

⁴ Die Nummer nach dem Doppelpunkt steht jeweils für die Seitenangabe.

In dem anderen ausgangssprachlichen Beleg *Und dann treten wir durch die Gartenpforte ins Freie*. (HH: 14) finden wir ein zusätzliches Element, und zwar *ins Freie*, das in dem ins Polnische übersetzten Beleg nicht vorhanden ist: *Po czym wychodzimy przez furtę ogrodu* (PP: 82).

In dem deutschen Beleg [...] *Espen* [...], *deren weiße, samentragende Wolle zu Anfang Juni die ganze Gegend verschneit*. (HH: 14) ist *weiße, samentragende Wolle* das primäre Profil, dafür stellen *Espen* die Basis dar, und die Landmarke ist hierbei *die ganze Gegend*. Dagegen sind *osiki* in dem ins Polnische übersetzten Beleg als Äquivalent für *Espen* als Trajektor zu identifizieren: [...] *osiki*, [...] *z początkiem czerwca swą białą, zapłodnioną wełną zaśmiecające całą okolicę* (PP: 82). Das andere zum Fokus gemachte Element ist hierbei *biała, zapłodniona wełna* als Äquivalent für *weiße, samentragende Wolle*. *Cała okolica* als Äquivalent für *die ganze Gegend* stellt die Landmarke sowohl in Relation zu *osiki* als auch zu *wełna* dar.

In dem anderen deutschen Beispiel [...] *der Rauch, den aber ein günstiger Wind hinwegtreibt* [...] (HH: 15) ist *ein günstiger Wind* als Trajektor und *der Rauch* als Landmarke anzusehen. Anders stellt sich diese Relation in dem ins Polnische übersetzten Beleg dar, wo *dym* als Äquivalent für *der Rauch* das primäre Profil, und *pomyślny wiatr* als Äquivalent für *ein günstiger Wind* das sekundäre Profil darstellt: [...] *dym, który za sprawą pomyślnego wiatru leci* [...] (PP: 83).

In dem deutschen Beleg [...] *gelinde flüstert es in den Bäumen* [...] (HH: 15) ist *es* als Trajektor zu betrachten. Die Landmarke stellen hierbei *die Bäume* dar. In dem ins Polnische übersetzten Beleg sind *drzewa* als Äquivalent für *die Bäume* das Einzige, was zum Fokus gemacht worden ist: [...] *i drzewa szumią łagodnie* [...] (PP: 83).

In dem anderen Beleg ist die Person des Erzählers das zentrale Element der konstruierten Szene: [...] *er weiß, daß ich Gefallen daran finde* [...] (HH: 15). In dem ins Polnische übersetzten Beispiel ist dies das (*to*), woran der Erzähler Gefallen findet: [...] *wie, iż sprawia mi to przyjemność* [...] (PP: 83).

Hingegen ist der Hund in dem ausgangssprachlichen Beleg [...] *um sich sagen zu lassen* [...] (HH: 16) das zentrale Element der konstruierten Szene, in dem ins Polnische übersetzten Beleg ist es der Erzähler: [...] *abym [ja] mu powiedział* [...]“ (PP: 83) – [damit ich ihm sage...].

Mangel in dem deutschen Beispiel [...] *daß es aus Mangel an wärmendem Fleische geschähe* [...] (HH: 21) stellt die Landmarke dar, wobei sein Äquivalent in dem ins Polnische übersetzten Beleg *brak* das primäre Element ist, das zum Fokus gemacht worden ist: [...] *że powodem tego jest brak strawy posilnej* [...] (PP: 86). Als Trajektor in dem ausgangssprachlichen Beleg ist *es* anzusehen.

In dem anderen deutschen Beleg sind Gefühle zum Fokus gemacht worden: [...] *und dem Gesamtjammer seiner Erscheinung eine Schattierung säuerlicher [missvergnügter] Schwermut hinzufügte* (HH: 21). In dem ins

Polnische übersetzten Beispiel sind das sinnliche Erfahrungen: [...] *i ogólne-mu obrazowi* [Bild] *jego postaci nadawało odcień kwaskowatego smaku* [Geschmack] (PP: 86).

In dem ersten Teilsatz in dem deutschen Beleg [...] *sieht er, wohin meine Absichten gehen, [...] der Stock, den ich trage, [...] der Blick, den ich kalt und beschäftigt über ihn hinschweifen lasse* [...] (HH: 36) stellen *Absichten* das Profil dar. Die Person des Erzählers (*meine*) ist hierbei als Basis dafür zu identifizieren, wobei in dem ins Polnische übersetzten Beispiel der Erzähler als Profil zu betrachten ist: [...] *wie, dokąd* [ja] *zmierzam* [...], *laska, którą* [ja] *mam w ręce, [...] spojrzanie, które omija go w chłodnym roztargnieniu* [...] (PP: 92). In dem erstgenannten Relativsatz, sowohl im Original- als auch in dem übersetzten Beleg, stellt der Erzähler den Trajektor und *der Stock*, übersetzt als *laska* die Landmarke dar. In dem polnischen Beispiel kommt ein zusätzliches Element vor, und zwar *ręka* [Hand] als Landmarke in Relation zu *laska*. In dem anderen Relativsatz in dem ausgangssprachlichen Beleg stellt immer noch der Erzähler den Trajektor dar, dagegen ist das primäre Profil in dem ins Polnische übersetzten Beispiel *spojrzanie* als Äquivalent für *der Blick*.

In dem anderen deutschen Beispiel [...] *seine Augen füllen sich mit dem Ausdruck scheuen Sünderelends* [...] (HH: 36) sind *seine Augen* als Trajektor zu identifizieren. Hingegen stellt das primäre Profil in dem ins Polnische übersetzten Beleg *wyraz trwożnej grzeczności* dar als Übersetzung von *Ausdruck scheuen Sünderelends*: [...] *w oczach jego zjawia się wyraz trwożnej grzeczności* [...] (PP: 92). *Oczy jego* als Äquivalent für *seine Augen* werden hierbei zur Landmarke.

In dem Beleg [...] *und es schnappt und schlappt vor meinem Gesicht* [...] (HH: 44) stellen Schnappen und Schlappen das primäre Profil dar. In dem ins Polnische übersetzten Beispiel [...] *i* [ja] *czuję przed swą twarzą mlaskot i pryhanie* [...] (PP: 95) – [...] *und ich spüre vor meinem Gesicht Schlappen und Schnauben ...* ist dies die Person des Erzählers.

In der Übersetzung von *Herr und Hund* sind zahlreiche Beispiele zu finden, die sich vom Originaltext im Abstraktionsniveau unterscheiden. Im Folgenden werden einige ins Polnische übersetzte Belege angeführt, die durch ein höheres Abstraktionsniveau als die ausgangssprachlichen Belege charakterisiert sind:

[...] *gdyż pozorny jego zamiar podjęcia mi nóg i obalenia na ziemię* [...] (PP: 80) – [...] *denn seine Scheinabsicht, mir zwischen die Füße zu stoßen und mich zu Falle zu bringen* [...] (HH: 8) – dt. *Füße* übers. ins Polnische als *nogi* [Beine] (im Genitiv *nóg*).

[...] *życie kreta* [...] (PP: 85) – [...] *das Wühlen eines Maulwurfs* [...] (HH: 19) – dt. *Wühlen* übers. ins Polnische als *życie* [Leben].

[...] *przywiązane zniszczonym sznurem do nogi stołowej* [...] (PP: 86) – [...] *mit einem schadhaften Strick an ein Tischbein gebunden* [...] (HH: 21) – dt. *Strick* übers. ins Polnische als *sznur* [Schnur] (im Instrumentalis *sznurem*).

[...] *by zwrócić doń słowo przynęty i pociechy*. (PP: 86) – [...] *um dem Kummerbilde Lock- und Trostwerte zuzuwenden*. (HH: 22) – dt. *dem Kummerbilde* übers. ins Polnische als *doń* [an ihn]

[...] *o ojcu słyszała tylko opinię*. (PP: 86) – [...] *und von dem Vater nur Gutes gehört*. (HH: 22) – dt. *Gutes* übers. ins Polnische als *opinia* [Meinung] (im Akkusativ *opinię*)

[...] *wspaniałymi okazami* [...] (PP: 86) – [...] *ausgezeichnete Tiere* [...] (HH: 23) – dt. *Tiere* übers. ins Polnische als *okazy* [Exemplare] (im Instrumentalis *okazami*)

Dagegen können wir in den folgenden ins Polnische übersetzten Belegen ein höheres Spezifizierungsniveau beobachten:

wśród pieśzcotliwych słów (PP: 81) – *unter guten Worten* (HH: 9) – dt. *guten* übers. ins Polnische als *pieśzcotliwych* [zärtlichen].

[...] *ale zapewne i tę cechę [łałok] uznają nieubłagani hodowcy za wadę* [...] (PP: 81) – [...] *doch würde auch sie [Wamme] wohl von unerbittlichen Zuchtmeistern als fehlerhaft beanstandet werden* [...] (HH: 9–10) – dt. *sie* übers. ins Polnische als *tę cechę* [dieses Merkmal].

[...] *kawał drogi od domu, ku dołowi rzeki, znajduje się fabryka parowozów* [...], *gdzie wysokie okna warsztatów* [...] (PP: 82–83) – [...] *eine Strecke flußabwärts vom Hause, ist eine Lokomotivenfabrik* [...] *gelegen, deren hohe Hallenfenster* [...] (HH: 14) – dt. *Hallen* übers. ins Polnische als *warsztaty* [Werkstätten] (im Genitiv *warsztatów*)

[...] *w migoczącym półcieniu izby* [...] (PP: 86) – [...] *im lodernden Halbdunkel des Raumes* [...] (HH: 21) – dt. *Raum* übers. ins Polnische als *izba* [Stube] (im Genitiv *izby*)

Die Unterschiede zwischen dem Originaltext und seiner Übersetzung in der Perspektive sind an den folgenden Beispielen darzustellen:

In dem deutschen Beleg [...] *ist er plötzlich mit einem Sprunge neben mir und steht, die Schulter gegen mein Schienbein gepresst* [...], *das Gesicht gegen das meine erhoben, so daß er mir verkehrt und von unten herauf in die Augen blickt*, [...] (HH: 9) macht uns der Erzähler aufmerksam auf die zeitliche Aufeinanderfolge der Geschehen durch die Verwendung des Partizips Perfekt *gepresst*. Dagegen sind die Geschehen in dem ins Polnische übersetzten Beleg in denselben Zeitraum zu platzieren, worauf das Simul-

tanpartizip *przyciskając* hinweist: [...] *pies jednym skokiem staje nagle przy mnie, przyciskając łopatkę do mojej goleni i stoi [...] z pyskiem zwróconym ku mej twarzy, tak że patrzy na wspan, z dołu, w oczy [...] (PP: 81)*. Die in dem ausgangssprachlichen Beleg verwendete Konjunktion *und* zeugt von dem holistischen Scanning, dagegen haben wir es in dem übersetzten Beispiel mit dem sequenziellen Scanning zu tun, worauf die Kommas hinweisen.

Auch bei dem folgenden Beleg [...] *eine Strecke flußabwärts vom Hause, ist eine Lokomotivenfabrik [...] gelegen [...] (HH: 14)* stellt die übersetzte Textpassage im Gegensatz zum Original den Ausdruck des sequenziellen Scanning dar: [...] *kawał drogi od domu, ku dołowi rzeki, znajduje się fabryka parowozów [...] (PP: 82)*.

Im Falle des Belegs [...] *ich sehe den Fluß nicht von hier, aber ich höre seinen breiten, gleichmäßigen Gang; gelinde flüstert es in den Bäumen, [...] unter dem feuchtblauen Himmel steuert ein Flugzeug, von Osten kommend [...] (HH: 15)* haben wir es mit dem sequenziellen Scanning zu tun. Hingegen stellt das ins Polnische übersetzte Beispiel den Ausdruck des holistischen Scanning dar: [...] *nie widzę stąd rzeki, ale słyszę jej szeroki, równomierny tok i drzewa szumią łagodnie, [...] pod wilgotnym błękitem nieba leci od wschodu samolot [...] (PP: 83)*.

In dem anderen deutschen Beleg ist zuerst – im Gegensatz zu dem ins Polnische übersetzten Beispiel – die Folge bzw. die Art und Weise genannt worden, wie *der Haarwirbel vordrängt*, was davon zeugt, dass der Konzeptualisierer zuerst seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet hat: [...] *und mit komischer Wirkung wird der weiße Haarwirbel an seiner Brust dabei vordrängt. (HH: 19) – [...] i biały czubek na jego piersi wysuwa się z komicznym efektem (PP: 85)*.

Wenn wir das Beispiel *Er erkennt es sofort, was ich im Sinne habe, den Jagdgrund oder die Welt, wenn ich aus der Haustür trete. (HH: 36)* analysieren, können wir beobachten, dass der Erzähler seine Aufmerksamkeit in erster Linie auf den Hund richtet und erst danach darauf, was er selber tut. In dem übersetzten Beleg ist die Abfolge anders: *Gdy wyjdę za drzwi, pozna je natychmiast, co mam na myśli, teren myśliwski czy świat. (PP: 92)*.

Bei dem folgenden Beispiel ist es auch der Fall: *Er kommt zurück, wenn ich wirklich nach links gehe, begleitet mich aus tiefster Brust schnaubend und kleine, wirre, hohe Laute ausstoßend, die sich aus der Überspannung seines Inneren lösen, den Zaun des Vorgartens entlang [...] (HH: 37) – Gdy istotnie idę w lewo, wraca, towarzyszy mi wzdłuż płotu frontowego ogrodu, sapiąc z głębi piersi i wydając drobne, zmieszane, wysokie dźwięki, które powstają z jego nadmiernego naprężenia wewnętrzznego [...] (PP: 92)*. Im Weiteren unterscheiden sich das Originalbeispiel und seine Übersetzung ins Polnische darin, dass in dem erstgenannten zuerst darauf hingewiesen worden ist, wie sich der Hund verhält, und dann darauf, wo er sich befindet, und in dem letztgenannten die Abfolge umgekehrt ist.

Was den Beleg *Gern, wenn ich, auf meinem Stuhl in der Mauerecke des Gartens oder draußen im Gras, den Rücken an einen bevorzugten Baum gelehnt, in einem Buche lese* [...] (HH: 59) anbelangt, sind zuerst die Umstände des Geschehens genannt worden und zuletzt das, womit sich der Erzähler beschäftigt, was in dem übersetzten Beleg nicht der Fall ist: *Kiedy czytam książkę, siedząc na krześle w kącie ogrodu przy murze albo na trawie, oparty plecami o ulubione drzewo* [...] (PP: 101).

In dem deutschen Beispiel [...] *er ist ein rechtlicher Hühnerhund, wenn man mich fragt* [...] (HH: 13) ist die Person des Erzählers im Nebensatz erwähnt worden. Der Konzeptualisierer ist hierbei somit ein Bestandteil der konstruierten Szene, im Gegensatz zu dem polnischen Beleg, wo der Nebensatz *wenn man mich fragt* folgendermaßen übersetzt worden ist: [...] *jest to prawdziwy wyżeł, jeśli chcecie wiedzieć* [...] (PP: 82) – [*wenn ihr wissen wollt*]. Bei dem ausgangssprachlichen Beleg haben wir es also mit der Objektifizierung zu tun.

Das deutsche Beispiel [...] *seiner Existenz, die ich meiner Ansprache stark aufsetze*. (HH: 13) ist durch einen höheren Objektifizierungsgrad charakterisiert, als es bei dem übersetzten Beleg der Fall ist: [...] *swego istnienia, które jest przedmiotem mej przemowy*. (PP: 82). Die Person des Erzählers ist nämlich in dem ausgangssprachlichen Beispiel das primäre Profil des Relativsatzes, während in der Übersetzung *istnienie* als Äquivalent für *Existenz* den Trajektor darstellt und der Erzähler nur als Basis für *przemowa* (als Äquivalent für *Ansprache*) zu identifizieren ist.

In dem deutschen Beleg *Hier ergehe ich mich ein Weilchen* [...] (HH: 18) kommt die Diminutivform *Weilchen* vor, die ins Polnische als neutrale nicht diminuierte Wortform übersetzt worden ist: *Tu przechadzam się chwilę* [...] (PP: 84) – dt. *Weilchen* übers. als *chwila* [Weile] (im Akkusativ *chwilę*). Diminutiva können auch die emotionale Anteilnahme des Konzeptualisierers an der jeweiligen Szene zum Ausdruck bringen, was bei dem betreffenden Beleg von einem höheren Objektifizierungsgrad in dem Originaltext zeugt.

Hingegen sind die folgenden ins Polnische übersetzten Belege durch einen höheren Objektifizierungsgrad charakterisiert, als es bei den Originalbeispielen der Fall ist:

[...] *Bauszan* [...] *ściga małego ptaszka* [...] (PP: 84) – [...] *Bauschan* [...] *ein Vöglein verfolgt* [...] (HH: 18)

[...] *i oburącz otworzyła mordkę Luksa* [...] (PP: 87) – [...] *und öffnete mit beiden Händen Luxens Maul* [...] (HH: 23)

In dem ersteren ist die Diminutivform *Vöglein* als *małego ptaszka* [ein kleines Vöglein] übersetzt, wodurch die Diminuierung verstärkt worden

ist. In dem anderen ist die neutrale nicht diminuierte Wortform *Maul* als *mordkę* [Mäulchen] übersetzt worden.

4. Resümee

Mit dem Original verglichen wirkt die polnische Übersetzung von *Herr und Hund* wortgetreu. Jedoch unterscheidet sie sich von dem ausgangssprachlichen Text. Diese Unterschiede werden sichtbar, wenn die einzelnen Dimensionen der Bildhaftigkeit in Betracht gezogen werden, d.h., wenn wir vergleichen, wie sie im Originaltext und in der Übersetzung zum Ausdruck gebracht worden sind.

Wie oben erwähnt, hat die Fähigkeit der bildhaften Vorstellung einen wesentlichen Einfluss auf den Prozess der Textverarbeitung. Wenn wir nämlich einen zu übersetzenden Text lesen, konstruieren wir auf Grund des Textes ein subjektives mentales Bild, das der Vorstellung des Verfassers des Textes nicht unbedingt entsprechen muss. Dies ist einer der Gründe, warum Originaltexte und ihre Übersetzungen so oft variieren. Das Ziel des vorliegenden Beitrags ist es aber nicht, dafür Stellung zu nehmen, dass jede Übersetzung wortgetreu sein muss und sich auf keinen Fall von dem ausgangssprachlichen Text unterscheiden darf, sondern vorzuführen, dass jeder Übersetzung die Analyse der zu erzielenden Bildhaftigkeitseffekte vorangehen soll, wodurch der Übersetzer potenzielle Fallen erfolgreich vermeiden kann.

Literaturverzeichnis

- Langacker, Ronald W. (1987): *Foundations of Cognitive Grammar 1*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (1991): *Foundations of Cognitive Grammar 2*. Stanford: Stanford University Press.
- Langacker, Ronald W. (2005): *Wykłady z gramatyki kognitywnej*. Lublin: Wydawnictwo UMCS.
- Linke, Monika (2008): *A Cognitive Approach to Equivalence in Literary Translation*. Toruń: Grado.
- Tabakowska, Elżbieta (2001): *Językoznawstwo kognitywne a poetyka przekładu*. Kraków: Universitas.
- Taylor, John (2002): *Cognitive Grammar*. Oxford: Oxford University Press.

Quellenverzeichnis

HH = Mann, Thomas (1955): *Herr und Hund*. Frankfurt am Main/Hamburg: Fischer Bücherei.

PP = Mann, Tomasz (1987): „Pan i pies.“ In: Tomasz Mann (1987): *Tonio Kröger i inne opowiadania*. Warszawa: Czytelnik, 80–138, übers. von L. Staff.

Anna Górajek

Uniwersytet Warszawski

Von der Mehrdimensionalität der Geschichte – Gerhard Schröder und seine Haltung gegenüber Polen

Abstract

The political activity of the former German chancellor Gerhard Schröder is shown – in the article – as an example of possibility of interpretation of the historical phenomena. We compared chancellor's Polish politics with the image fixed in the Polish people collective memory. Also the different Polish and German historical memory was indicated as a factor which have an influence on contemporary politics for example towards Russia.

Key words: foreign policy, chancellor Schröder, memory, Poland, Germany

Schon Jan ASSMANN hat darauf hingewiesen, dass Vergangenheit nicht naturwüchsig ansteht, sondern dass sie eine kulturelle Schöpfung ist (1992: 48), was u.a. bedeutet, dass wir es mit vielen Varianten scheinbareiner und derselben Vergangenheit zu tun haben können. Je nachdem aus welcher Perspektive sie betrachtet wird, kann die Vergangenheit sehr unterschiedlich erinnert, d.h. rekonstruiert werden. Das gilt sowohl in Bezug auf geschichtlich weitzurückliegende Ereignisse bzw. historische Gestalten wie auch zeitgenössisches Handeln politischer Akteure. Denn Vergangenheit fängt bereits in der Gegenwart an. Nehmen wir als Beispiel den SPD-Politiker Gerhard Schröder, Bundeskanzler a. D.

Gerhard Schröder regierte die Bundesrepublik in den Jahren 1998 bis 2005. In diese Zeit fallen viele wichtige innen- und außenpolitische Entscheidungen– etwa u.a. die Agenda 2010, die Beteiligung der Bundeswehr am Kosovo-Krieg und am Krieg in Afghanistan, das Veto gegen den

Irakkrieg oder die EU-Erweiterung. Doch für die meisten ist und bleibt Schröder „der Gazprom-Kanzler.“ Dieses Etikett haftet an ihm sowohl in Deutschland als auch in Polen. Doch es wird zum Teil unterschiedlich interpretiert. Diese wenig schmeichelhafte Bezeichnung ist zurückzuführen einerseits auf die Tatsache, dass die Absichtserklärung über den Bau einer Erdgasleitung durch die Ostsee von Russland nach Deutschland von Schröder im September 2005 (kurz vor seinem Rücktritt als Bundeskanzler) unterzeichnet worden ist, andererseits auf die Übernahme durch ihn kurz danach –im Dezember 2005 –des Postens des Vorsitzenden des Aufsichtsrates der Betreibergesellschaft der neuen Gaspipeline. In Deutschland bezog sich die Kritik vorwiegend auf diese zweite Komponente. Es missfiel der schnelle Übergang von der Politik in die Wirtschaft. Kritik kam interessanterweise vor allem vonseiten der Parteikollegen sowie des ehemaligen Koalitionspartners (Bündnis 90/Die Grünen) oder auch der FDP. Dagegen reagierten die Christdemokraten eher zurückhaltend. So zeigte sich z.B. Wirtschaftsminister Michael Glos (CSU) zwar überrascht, aber zugleich betonte er, dass er einen „Wechsel von der Politik in die Wirtschaft grundsätzlich für richtig halte“ (MERKUR-ONLINE.DE 2005). Dass das Unterfangen selbst, d.h. der Bau der Ostsee-Pipeline, von der neuen Bundesregierung unter dem Vorsitz von Angela Merkel, positiv eingeschätzt wurde, zeugt die erste Auslandsreise des neuen Wirtschaftsministers. Sie führte nämlich nach Russland, wo Glos gegenüber dem damaligen Premierminister Wladimir Putin das deutsche Interesse an der Pipeline bestätigte (SPIEGEL.DE 2005).

Schröder selbst, der ein paar Jahre später nach seiner Einschätzung der Situation gefragt wurde, antwortete: „Mir hat noch nie jemand vorwerfen können, dass ich etwas getan hätte, was nicht rechtmäßig ist. Aber jenseits dessen ist es mein Leben und meine Freiheit. Und wer da meint, er müsse das kritisieren, der kann mich mal.“ (KAMMERTÖNS/LEBERT 2009) Der Ex-Bundeskanzler weist darauf hin, dass die Nord Stream AG kein Gazprom-Unternehmen, sondern ein internationales Konsortium fünf großer Energieunternehmen ist.¹ Doch diesen Hinweis sollte man als eine Richtigstellung und keine Entschuldigung seiner Tätigkeit werten, denn Schröder steht zu dem, was er tut. In einem Interview mit der Zeit erklärte er:

Ich hätte auch keine Probleme, für Gazprom zu arbeiten. Warum auch? Wenn ich für ein amerikanisches Großunternehmen tätig wäre, würden mir Lorbeerkränze geflochten. Für die Arbeit mit russischen Firmen bekommt man nur Kritik, auch wenn sie im deutschen und europäischen Interesse ist. (KAMMERTÖNS/LEBERT 2009)

In der Überzeugung, dass die Ostseepipeline sowohl deutschen wie auch europäischen Interessen diene, ist Schröder keineswegs vereinsamt. Davon

¹ Anteilseigner sind OAO Gazprom, BASF SE/Wintershall GmbH, E.ON Ruhrgas AG, N.V. Nederlandse Gasunie und GDF SUEZ S.A.

zeugt u.a. die Unterstützung dieses Unternehmens durch die späteren deutschen Regierungen, aber auch durch die Regierungen Frankreichs oder der Niederlande. Als am 8. November 2011 der erste Strang der Nord Stream-Pipeline in Betrieb genommen wurde, war Schröder lange außer Amt. Bei der feierlichen Eröffnung vertrat die deutsche Seite die Christdemokratin Angela Merkel als Bundeskanzlerin der Bundesrepublik Deutschland. Außer ihr nahmen an den Feierlichkeiten der russische Präsident Dmitrij Medwedew, der französische Premierminister François Fillon, der niederländische Premierminister Mark Rutte sowie der EU-Kommissar für Energie Günther Oettinger teil (NORD-STREAM.COM 2011). Angela Merkel würdigte in ihrer damaligen Rede die Pipeline als „das größte Energieinfrastrukturprojekt unserer Zeit“ und wies darauf hin, dass die Energiepartnerschaft mit Russland für ganz Europa große Chancen biete (DPA 2011). Darüber hinaus betonte die Kanzlerin, dass bei der Realisierung dieses Projekts die berechtigten Interessen aller Ostsee-Anrainerstaaten berücksichtigt worden wären. Diese Ansicht teilen jedoch zumindest die Polen nicht. Hier gehen die nationalen Sichtweisen weit auseinander.

Die polnische diesbezügliche Haltung gibt am besten der Vergleich des vorerst deutsch-russischen Energieprojekts zum Ribbentrop-Molotow-Pakt. Diesen tätigte 2006 der damalige polnische Verteidigungsminister Radosław Sikorski, als er bei einer transatlantischen Tagung in Brüssel dieses Projekt scharf kritisierte. Er warf damals Deutschland eine Außenpolitik an Polen vorbei vor, die an politische Traditionen aus der Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg erinnere. Sikorski argumentierte: „Wir sind besonders sensibel, wenn es um Korridore geht und darum, den Osten Europas anders zu behandeln als den Westen.“ (KLOTH 2006) Die Kritik galt sowohl Schröder wie auch Merkel, die das Projekt entgegen polnischer Erwartungen fortsetzte. Sikorski argumentierte: „Erst Entscheidungen zu treffen und dann Konsultationen anzubieten, ist nicht unsere Vorstellung von europäischer Solidarität“ und weiter „Wir sind erstaunt, dass Deutschland etwas tut [...] dessen geopolitisches Ziel gegen Polen gerichtet ist.“ (KLOTH 2006) Weder Merkel noch Schröder kommentierten die Worte des polnischen Verteidigungsministers. Mit der Zeit setzte sich die Formel vom Schröder-Putin-Pakt in der polnischen Erinnerung fest. Demzufolge wird die Pipeline in erster Linie mit der Person Schröders assoziiert, was zur Folge hat, dass auch seine politische Haltung gegenüber Polen insgesamt als antipolnisch bewertet wird.

In diesem Zusammenhang muss es einem jeden Polen verwunderlich vorkommen, dass Gerhard Schröder, der hie und da als Teufel in Person dargestellt wurde, zugleich Träger der höchsten polnischen Ehrenausszeichnung – des Ordens des Weißen Adlers – ist. Diese wurde ihm 2002 für herausragende Verdienste um die Entwicklung der Zusammenarbeit zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland verliehen, wie es in der Begründung zu lesen ist (POSTANOWIENIE PREZYDENTA 2002). Auf diese

Verdienste verweist u. a. auch Leszek Miller, 2001 bis 2004 Premierminister Polens. In einem Interview für die Deutsche Welle erklärte er diesbezüglich:

Ohne Schröders Engagement [...] bei unseren EU-Beitrittsverhandlungen, ohne Schröders Druck auf die Regierungen anderer EU-Länder, wäre unser Weg in die Gemeinschaft ganz anders gewesen. Wir bestritten den Weg nach Westen über Deutschland – in jeder Hinsicht! Und diesen Weg haben uns Schröder und Verheugen geebnet. (JARANOWSKI 2013)

Im März 2002, als die Auszeichnung verliehen wurde, standen die wichtigsten Verhandlungen auf dem EU-Gipfel in Kopenhagen 2002 (auf die sich wahrscheinlich Miller bezieht) noch aus. Es musste also andere Gründe für die Verleihung des Ordens gegeben haben. Zu Anfang seiner ersten Kanzlerschaftsperiode ging Schröder ein lange anstehendes, da schwieriges Problem, nämlich Entschädigungen für Zwangsarbeiter, an. In einer Vorlesung, die er 2010 an der Universität Wrocław gehalten hatte, bemerkte er hierzu:

Noch als Ministerpräsident von Niedersachsen hatte ich die großen deutschen Unternehmen zusammen geholt, die in der Nazi-Zeit von der Zwangsarbeit profitiert hatten. Ich wollte eine Stiftung, die Zahlungen an ehemalige Sklaven- und Zwangsarbeiter sowie ihre Nachkommen leisten sollte. Im Jahre 2000 konnten Bundesregierung und Unternehmen diese Stiftung mit dem Namen ‚Erinnerung, Verantwortung und Zukunft‘ gründen. (SCHRÖDER 2011: 16)

Schröder gibt zu, dass eine Geldzahlung nur eine symbolische Leistung für das erlittene Leid sein kann, aber über 50 Jahre lang gab es nicht einmal eine materielle Entschädigung für eine Schande, die nicht wieder gutzumachen war (SCHRÖDER 2011: 16). Man kann wohl Schröder kaum vorwerfen, dass er diese Initiative nur angesichts der Vielzahl der von amerikanischen Rechtsanwälten eingereichten Sammelklagen, die hohe Entschädigungsansprüche gegen deutsche Unternehmen geltend machten, ergriffen hat, obwohl er zugibt, auch die Rechtssicherheit der in den USA agierenden deutschen Firmen damals vor Augen gehabt zu haben (SCHRÖDER 2006: 73). Sein Vorgänger im Kanzleramt, Helmut Kohl, verhielt sich in dieser Frage weit zurückhaltender.

Auch ist daran zu erinnern, dass Schröder sich als Bundeskanzler entschieden gegen die Forderungen des Bundes der Vertriebenen ausgesprochen hatte. Bereits im Jahre 2000 betonte er in seiner Rede zum „Tag der Heimat“, dass die Bundesrepublik ihre Beziehungen mit den Nachbarländern nicht mit politischen und rechtlichen Fragen belasten werde, die aus der Vergangenheit herrühren. Dementsprechend bezog er Stellung sowohl gegen Berlin als Standort des „Zentrums gegen Vertreibungen“ als auch gegen jegliche Forderungen der Vertriebenenfunktionäre nach Eigentumsrückgaben oder Entschädigungen durch Polen. Er bestritt nicht, dass auch den Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg Unrecht widerfahren war,

doch wandte er sich entschieden dagegen, die historischen Ursachen der Vertreibungen auszublenden und somit die Geschichte um- bzw. fehl zu deuten. Während seines Besuchs in Polen im August 2004 erklärte er:

Wir Deutschen wissen sehr wohl, wer den Krieg angefangen hat und wer seine ersten Opfer waren. Deshalb darf es heute keinen Raum mehr für Restitutionsansprüche aus Deutschland geben, die die Geschichte auf den Kopf stellen. [...] Weder die Bundesregierung noch andere ernst zu nehmende politische Kräfte in Deutschland unterstützen individuelle Forderungen, soweit sie dennoch geltend gemacht werden. Diese Position wird die Bundesregierung auch vor internationalen Gerichten vertreten. (SCHRÖDER 2004)

Um endgültig Klarheit in der Frage der Restitutionsansprüche zu schaffen, wurde vom Bundeskanzler Schröder und dem damals amtierenden polnischen Präsidenten Aleksander Kwaśniewski eine diesbezügliche rechtliche Expertise eingefordert, die 2004 von zwei renommierten Rechtswissenschaftlern Jan Barcz und Jochen A. Frowein erstellt worden ist (BARCZ/FROWEIN 2005). In dem Gutachten wird die oben zitierte Erklärung Schröders in Warschau als ein völkerrechtlich bindender einseitiger Akt der Bundesrepublik Deutschland bezeichnet. In der Zusammenfassung der Analyse ist u.a. zu lesen: „Seit der Erklärung des Bundeskanzlers vom 1.8.2004 steht einer Geltendmachung von Ansprüchen auf der Ebene des Völkerrechts eine bindende einseitige völkerrechtliche Erklärung, die für Deutschland abgegeben ist, entgegen“ (BARCZ/FROWEIN 2005).

Während seiner Kanzlerschaft kann man meines Erachtens Gerhard Schröder keine antipolnische Haltung nachsagen. Sein Widerspruch gegenüber den Forderungen des Bundes der Vertriebenen, die auf seine Initiative zurückgehende Gründung der Stiftung ‚Erinnerung, Verantwortung und Zukunft‘ sowie seine im Allgemeinen wohlwollende, jedoch selbstverständlich auch die Interessen Deutschlands berücksichtigende, Unterstützung der EU-Beitrittsbemühungen Polens sind positiv zu werten. Für einiges davon erntete Schröder mit Sicherheit in Deutschland mehr Kritik als Beifall. In Polen selbst geriet seine propolnische Haltung angesichts seiner Zustimmung zum Bau der Ostseepipeline bald in Vergessenheit. Diese Entscheidung beeinflusste maßgeblich die Einschätzung seiner Person. Vom Polenfreund wurde er mit einem Schlag zum Polenfeind. Deutsche Interessen vor Augen widmete Schröder den Sicherheitsinteressen oder auch den Ängsten des östlichen Nachbarn keine Aufmerksamkeit mehr, obwohl er es hätte wissen müssen, dass eine solche deutsch-russische Vereinbarung die deutsch-polnischen Beziehungen schwer belasten werde, umso mehr als Deutschland sie ohne Polen zu konsultieren getroffen hatte. Zumindest seit seinem Besuch in Polen 2004 hätte es dem Kanzler bewusst sein müssen, dass Polen ein besonders sensibles Vorgehen seitens des deutschen Nachbarn erwartete. Es ist ein Fehler gewesen, zu vergessen, dass Polen sich vor allem durch seine Vergangenheit definiert und historische Erfahrungen sein

außenpolitisches Verhalten maßgeblich mitgestalten (vgl. z.B. MALINOWSKI 2005: 95ff.). Dementsprechend wertete man das Handeln der Bundesregierung als Zeichen einer Dichotomie zwischen den politischen Bekundungen Berlins und seiner tatsächlichen Interessenpolitik (vgl. NORBET/WEBER 2011: 19).

Aus der deutschen Perspektive gesehen, schließen sich eine propolnische und eine prorussische Haltung nicht unbedingt aus. Aus der polnischen Sicht ist ein prorussisches Verhalten deutscher Politiker zumindest verdächtig. Eine Analyse der Äußerungen von Gerhard Schröder zu Russland, während und nach seiner Kanzlerschaft, bietet zumindest teilweise eine Erklärung der deutschen Sicht auf Moskau. Daraus folgt, dass ähnlich wie die polnische, so auch die deutsche Optik auf Russland geschichtlich bedingt ist. So z.B. wird die Opferrolle, die Polen für sich beansprucht, von Seiten der Bundesrepublik auch Russland zuerkannt, denn 27 Millionen Tote hatte die Sowjetunion in einem von Hitler-Deutschland angezettelten Krieg zu beklagen. In seinen Erinnerungen schreibt Schröder:

Und wir Deutsche tragen nicht nur gegenüber Polen und anderen europäischen Ländern, sondern eben auch gegenüber Russland eine besondere Verantwortung, die sich aus der Geschichte ergibt. Dieses Bewusstsein muss unser Verhältnis zu Russland mitbestimmen – jenseits aller anderen Interessen. (SCHRÖDER 2006: 471)

Die hier angesprochenen anderen Interessen sind meines Erachtens in erster Linie als Sicherheitsinteressen zu verstehen. Die Sowjetunion gehörte zu den Siegermächten des Zweiten Weltkrieges. Sie hat über die Teilung und dann über die Vereinigung Deutschlands mitentschieden. Die Machtposition Russlands, als Nachfolgestaat der Sowjetunion, wird in der Bundesrepublik nicht in Frage gestellt. Russland ist und bleibt in der Wahrnehmung deutscher Politiker nicht nur ein wichtiger Akteur auf der europäischen, sondern auch ein bedeutender Spieler auf der politischen Weltbühne, den es zu achten gelte. Die deutsche Politik gegenüber Russland erläuterte Schröder 2007 in der sog. Dresdner Rede: „Wir Deutschen haben ein besonderes Interesse, dass Russland und Europa möglichst eng und vertrauensvoll zusammenarbeiten. Wir wissen, dass wir nur gemeinsam in der Lage sind, Frieden, Stabilität und Wohlstand in Europa zu schaffen und zu erhalten.“ (SCHRÖDER 2007) 2010 während eines Vortrags an der Universität Wrocław bestätigte er diese Überzeugung mit folgenden Worten: „Und auch heute sind die Beziehungen zwischen Europäischer Union und Russland für Frieden, Freiheit und Stabilität auf unserem Kontinent elementar. Dafür brauchen wir eine konstruktive EU-Russland-Politik.“ (SCHRÖDER 2011: 19) Schröder verweist in seinen Analysen noch auf einen weiteren internationalen Kontext. Seiner Meinung nach liegt die starke Einbindung Russlands in europäische Strukturen im ureigensten politischen und wirtschaftlichen Interesse Europas, denn – so Schröder – „es kann nicht in unserem Interes-

se sein, dass eine neue politische Struktur mit russisch-chinesischer Dominanz entsteht, die Europa aus dem zentralen und östlichen postsowjetischen Raum verdrängt.“ (SCHRÖDER 2007)

Diese Überzeugung teilen in Deutschland Politiker aller Richtungen. Damit bleibt für das Verhältnis der Bundesrepublik zu Russland das einst von Bundesaußenminister Frank-Walter Steinmeier formulierte Motto „Annäherung durch Verflechtung“² weiter aktuell, auch wenn ab und zu Rückfälle auf diesem Weg zu verzeichnen sind oder auch sein werden. Diese Einstellung geht jedoch mit der Erwartung einher, dass Polen seine Außenpolitik neu definiert, denn – um Schröder zu zitieren – „Ängste vor einer zu großen Nähe zwischen Russland und Deutschland sind als Folge der gemeinsamen europäischen Leidensgeschichte verständlich, doch im 21. Jahrhundert völlig unbegründet“ (SCHRÖDER 2007) und Russlandkomplexe – so könnte man den Gedanken des Altbundeskanzlers ergänzen – schaden gesamteuropäischen (somit auch deutschen) Interessen. Schon wieder eine gewisse Dosis an Paternalismus oder einfach eine objektive Einschätzung der Lage?

Die obigen Ausführungen bestätigen die These von der Vergangenheit als einer kulturellen Schöpfung. Geschichte ist nicht eindimensional. Sie wird unterschiedlich erinnert und interpretiert, was nicht ohne Einfluss auf das Handeln der politischen Akteure auf der zeitgenössischen internationalen Bühne bleibt. So gehen auch die polnische und die deutsche Sicht u.a. auf Russlandsichtbar auseinander, unabhängig der parteipolitischen Zugehörigkeit der Politiker. Nicht nur Schröder ist der Meinung, dass Russland einer der wichtigsten Partner der Bundesrepublik war und ist und dass historisch begründete Befürchtungen Russlands vor Isolierung und Einkreisung ernst genommen werden müssen, auch wenn man dabei Polens Unbehagen riskiert (vgl. z.B. KOHL 2007: 644, 669). Will man versuchen, den Raum für Fehlinterpretationen einzelner heute getätigter Aussagen polnischer oder deutscher Politiker, der ohnehin besteht, einzuschränken, sollte man die jeweils andere nationale Deutung von geschichtlichen Ereignissen mitberücksichtigen. Denn die Lesart der Vergangenheit determiniert das zukünftige Handeln. Die Aufgabe des Philologen (im gegebenen Falle des Germanisten oder des Polonisten) sollte es deswegen u.a. sein, auf die gelegentlich unterschiedliche nationale Deutung der Vergangenheit und die daraus resultierende oft andersartige Einschätzung zeitgenössischer Ereignisse unvoreingenommen hinzuweisen. Politische Texte zu lesen und zu interpretieren sollte man nicht Politik- und Geschichtswissenschaftlern allein überlassen. Sie verfügen zwar über das notwendige politische bzw. historische Wissen, doch es geht auch darum die Nuancen der Sprache zu verstehen. Nur dann kann mitunter auch folgeschweren Irrtümern auf der Ebene bilateraler Beziehungen vorbeugt werden.

² In Anlehnung an die Formel von Willy Brandt „Wandel durch Annäherung.“

Literaturverzeichnis

- Assmann, Jan (1992): *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*. München: C.H. Beck.
- Barcz, Jan / Frowein, Jochen A. (2005): „Gutachten zu Ansprüchen aus Deutschland gegen Polen in Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg“, http://www.zaoerv.de/65_2005/65_2005_3_a_625_650.pdf, [12.09.2014].
- Dpa (2011): „Pipeline Eröffnung: Nord Stream liefert Gas“, <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/pipeline-eroeffnung-nord-stream-liefert-gas-11521668.html>, [12.08.2014].
- Jaranowski, Michał (2013): „Leszek Miller: Schröder tut man Unrecht“, <http://www.dw.de/leszek-miller-schr%C3%B6der-tut-man-unrecht/a-16782525>, [13.09.2014].
- Kammertöns, Hanns-Bruno / Lebert, Stephan (2009): „»Es ist meine Freiheit« – Gerhard Schröder über die russische Seele, Opel und die anstehenden Bundestagswahlen“, <http://www.zeit.de/2009/15/Schroeder-15/komplettansicht>, [13.07.2014].
- Kloth, Hans Michael (2006): „Indirekter Hitler-Vergleich: Polnischer Minister poltert gegen Schröder und Merkel“, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/indirekter-hitler-vergleich-polnischer-minister-poltert-gegen-schroeder-und-merkel-a-413931.html>, [12.09.2014].
- Kohl, Helmut (2007): *Erinnerungen 1990–1994*. München: Droemer.
- Malinowski, Krzysztof (2005): „Die polnische und die deutsche Sicherheitskultur und ihre Wandlungen.“ In: Dieter Bingen / Anna Wolff-Powęska: *Nachbarn auf Distanz. Polen und Deutsche 1998–2004*. Wiesbaden: Harrassowitz Verlag, 95–119.
- Merkur-online.de (2005): „Hauch von Korruption“, <http://www.merkur-online.de/aktuelles/politik/hauch-korruption-196287.html>, [12.08.2014].
- Norbet, Marek / Weber, Pierre-Frédéric (2011): „Prädispositionen polnischer Außenpolitik: Russland-Polen-Deutschland.“ In: *Zeszyty Naukowe Uniwersytetu Szczecińskiego*, 693 (Acta Politica Nr. 24/2011), 5–32.
- Nord-stream.com (2011): „Feierliche Inbetriebnahme der Nord Stream-Pipeline – Meilenstein für die europäische Versorgungssicherheit“, <http://www.nord-stream.com/de/presse-informationen/pressemitteilungen/feierliche-inbetriebnahme-der-nord-stream-pipeline-meilenstein-fuer-die-europaeische-versorgungssicherheit-388/>, [13.09.2014].
- Postanowienie Prezydenta Rzeczypospolitej Polskiej z dnia 4 marca 2002 r. o nadaniu orderów (2002), <http://isap.sejm.gov.pl/DetailsServlet?id=WMP20020190330>, [12.08.2014].
- Schröder, Gerhard (2000): „Rede anlässlich des 50. Jahrestages der Charta der deutschen Vertriebenen am »Tag der Heimat«,“, <http://perso.ens-lyon.fr/adrien.barbaresi/corpora/BR/t/152.html>, [12.08.2014].
- Schröder, Gerhard (2004): „Rede zum 60. Jahrestag des Warschauer Aufstandes“, <http://gerhard-schroeder.de/2004/08/01/60-jahrestag-warschauer-aufstande/>, [12.09.2014].
- Schröder, Gerhard (2006): *Entscheidungen: Mein Leben in der Politik*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Schröder, Gerhard (2007): „Dresdner Rede“, <http://gerhard-schroeder.de/2007/03/11/dresdner-rede/>, [12.09.2014].
- Schröder, Gerhard (2011): *Die Europäische Union in der globalisierten Welt – Herausforderungen und Chancen für Polen und Deutschland*. Warschau: Friedrich Ebert Stiftung (Willy Brandt-Vorlesung 2010).
- Spiegel.de (2005): „Ostsee-Pipeline: Schröder übernimmt Führungsjob bei Gazprom-Konsortium“, <http://www.spiegel.de/wirtschaft/ostsee-pipeline-schroeder-uebernimmt-fuehrungsjob-bei-gazprom-konsortium-a-389493.html>, [12.08.2014].

Marzena Górecka

Katolicki Uniwersytet Lubelski

Gegenwart und Zukunft der älteren deutschen Literatur in der polnischen Germanistik

Abstract

The German literary heritage from the period between Middle Ages and Modern Times (8th-17th cc.) has an unquestionably high status in German Studies in the German-speaking countries. Hence, German Medieval Studies are widely acknowledged as an indisputably vital research domain. Austrian, German and Swiss academic institutions recognize German Medieval Studies as one of the three main autonomous components in German Studies – the other two being modern German Literature and Linguistics. This division is also mirrored in the academic curricula and the regulations concerning the scope of academic examinations. German Medieval Studies have a completely different status in countries other than the above, including Poland. In Poland, there can be no mention of institutional equality between the three components listed above. As can be inferred from the changes affecting the majority of programmes offered by the Institutes of German all around Poland, academic curricula seem to increasingly marginalize the early German literary legacy. The knowledge about the Medieval, Modern or Baroque texts is presented mostly, and sometimes exclusively, through curricular lectures. In some academic programmes, literature starts with the 18th century texts onward. This marginalized status of German Medieval Studies in the Polish Academia manifests itself correspondingly in the two branches of research: specializations and publications. Drawing upon the relevant German and English-language literature, the author of this paper would like to convince the Polish milieu of the specialists in German Studies of how important Old German literature is. The author also puts forward a postulate that in both the scientific and the didactic discourse within German Studies, the early German literary legacy should be given the position it rightly deserves.

Key words: Medieval German literature, Poland, presence and future of early German literature, academic curricula

1. Ältere deutsche Literatur und Sprache an den deutschsprachigen Hochschulen

Das Studium der Älteren deutschen Literatur und Sprache ist im Germanistikstudium der deutschsprachigen Länder fest verankert und somit die Stellung der Mediävistik an den deutschsprachigen Hochschulen prinzipiell unangefochten. An den deutschen, österreichischen und schweizerischen Universitäten bildet die germanistische Mediävistik heute – abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen – einen von drei mehr oder weniger selbständigen Teilbereichen der Germanistik, neben der neueren deutschen Literaturgeschichte bzw. Literaturwissenschaft und der (germanistischen) Linguistik. „Diese Dreigliederung spiegelt sich in den Studien- und Prüfungsordnungen in der Form wider, daß alle Studierenden der Promotions-, Magister- und Lehramtsstudiengänge altgermanistische Studienanteile absolvieren müssen, oft auch im Examen eine entsprechende Teilprüfung abzulegen haben. In der Regel werden im Grundstudium alle drei oben genannten Teilfächer gleichgewichtig studiert; nach der Zwischenprüfung (meist Ende des 4. Semesters), ist die Abwahl eines Teilfaches möglich.“ (BRANDT 1999: 17) Bedenkt man, dass noch Mitte der 1970-er Jahre die germanistische Mediävistik verzweifelt um ihren Stellenwert in der Lehrerbildung gekämpft hat, so ist dieser Tatbestand bewundern- und (unsererseits) auch ‚beneidenswert‘.

2. Die Lage in Polen: Lücke in der Didaktik und Forschung

Die institutionelle Gleichrangigkeit der germanistischen Mediävistik in Deutschland, Österreich und in der Schweiz scheint zur Zeit ihrem Stellenwert etwa in der Auslandsgermanistik im Allgemeinen und in der polnischen im Besonderen nicht zu entsprechen. Denn überblickt man die Studienprogramme und -pläne der Deutschen Philologen an den einzelnen polnischen Universitäten, so wird deutlich, dass in der akademischen Realität die Literatur des Mittelalters in der Didaktik ein Randsein fristet. Kenntnisse über die Texte der Vormoderne werden in der Regel im Rahmen von Überblicksvorlesungen vermittelt.

Die marginale Position der germanistischen Mediävistik in der polnischen Hochschullehre spiegelt sich entsprechend in den beiden Forschungszweigen, den Spezialisierungen und Publikationen, wider. Die meisten germanistischen LiteraturwissenschaftlerInnen in Polen haben sich im Bereich der neueren deutschen Literatur herausgebildet, auch wenn es im polnischen Wissenschaftsbetrieb keine formale Trennung von älterer und

neuerer Literatur gibt. So haben wir unter uns zahlreiche Spezialistinnen und Spezialisten für Barockliteratur¹, für die Aufklärung, die Klassik, die Romantik etc., aber keine germanistischen Mediävisten. Ähnliches gilt für das Feld der wissenschaftlichen Studien: In Sammelbänden und germanistischen Zeitschriften – z.B. *Convivium*, *Kwartalnik Neofilologiczny*, *Orbis Litterarum*, *Studia Niemcoznawcze / Studien zur Deutschkunde* – dominieren Beiträge zur Literatur nach 1500. Von den polnischen Monografien zur älteren deutschen Literatur liegen meines Erachtens nur einige Dissertationen und eine Habilitationsschrift (vgl. GODLEWICZ-ADAMIEC 2011) vor.

3. Ursachen der Marginalisierung

Die Gründe für die Marginalisierung der mittelalterlichen Literatur in der polnischen Germanistik mögen verschieden sein. Zum einen haben dazu banale, aber handfeste Tatsachen geführt, dass ja immer weiter und immer mehr geschrieben wird. Manchen LiteraturwissenschaftlerInnen hielten daher für richtig bei den sog. älteren Texten zu kürzen. Nun muss man darauf einwenden, dass Neuigkeit mit Aktualität nicht verwechselt werden darf. Denn automatisch stellt sich hier die Frage nach den Grenzen: Nicht nur Sprach- und Literaturgeschichte, sondern auch Geschichte allgemein verläuft immer weiter. Das Fach Geschichte kann doch deshalb keinesfalls seinen Gegenstandsbereich immer weiter kürzen. Ähnliches sollte für die Literaturwissenschaft gelten (BRANDT 1999: 18).²

Die Lage der germanistischen Mediävistik in Polen ist gefährdet auch von zahlreichen ‚objektiven‘, d.h. von außen aufoktroierten Faktoren. Dazu gehören bildungspolitische – europäische und innerstaatliche – Entscheidungen, die angesichts der vielfältigen globalen sozial-ökonomischen Umwälzungen getroffen werden. In der Folge neuer Interessenbestimmungen und im Rahmen der Hochschulreformen veränderter Studienprofile nehmen der ‚bloße‘ praktische Deutschunterricht (Praktyczna Nauka Języka Niemieckiego, abgekürzt als PNJN) und die an den Marktbedarf angepassten Spezialisierungen bzw. Berufsfächer in der germanistischen Lehre in Polen immer mehr Raum ein.

Ein weiterer wichtiger Grund für die stiefmütterliche Behandlung der mittelalterlichen Literatur liegt in der sprachlichen Form der Texte. Bekanntlich wurden die Texte der Literatur aus den ersten sieben Jahrhun-

¹ An der Breslauer Universität gibt es ein wissenschaftliches Zentrum für Barockforschung [poln.: Pracownia Badań nad Literaturą i Kulturą Okresu Baroku].

² Es sei nur am Rande vermerkt, dass die Germanistik an der KUL in dieser Hinsicht eine Ausnahme bildet. Denn seit beinahe zwei Dekaden werden dort ununterbrochen Kurse (Vorlesungen und Übungen sowie Seminare) zur älteren deutschen Literatur angeboten.

derten (8.–15. Jh.) verfasst und in einer Sprachform überliefert, die für jemanden, der keine Möglichkeit hat, ältere Sprachstufen – Althochdeutsch, Mittelhochdeutsch (Frühneuhochdeutsch, klassisches Mittelhochdeutsch und Spätmittelhochdeutsch) und Frühmittelhochdeutsch – zu erlernen, kaum oder nur noch schwer verständlich sind. Eine gewisse Hilfe bieten in dieser Hinsicht intra- und interlinguale Übertragungen: Zu den bedeutendsten, repräsentativsten Texten des deutschen Mittelalters liegen wertvolle editionskritische Ausgaben von hochdeutschen Übersetzungen vor: allen voran die beachtliche blaue Reihe *Bibliothek des Mittelalters. Texte und Übersetzungen*. (Vierundzwanzig Bände mit Illustrationen, herausgegeben von Walter Haug, Frankfurt am Main, 1991–1998), die die wichtigsten Werke aus allen drei Hauptphasen des deutschen Mittelalters enthält.³ Erwähnenswert ist in diesem Kontext auch die Reihe *Reclam-Universitätsbibliothek. Zweisprachige Ausgaben der älteren deutschen Literatur*, die zahlreiche mittelalterliche Werke original und neuhochdeutsch ganz oder fragmentarisch umfasst. Dennoch gibt es auch in diesem Bereich einige markante Lücken. So liegen bis heute keine neuhochdeutschen Übersetzungen zahlreicher Bibeleyen wie die des althochdeutschen *Heliand* oder der frühmittelhochdeutschen *Wiener Genesis* vor.

Wenn es um Übertragungen ins Polnische geht, so ist es verständlich, dass wir in diesem Bereich nicht so viele Leistungen erweisen können wie unsere deutschen bzw. deutschsprachigen Kolleginnen und Kollegen. Immerhin stehen uns dank großem translatorischem Einsatz des Warschauer Polonisten Andrzej Lam und des Krakauer Theologen Wiesław Szymona sowie anderer Übersetzer einige bedeutende Werke des deutschen Mittelalters in polnischer Sprache zur Verfügung. Der erstere hat u.a. die repräsentativsten Minnesänge, vier ritterliche Epen der höfischen Klassik und die Satire *Das Narrenschiff* von Sebastian Brant übersetzt⁴; und der letztere die polnischen Ausgaben von Werken der drei bekannten deutschen spekulativen Mystiker: Meister Eckhart, Heinrich Seuse und Johannes Tauler.⁵ Die historisch relevantesten Werke, wie das in den Weltliteratur-Kanon aufgenommene anonyme Heldenepos *Das Nibelungenlied*, wurden sogar mehrmals ins Polnische übersetzt.⁶ Im Gegenteil dazu ganz vernachlässigt wur-

³ Die Reihe beginnt mit dem Band *Frühe deutsche Literatur und lateinische Literatur in Deutschland 800-1150* und endet mit Heinrich Wittenwillers *Ring* und Johannes' von Tepl *Ackermann und der Tod*.

⁴ Siehe Literaturverzeichnis.

⁵ Siehe Literaturverzeichnis. Da die Übertragungen nicht auf Originalen, sondern auf intralingualen, zum Teil fehlerhaften, Übersetzungen beruhen, sind sie problematisch. Hierzu siehe GÓRECKA (2008).

⁶ Siehe Literaturverzeichnis. Zu didaktischen Zwecken können fragmentarische Textübersetzungen aus den literaturgeschichtlichen Lehrbüchern verwendet werden: z.B. SZYROCKI (1969) oder KAROLAK u.a. (2006).

den bis jetzt religiöse Texte des Frühmittelalters (Bibelepik, Marien- und Visionsdichtung) sowie profane Texte des Spätmittelalters (Mären und Fastnachtspiele).⁷

Ein letzter, aber ich wage zu behaupten, wichtigster Grund für das Desinteresse an der mittelalterlichen Literatur unter den polnischen Germanisten mag die ideologische Belastung sein, die auf das alte, aber immer noch aktuelle, Vorurteil vom finsternen, dunklen, rückständigen *Medium aevum* und auf die damit zusammenhängende negative Bewertungsfunktion zurückzuführen ist. Die Epoche der Zwischenzeit wird oft in der Öffentlichkeit und in den Medien mit Dummheit, Irrationalität, Aberglauben, undemokratischen Zuständen, Menschenrechtsverletzungen, Hungersnöten, Naturkatastrophen und erbärmlichen hygienischen Bedingungen assoziiert, und somit das Mittelalter als ein negativer Gegenentwurf zur Gegenwart verwendet. Die geläufige Ausrufung „Wir leben doch nicht mehr im Mittelalter!“ und die deutsche Werbung für den Film *Army of Darknes* „Wenn Du ins Mittelalter gehst, vergiß die Kettensäge nicht!“⁸ bringen dieses Klischee prägnant zum Ausdruck.

Dieses Klischee wurde bereits in der Forschung zum Teil hinterfragt, überprüft und verifiziert: Das Attribut „finster“ wie das Hauptwort „Mittelalter“ selbst sind Erfindungen der Neuzeit und somit menschliche Wahrnehmungskonstrukte. In der Hochphase der Begeisterung für die Antike seit dem 14./15. Jahrhundert erschien diese „lichte kulturelle Hochphase“ als das Maß aller Dinge, dagegen die Zeit zwischen der Antike und dieser eigenen Zeit als eine finstere Zwischenzeit, in der Menschen lebten, die weder Kultur noch Bildung besaßen. Als Kriterium galt hier die abgesunkene Qualität des geschriebenen Lateins und der lateinischen Sprachkultur überhaupt. Die Einteilung der Geschichte des Abendlandes in drei Großepochen – Antike, Mittelalter, Neuzeit – ist also eine Denkfigur, die sich in den Kreisen italienischer Humanisten herausbildete und in der deutschen Aufklärung verfestigte.⁹ Diese Dreiteilung, die seit dem 20. Jahrhundert in ein Vierer-Schema Altertum – Mittelalter – Frühneuzeit – Neuzeit umgewandelt wurde, wird jedoch nicht ewig fort dauern, und es ist durchaus möglich, dass die nächste oder übernächste Generation das Mittelalter – ähnlich wie

⁷ Im Translatork-Bereich wäre auch in Bezug auf die theoretische Reflexion über ältere deutsche Literatur noch viel zu machen. Denn in den zahlreichen Monografien und Lehrbüchern zur literarischen Übersetzung aus dem Deutschen ins Polnische (z.B. GRUCZA/MARCHWIŃSKI/PŁUŻYCZKA (2010); PISARSKA/TOMASZKIEWICZ (1996) werden mittelalterliche Texte nicht berücksichtigt.

⁸ http://www.filmzitate.info/index-link.php?link=http://www.filmzitate.info/suche/film-zitate.php?film_id=64, [30.06.2014].

⁹ Die erste Weltgeschichte, eingeteilt in die alte Geschichte, die der mittleren Zeit und in die neue des Christoph Cellarius entstand in den Jahren 1685–1696. – Mehr hierzu siehe: KLEIN (2006: 1–9) und WEDDIGE (1992: 11–13).

die Romantiker – erklären und idealisieren würde. Deshalb wurde in der neuesten Mediävisten-Forschung die Frage aufgeworfen, ob es überhaupt sinnvoll ist, einen Begriff zu verwenden, der erstens in keiner Weise dem Selbstverständnis der Menschen dieser Epoche entspricht, und der zweitens letztlich ein Kampf- wenn nicht Schimpfwort der Humanisten ist. Dorothea Weltecke, die Professur für Geschichte der Religionen und des Religiösen in Europa an der Universität Konstanz innehat und als prominente Expertin in Mediävistik gilt, plädiert sogar dafür, sich vom Begriff „Mittelalter“ zu verabschieden und ihn durch einen anderen zu ersetzen. Ob dieser sprachliche Griff eine sachliche Lösung des Problems bringen und dem Mittelalter-Klischee ein definitives Ende setzen würde, bleibt allerdings eher zweifelhaft?

Nicht nur der Schlüsselbegriff „Mittelalter“ ist jedoch problematisch, sondern auch die wenig attraktive und aus der heutigen Perspektive pejorative Fachbezeichnung „ältere deutsche Literatur“, die in der heutigen Ära ständiger Innovationen, der Vergangenheitsverdrängung, des Vorwärtsschauens und starker Abneigung gegen das Alte überhaupt, die Studierenden und folglich auch die Nachwuchsforschung eher abschrecken als anziehen kann. Allerdings kann man hier wiederum einwenden, dass auch diese Bezeichnung nur relativ ist. Brandt argumentiert es so:

Goethes Werther dürfte heutigen Studierenden kaum näher stehen als der Tristan Gottfrieds von Straßburg, nur weil jener ‚erst‘ im 18. Jahrhundert entstanden ist, dieser aber ‚schon‘ Anfang des 13. Jahrhunderts. Geschichte verläuft mit der Zeit, also immer wieder und irgendwann ist dann ein Stadium erreicht, in dem das aus der Vergangenheit, was bis jetzt einigermaßen vertraut und durchschaubar war, fremd und alt geworden ist. Es kann also durchaus sein, dass irgendwann einmal das Germanistikstudium anders aufgebaut sein wird – entweder indem die Literaturgeschichte nicht mehr zwei, sondern drei Teile enthält oder indem die ‚ältere‘ Literatur nicht mehr die Zeit bis rund 1500, sondern die bis 1600, 1700 oder 1800 umfasst. (BRANDT 1999: 46)

Einige prominente Historiker lehnen die These vom veralteten Mittelalter vehement ab und betonen dabei seine Modernität und Relevanz: So schreibt der amerikanische Historiker Thomas Woods in seinem Buch *Sternstunden statt dunkles Mittelalter. Die katholische Kirche und der Aufbau der abendländischen Zivilisation*:

Die abendländische Zivilisation hat uns die moderne Wissenschaft, die Sicherheit der Gesetzesordnung, die einzigartigen Menschenrechte und die Freiheit, herausragende Werke der Kunst, Kultur und Musik, eine auf der Vernunft beruhende Philosophie und unzählige andere Errungenschaften geschenkt, die für uns heute ganz selbstverständliche Bestandteile unserer Kulturgeschichte sind. (WOODS 2006: 15)¹⁰

¹⁰ In derselben Linie steht der deutsche Historiker Johannes Fried mit seiner Monographie *Das Mittelalter*, München 2008.

Parallel zu der negativen Wertung des Mittelalters stellt man andererseits seit mindestens zwei Dekaden andauernde Faszination und erstaunliche Popularität der Epoche fest.¹¹ Der ‚gesamtgesellschaftliche‘ Mittelalter-Boom artikuliert sich in unterschiedlichsten Ausprägungen der Populärkultur: im Medien-, Unterhaltungs- und Bildungsbereich (historische Romane, Filme und Computerspiele, Mittelalter-Krimis, Mittelalter-Ausstellungen, -Jahrmärkte und -Feste sowie Ritterturniere) und in der Tourismusbranche (Burgromantik sowie Mittelalter-Zeitreisen).¹² Alles wird jeweils in der gesamten Spannbreite zwischen ‚intelligent‘ und ‚trivial‘ gemacht. Das attraktive Bild des Mittelalters in der Pop-Kultur, das weniger aus dem Mittelalter selbst als vielmehr aus antimodernistischen Vorbehalten gegenüber der Jetztzeit resultiert, mag zwar oft wissenschaftlichen Maßstäben nicht gerecht werden und ermöglicht keinen nüchtern-distanzierten Blick, der für die wissenschaftliche Beschäftigung mit einer Epoche und ihrer Literatur unerlässlich ist, hält aber das Thema ‚Mittelalter‘ präsent und erweist sich für die Mediävistik als förderlich (BRANDT 1999: 19; HEINZLE 2004: 9). Mittelalterliche Texte und Bilder dienen der Vermittlung von ‚Kontrastwissen‘: historisch voneinander entfernte Objekte verdeutlichen sich gegenseitig, weil erst die Unterschiede das jeweils Spezifische an ihnen heraustreten lassen.

Der technisierten, globalisierten und beschleunigten Welt unserer Zeit tritt das Mittelalter als einfache, verstehbare und klar strukturierte ‚entschleunigte‘ Kontrastwelt entgegen, deren wesentlicher Sinn darin bestanden zu haben scheint, Spektakel und Kurzweil zu bieten. Insofern wäre das Mittelalter als Fluchtpunkt, als eine andere Form des Karnevals oder als Refugium für die Sinnsuche in einer unverfremdeten Vergangenheit deutbar. (SIEBURG 2010: 213)

Das Modell der Alterität, dessen theoretische Grundlagen Hans Robert JAUSS mit seinem Buch *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur* (1977) geschaffen hat, macht deutlich, dass der Reiz des Mittelalters gerade in seiner Andersartigkeit, in der Faszination am Fremden liegt, die sich mit einem kulturpessimistischen Moment des Gefühls der Unbehautheit in der Gegenwart mischt. Dieser bahnbrechende Forschungsansatz wurde neulich durch andere neuere Konzepte und Fragestellungen abgelöst: v.a. durch das Kontinuitätsmodell, das epochenübergreifende Gemeinsamkeiten betont und den dynamischen Wandel der einzelnen Diskurse aufzeigt, sowie die Memorial-Forschung, die ein wichtiges Forschungsfeld der ganzen Literatur- und Kulturwissenschaft bildet.¹³ Diese beiden Ansätze scheinen für die polnische ‚Altgermanistik‘, die kein selbständiges Fach bildet, son-

¹¹ Mehr hierzu siehe MÜLLER/WENZEL 1999.

¹² Mehr hierzu siehe HASSENER (2001: 129–141); HEINZLE (2001: 171–182); KOMMER (2001: 183–200); BUMILLER/KRIEG (2001: 201–217).

¹³ Zu Konzepten der Memoria und kulturellem Gedächtnis in früheren Epochen siehe OEXLE (2001: 297–323) und OHLY (1984: 9–68).

dern im Kontext der gesamten deutschsprachigen Literatur betrachtet wird, von größter Relevanz zu sein und sollten in der Zukunft gestärkt werden.

Fazit

Angesichts der im Rahmen des vorliegenden Beitrags skizzierten Problemlage der älteren deutschen Literatur, ins. der des Mittelalters, in der germanistischen Didaktik und Forschung in Polen, sollen zum Schluss einige Postulate zum Ausdruck gebracht werden:

1. Die deutsche Literatur des Mittelalters, die nicht nur umfang-, sondern auch facettenreich ist, soll im didaktischen Germanistik-Diskurs an den polnischen Universitäten den ihr gebührenden Platz (wieder) bekommen und im Rahmen verschiedener literatur- und kulturwissenschaftlicher sowie translatorischer Fächer vermittelt werden.
2. Während die neuere Literatur (seit der Neuzeit) sich auf etwas mehr als fünf Jahrhunderte erstreckt, umfasst die des Mittelalters ca. 1000 Jahre: das älteste sprachliche Denkmal der deutschen Sprache, die *Wulfila-Bibel*, wurde auf das 4. Jahrhundert datiert. Bereits diese Zeitspanne weist darauf hin, dass es sich hier dem Inhalt und der Form nach, also gattungsmäßig und sprachlich zugleich, nicht um eine homogene Literatur handelt, sondern dass sie große Vielfalt an Kulturen und an historischem Wandel kennzeichnet. Somit gibt es innerhalb der mittelalterlichen Literatur vieles, was die Studierenden begeistern und zur vertieften Forschung motivieren kann.
3. Der Einbezug der mittelalterlichen Texte in die Literatur-Didaktik wird nicht nur die Attraktivität der deutschen Literatur des Mittelalters plausibel machen, sondern auch die Relevanz der literatur- und kulturwissenschaftlichen Einlösbarkeit mittelalterlicher Erkenntnispotenziale.
4. Literatur ist – neben den anderen nichttextlichen Überlieferungsträgern wie architektonische Bauten, Malerei- und Bildhauerei-Werke oder Museen-Requisite – der hauptsächlichste Informationsträger und kann somit den Studierenden Kenntnisse über die differenzierte Sachkultur und das Denken im Mittelalter vermitteln.
5. Dass das Studium der mittelalterlichen Literatur nicht zur intellektuellen Befriedigung und Überlegenheit der eigenen Bildung dient, sondern sich geradezu als unerlässlich erweist, möchte ich zum Schluss an zwei modernen poetischen Texten kurz illustrieren: *Der Himmel* von Ulla Hahn und „auf der vogelweide“ von Ulrich Zimmermann.

Im ersten lesen wir:

Der Himmel liegt seit heute Nacht
 in einem Ellenbogen
 darein hatt' ich gesmôgen
 Das kin und ein mîn wange
 viel lange Zeit.
 Der Himmel ist einsachtzig groß
 und hat die blauen Augen
 zum Frühstück aufgeschlagen
 all so ist auch sein Magen
 von dieser Welt. (HAHN 2013: 26)

Ulla Hahn, promovierte deutsche Germanistin und Dichterin, knüpft in ihrem Gedicht bewusst und gezielt an die Denkerpose Walthers von der Vogelweide an, die als Text und Bild in der Manesse-Handschrift dokumentiert wird:¹⁴

*Ich saz ûf eime steine,
 und dahte bein mit beine,
 dar ûf satzt ich den ellenbogen;
 ich hete in mine hant gesmogen
 daz kinne und ein mîn wange.
 dô dâhte ich mir vil ange,
 wie man zer welte solte leben;
 deheinen rât kond ich gegeben,
 wie man driu dinc erwurbe,
 der keines niht verdurbe.
 diu zwei sind ère und varnde guot,
 daz dicke ein ander schaden tuot;
 das dritte ist gotes hulde,
 der zweier übergulde.
 die wolte ich gerne in einen schrin.
 jâ leider, desn mac niht sîn,
 daz guot und weltlich ère
 und gotes hulde mêre
 zesamene in ein herze komen.
 stîg unde wege sint in benomen:
 untriuwe ist in der sâze,
 gewalt vert ûf der strâze:
 fride unde reht sint sêre wunt.
 diu driu enhabent geleites niht, diu zwei enwerden ê
 gesunt.*

Ich saß auf einem Stein
 und hatte ein Bein über das andere geschlagen.
 Darauf hatte ich den Ellenbogen gestützt
 und hatte das Kinn und eine Wange
 in meine Hand geschmiegt.
 Da überlegte ich mir sehr genau,
 wie man auf der Welt leben solle.
 Keinen Rat wußte ich zu geben,
 wie man drei Dinge erwerben solle,
 ohne daß eines von ihnen zu Grunde ginge.
 Zwei von ihnen sind Ansehen und Besitz,
 die oft einander schaden.
 Das dritte ist die Gnade Gottes,
 die beiden weit überstrahlend,
 Die hätte ich gern in einen Schrein gebracht:
 aber wahrhaftig, das kann leider nicht sein,
 daß Besitz und Geltung in der Welt
 und dazu noch Gottes Gnade
 zusammen in ein Herz kommen:
 Weg und Steg sind ihnen versperrt:
 Treulosigkeit liegt im Hinterhalt,
 Gewalt beherrscht die Strafe,
 Friede und Recht sind schwer verwundet.
 Die Drei haben keinerlei Sicherheit,
 wenn nicht die Zwei vorher geheilt werden.¹⁵

¹⁴ Große Heidelberger Liederhandschrift, um 1300.

¹⁵ Zit. nach: WALTHER VON DER VOGELWEIDE (1972: 60–61). Siehe hierzu auch die Abbildung: Herr Walther von der Vogelweide, in: Cod. Pal. germ. 848; Große Heidelberger Liederhandschrift (Codex Manesse), S. 124r, <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/cpg848/0243>, [10.10.2014].

Walthers Worte werden jedoch in ein Liebesgedicht eingebettet, und somit konturieren die Körperteile „Ellbogen, Kinn und Wange“ hier nicht mehr die Denkerpose des großen mittelalterlichen Mahners, sondern bezeichnen die innige, körperliche Nähe der Liebenden. Der in die Hand gestützte Kopf hat bei Hahn eine ganz andere Bedeutung wie im Sangspruch des göttlich inspirierten Visionärs des Hochmittelalters: die erotische Nähe. Das Wort „Himmel“, das in der teozentrischen Ära des Mittelalters allein Gott und der Transzendenz vorbehalten war, figuriert hier als moderne Metapher für die Geliebte oder den Geliebten. Das Liebespaar muss sich auch nicht – wie der Ritter und die Dame der Vormoderne in einem Tagelied – nach der gemeinsam verbrachten Nacht trennen; auf das nächtliche Stelldichein folgt das gemütliche gemeinsame Frühstück.

Noch witziger spielt mit den Worten Walthers von der Vogelweide der zeitgenössische deutsche Dichter Ulrich Zimmermann. Den unbestimmten topografischen Ort, auf dem der nachdenkerische Minnesänger im Codex Manesse ruht, hat der moderne Lyriker in seinem Titel „auf der vogelweide“ verortet. Die Graphik von Rainer A. Stiefvater zeigt das Schattenbild eines Stuhls, auf dem der moderne Denker sinniert:

auf der vogelweide

decke
bein mit bein
klemme gehörig
meinen trieb

gebe dem reinen
geisteine
unsinnige chance

setze
den ellenbogen an
rutsche ab
falle hin

pech gehabt¹⁶

¹⁶ ZIMMERMANN (1973: 60). Siehe hierzu auch die Abbildung „auf der vogelweide“ von Ulrich Zimmermann und Rainer Arno Stiefvater; II.23b UB Heidelberg, 2010 C 1329, http://www.ub.uni-heidelberg.de/allg/benutzung/bereiche/handschriften/manesse2010/exponate/sektion2/II_23b.html, [10.10. 2014].

Die beiden lyrischen Texte, Hahns und Zimmermanns, sind zwar bloße Bildungskonstrukte, aber sie machen eines deutlich: Wenn wir die ältere deutsche Literatur vom polnischen Germanistikstudium ausklammern, so kann unseren Studierenden und Doktoranden wie Zimmermanns modernem Denker ergehen.

Literaturverzeichnis

- Bibliothek des Mittelalters (1991–1998): *Texte und Übersetzungen. Vierundzwanzig Bände mit Illustrationen. Herausgegeben von Walter Haug*. Frankfurt am Main: Deutscher Klassikerverlag.
- Brandt, Rüdiger (1999): *Grundkurs Germanistische Mediävistik / Literaturwissenschaft. Eine Einführung*. München: W. Fink.
- Brant, Sebastian (2010): *Określenie błaznów*. Przekład na jęz. polski Andrzej Lam. Pułtusk: Akademia Humanistyczna im. Gieysztora.
- Bumiller Casimir / Krieg, Heinz (2001): „Das Mittelalter in historischen Ausstellungen und Museen.“ In: Thomas Martin Buck / Nicola Brauch (Hrsg.): *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 201–217.
- Dürscheid, Christa / Kircher, Hartmut / Sowinski, Bernhard (1994): *Germanistik. Eine Einführung*. Köln/Weimar/Wien: Böhlau, 197–228.
- Fried, Johannes (2009): *Das Mittelalter. Geschichte und Kultur*. München: dtv.
- Gertruda Wielka (2001): *Zwiastun Bożej miłości*. Przekład na jęz. polski B. Chańczyńska, E. Kędziołek. Kraków (Źródła Monastyczne 43).
- Godlewicz-Adamiec, Joanna (2011): *Miłość czy kontrakt? Koncepcja małżeństwa w niemieckiej i polskiej literaturze średniowiecza*. Warszawa: Instytut Germanistyki UW.
- Górecka, Marzena (2008): „Ältere deutsche Literatur in polnischer Übersetzung – Lücken, Schwierigkeiten, Aussichten / Średniowieczna literatura niemiecka w polskim przekładzie – braki, problemy, prognozy.“ In: Franciszek Gruzca / Hans-Jörg Schwenk / Magdalena Olpińska (Hrsg.): *Translatorik in Forschung und Lehre der Germanistik. Beiträge der Jahrestagung und internationalen Konferenz des Verbandes Polnischer Germanisten (9.–10. Mai 2008)*. Warszawa: Euroedukacja, 196–210.
- Gruzca, Sambor / Marchwiński, Adam / Płużyczka, Monika (Hrsg.) (2010): *Translatoryka. Koncepcje – modele – analizy*. Warszawa: Uniwersytet Warszawski.
- Hahn, Ulla (2013): *Gesammelte Gedichte*. München: Deutsche Verlagsanstalt.
- Hassener, Simon Maria (2001): „Das Mittelalter der Populärkultur.“ In: Thomas Martin Buck / Nicola Brauch (Hrsg.): *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 129–141.
- Heinze, Carl (2001): „Simulierte Gedichte. Zur Mittelalterdarstellung im Computerspiel.“ In: Thomas Martin Buck / Nicola Brauch (Hrsg.): *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 171–182.
- Heinze, Joachim (1994): *Modernes Mittelalter. Neue Bilder einer populären Epoche*. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel.
- Jauß, Hans Robert (1997): *Alterität und Modernität der mittelalterlichen Literatur*. München: Fink.

- Karg, Ina (1998): *...und waz si guoter lère wernt... Mittelalterliche Literatur und heutige Literaturdidaktik. Versuch einer Kooperation* (Beiträge zur Geschichte des Deutschunterrichts 35). Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Karolak, Czesław / Orłowski, Hubert / Kunicki Wojciech (Hrsg.) (2006): *Dzieje kultury niemieckiej*. Warszawa: Wydawnictwo Naukowe PWN.
- Klein, Dorothea (2006): *Mittelalter. Lehrbuch Germanistik*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Kommer, Sven (2001): „Mittelaltermärkte zwischen Kommerz und Historie.“ In: Thomas Martin Buck / Nicola Brauch (Hrsg.): *Das Mittelalter zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Probleme, Perspektiven und Anstöße für die Unterrichtspraxis*. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann, 183–200.
- Mechthilda z Magdeburga (2004): *Strumień światła Boskości*, t. 1 i 2. Przekład na jęz. polski Polikarp Jan Nowak. Kraków (Źródła Monastyczne. Średniowiecze, 5).
- Minnesang. Niemiecka średniowieczna pieśń miłosna* (1997). Przekład na jęz. polski Andrzej Lam, przedmowa Alina Nowicka-Jeżowa, Warszawa: Semper.
- Mistrz Eckhart (2013): *Wybór pism*. Przekład na jęz. polski Wiesław Szymona. Poznań: Wydawnictwo Polskiej Prowincji Dominikanów.
- Müller, Jan-Dirk / Wenzel, Horst (Hrsg.) (1999): *Mittelalter. Neue Wege durch einen alten Kontinent*. Stuttgart/Leipzig: Hirzel.
- Niedola Nibelungów* (1994). Przeł. i wstępem opatrzył Ludomił German, 2. wyd. 2009, Złoczów: Wacław Bagiński i Synowie (Reprint der Auflage von 1894).
- Oexle, Otto Gerhard (2001): „Memoria in der Gesellschaft und in der Kultur des Mittelalters.“ In: Joachim Heinze (Hrsg.): *Modernes Mittelalter*. Frankfurt am Main/Leipzig: Insel, 297–323.
- Ohly, Friedrich (1984): „Bemerkungen eines Philologen zur Memoria.“ In: Karl Schmid / Joachim Wollasch (Hrsg.): *Memoria. Der geschichtliche Zeugniswert des liturgischen Gedekens im Mittelalter*. München: Fink, 9–68.
- Pieśń o Nibelungach* (1995, 2. Aufl. 1999). Przekład na jęz. polski Andrzej Lam. Warszawa: Verum.
- Pieśń o Nibelungach. Starożytna epopeja niemiecka w dwóch częściach* (1881). Przeł. na jęz. polski Antoni J. Szabrański. Warszawa: S. Lawental.
- Pisarska, Alicja; Tomaszewicz, Teresa (1996): *Współczesne tendencje przekładoznawcze. Podręcznik dla studentów neofilologii*. Poznań: Wydawnictwo Naukowe UAM.
- Sieburg, Heinz (2010): *Literatur des Mittelalters*. Berlin: Akademie.
- Stiller, Robert (1977): *Krymhilda. Opowieść rycerska o Nibelungach*. Warszawa: Nasza Księgarnia.
- Suzo, Henryk (1990): *Życie*. Przekład na jęz. polski Wiesław Szymona. Poznań: W Drodze.
- Suzo, Henryk (1989): *Księga prawdy i inne pisma*. Przekład na jęz. polski Wiesław Szymona. Poznań: W Drodze.
- Suzo, Henryk (1983): *Księga mądrości przedwiecznej*. Przekład na jęz. polski Wiesław Szymona. Poznań: W Drodze.
- Szyrocki, Marian (1969): *Dzieje literatury niemieckiej*. Bd. 1. Warszawa: PWN.
- Tauler, Jan (1985): *Kazania*. Przekład na jęz. polski Wiesław Szymona. Poznań: W Drodze.
- Treumund, Karl (1989): *Saga o Nibelungach*. Przeł. Adam Sznaper, przedśłowiem opatrzył Wilhelm Szewczyk. Warszawa: Wydawnictwo MON.
- Walther von der Vogelweide (1972): *Sämtliche Lieder. Mittelhochdeutsch und in neuhochdeutscher Prosa. Mit einer Einführung in die Liedkunst Walthers*. Herausgegeben und übertragen von Friedrich Maurer. Stuttgart: Fink.
- Weddige, Hilbert (1992): *Einführung in die germanistische Mediävistik*. München: C.H.Beck.
- Wolfram von Eschenbach (1997): *Pieśni. Parsival. Titul*. Przekład na jęz. polski Andrzej Lam. Warszawa: Verum.

- Wolfram von Eschenbach (1998): *Willehalm*. Przekład na jęz. polski Andrzej Lam. Warszawa: Verum.
- Woods, Thomas E. (2006): *Sternstunden statt dunkles Mittelalter. Die katholische Kirche und der Aufbau der abendländischen Zivilisation*. Übs. von Gabriele Stein. Aachen: MM (Original-Titel: How the Catholic Church Built Western Civilization). Aachen: MM.
- Zimmermann, Ulrich (1973): *Stinkmorcheln*. Rastatt: Fox Produktionen.

Internetquellen

http://www.filmzitate.info/index-link.php?link=http://www.filmzitate.info/suche/film-zitate.php?film_id=64, [30.06.2014].

Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska

Uniwersytet Łódzki

Ein integriertes Rhetoriktraining. Ansätze für germanistische Studiengänge im Ausland

Abstract

The Bologna Accords have introduced a series of changes which aimed to restructure education and led to the creation of the European Higher Education Area. One of the effects brought about by the Bologna Accord is a decrease of significance of scientific research at the BA level. Numerous academic courses, German philology included, are torn between their traditional teaching methods and orientation towards practical aspects. In order to resolve this conflict, one should address the question of what content needs to be introduced into the syllabus of German philology studies so as to minimise this clash. A considerable deficit can be observed among other fields also in the domain of rhetoric, which is understood here as a skill of intentional goal-oriented communication ranging from monologue to dialogue and including presentations, reports (monologue) as well as discussions and debates (dialogue).

The following paper attempts to highlight the most important aspects of rhetorical education and to propose preliminary didactic and methodological solutions that could be implemented in German philology courses.

Key words: rhetorical education, academic education, German philology, oral presentations.

1. Einleitende Bemerkungen

Die aktuelle Lage der germanistischen Studiengänge in Polen ist nicht zufriedenstellend. Darauf haben u.a. folgende Faktoren Einfluss:

- sinkende Zahl von Studienanfängerinnen und -anfängern der Germanistik (die zurückgehende Geburtenrate bzw. die Überzeugung

von schlechteren Zukunftsaussichten der Absolventinnen und Absolventen geisteswissenschaftlicher Fachrichtungen und die daraus resultierende Abneigung der Abiturientinnen und Abiturienten gegen ein philologisches Studium);

- relativ geringes Ausgangssprachniveau in Deutsch als Fremdsprache, mitunter auch A2 bzw. sogar Nullkenntnisse (die Vorrangstellung des Englischen, der damit einhergehende Verzicht auf den schulischen Deutschunterricht auf der Grundschulebene sowie die geringe Stundenzahl auf weiteren Ausbildungsebenen – lediglich zwei Unterrichtseinheiten à 45 Minuten wöchentlich im Falle des obligatorischen Sprachunterrichts von Deutsch als 2. Fremdsprache);
- steigende Teilnehmerzahlen in den Seminaren sowie Kürzungen im akademischen Lehrangebot (ökonomische Faktoren);
- Motivationsänderungen hinsichtlich des Erwerbs von Studienabschlüssen (rasche Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt und schwer einzuschätzende Einstellungsprognosen);
- Auswirkungen der Bologna-Reform (die weitgehende Berufsqualifizierung der BA-Studiengänge, die Verschulung der hochschulischen Bildung und die Verschiebung des eigentlichen wissenschaftlichen Arbeitens in das Master-Studium);
- die Forderung nach fortlaufender Employability / Beschäftigungsfähigkeit der Studienabsolventinnen und -absolventen auf dem Arbeitsmarkt sowie das daraus folgende Spannungsverhältnis „zwischen Traditionsbewusstsein und Praxisorientierung“ (HESS-LÜTTICH 2009: 22) im akademischen Umfeld.

In Anbetracht dieser Umstände ist ein Umdenken sowohl der Lehrenden als auch der Studierenden bezüglich der universitären Bildung angebracht. Vor allem ist es notwendig, sich die Tatsache vor Augen zu führen, dass der Germanistik-Abschluss nicht immer mit dem Erlernen eines konkreten Berufs gleichgestellt werden kann. Eine Marktrecherche ergab, dass sich die künftigen Germanistinnen und Germanisten, nicht nur als Lehrerinnen und Lehrer bzw. Sprachlektorinnen und -lektoren oder als Dolmetscherinnen/Übersetzerinnen und Dolmetscher/Übersetzer beruflich verwirklichen können. Darüber hinaus bestehen potenziell auch weitere Beschäftigungsalternativen, darunter z.B. die Anstellung als (Chef-)Assistentin bzw. (Chef-)Assistent, als IT-Beraterin und -Berater im Bereich der Call-Center-Beratung, als Sachbearbeiterin und Sachbearbeiter im internationalen Ver- und Einkauf (in sog. Order-Zentren) sowie in Buchhaltungszentren ausländischer Konzerne bzw. Betriebe (GRZESZCZAKOWSKA-PAWLIKOWSKA 2012: 188-194). Ausgezeichnete Fremdsprachenkenntnisse und konkrete Fachqualifikationen, die z.T. erst in der Einarbeitungsphase erworben werden, sind allerdings bei der Ausführung der jeweiligen Aufga-

ben nicht ausreichend. Zudem ist eine Reihe weiterer Fertigkeiten, der sog. Schlüsselqualifikationen – der „erwerbbar[n] allgemeine[n] Fähigkeiten, Strategien und Wissens Elemente, die bei der Lösung von Problemen und beim Erwerb neuer Kompetenzen in möglichst vielen Inhaltsbereichen von Nutzen sind“ (BILDUNGSKOMMISSION NRW 1995: 32) – erforderlich. Dazu gehört im Sinne einer „Kombination von Wissen und Fähigkeiten, die zur Bewältigung von Aufgaben eines spezifischen Fachgebietes notwendig sind“ (SCHNEIDER/HIRT 2007: 136), u.a. die Kommunikationskompetenz. Der Terminus Kommunikationskompetenz wird vor allem in der Didaktik als eine Art Leitbegriff verwendet „um eine allgemeine Befähigung des Menschen zur Kommunikation zu bezeichnen.“ (EHLICH 2010: 158) In dieser Bedeutung stellt die Ausbildung der kommunikativen Kompetenz unumstritten eines der wichtigsten Ziele des fremdsprachlichen Lernens und Lehrens dar. Ein häufig im Unterrichtsalltag übersehenes Teilziel ist allerdings die Vermittlung der rhetorischen Kompetenz, die als eine der grundlegenden Schlüsselqualifikationen an vielen Arbeitsstellen implizit besonders gefragt ist (SCHWARZE 2007; GRZESZCZAKOWSKA-PAWLIKOWSKA 2013). Daran anknüpfend hat der vorliegende Beitrag den Zweck, potenzielle Bildungsinhalte im Bereich der Rhetorischen Kommunikation vorzuschlagen, deren systematisches Training zur Verbesserung der weit gefassten Kommunikationskompetenz der Germanistikabsolventinnen und -absolventen in vielen Lebensbereichen wesentlich beitragen könnte.

2. Theoretische Grundlagen eines Rhetoriktrainings

2.1. Rhetorische Kommunikation und rhetorische Kompetenz – Begriffsbestimmung

Der altbewährte Begriff der Rhetorik bedeutet im antiken Verständnis „Redekunst, Theorie und Technik der wirksamen bzw. empfängerorientierten Rede; das Gewinnen menschlicher Seelen durch Wort (Plato); die Fähigkeit, die möglichen Mittel der Überredung / Überzeugung für jeden Fall zu bestimmen (Aristoteles)“ (LEWANDOWSKI 1990: 578). Demgegenüber rückt mit dem Terminus der Rhetorischen Kommunikation (eingeführt von FRANK-BÖHRINGER 1963) ein umfassendes kommunikativ-dialogisches Grundverständnis sozialer Interaktionen ins Bewusstsein. Damit wird auf eine Begrifflichkeit gezielt, die für „die Prozesse des ‚Sprechens mit anderen‘, also Gespräche, und des ‚Sprechens zu anderen‘, also Reden“ (GEISSNER 1981: 153) – die aktuelle Dialogizität der Gesprächsrhetorik und die virtuelle Dialogizität der Rederhetorik (NEUBER 2013: 102) – in gleicher Weise zutreffend ist. Der mittlerweile fest etablierte Begriff der Rhetorischen Kom-

munikation versteht sich folglich als Weiterentwicklung des herkömmlichen Rhetorikverständnisses.

Als Fachgebiet (Teilgebiet der Sprechwissenschaft) beschäftigt sich Rhetorische Kommunikation „mit den Prozessen handlungsauslösenden Sprechdenkens und Hörverstehens in den verschiedensten Gesprächs- und Redeformen“ (PABST-WEINSCHENK 2004: 101). Von wissenschaftlichem Interesse sind im Einzelnen verbale, para- und nonverbale Ausdrucksmittel bzw. -verhalten (s. Kap. 2.3).

Im Kontext der Rhetorischen Kommunikation ist nicht zuletzt auf den bereits in der Antike bedeutenden Wirkungsaspekt, aufgefasst als sprachlich-kommunikative Einflussnahme (HIRSCHFELD et al. 2009: 771–772), zu verweisen: Im Normalfall wird in der kommunikativen Wirklichkeit eine bestimmte Kommunikationsabsicht verfolgt, indem der Sprecher mit seinem *Kommuniqué* jeweils eine konkrete Wirkung beim Hörer hervorzurufen beabsichtigt. Aus wissenschaftstheoretischer und empirischer Perspektive wird diesbezüglich u.a. der Frage nachgegangen, welche Wirkungen mit Hilfe welcher Mittel durch das Zusammenwirken von Sprechenden und Hörenden angestrebt werden. Die jeweils entstehenden (intendierten und/oder tatsächlichen) Wirkungen sind dabei sowohl am äußeren (materiellen) als auch inneren (gedanklichen) Handeln der jeweiligen Interaktionsakteure erkennbar (BOSE et al. 2009: 23). Die Interaktionspartner stehen zugleich entweder selbst vor der Aufgabe, „wirkungsvoll sprechen zu müssen“ (STOCK 1991: 9) oder sie „erleben eine kommunikative Leistung (...) als besonders wirkungsvoll (...) und reflektieren über das Zustandekommen der Wirkung.“ (STOCK 1991: 9) Bereits auf Grund naiver Betrachtung, indem weniger wirkungsvolle eigene oder fremde Leistungen verglichen werden, wird „der Zusammenhang zwischen Aufgabe, Mittel und Ergebnis“ (STOCK 1991: 9) zwangsläufig bewusst. Zugleich führt ein „solch außerwissenschaftliches ‚theoretisches‘ Bemühen (...) zu Erwartungshaltungen, zu mehr oder weniger entfaltenen Vorstellungen“ (STOCK 1991: 9) über die Voraussetzungen für die Erzielung optimaler Wirkungen.

Das Phänomen der Wirkung von Sprache steht schließlich mit der Kategorie von Verständlichkeit in engem Zusammenhang, die in der interpersonellen Kommunikation wiederum als grundlegende Voraussetzung für die Erreichung der vom Sprecher intendierten Wirkungen gilt: „Die Wirkung des gesprochenen Wortes hängt wesentlich davon ab, inwieweit der Hörer in der Lage ist, den Text zu *verstehen*. Unabhängig davon, ob man informieren oder überzeugen will, nützen Fakten und Argumente nur, wenn sie verstanden und behalten werden können“ (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 61). Dabei beruhen die Störungen der Verständlichkeit „auf inadäquat verwendeten oder rezipierten verbalen, paraverbalen, oder nonverbalen Ausdrucksmitteln“ (BOSE et al. 2009: 25) – dies vor dem jeweiligen situativen, sozialen, kulturellen und sprachlichen Hintergrund.

Im Hinblick darauf ist die rhetorische Kompetenz als Befähigung zur rhetorischen Kommunikation, zur Rede- und Gesprächsfähigkeit, aufzufassen. Bei der Vermittlung der rhetorischen Kompetenz auf dem DaF-Gebiet handelt es sich Reinke zufolge „weder um das Erlangen einer rhetorischen Kunstfertigkeit (Redekunst) noch um die ausschließlich wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Gegenstand der Rhetorik“ (REINKE 2012: 40). Vielmehr kommt es hierbei auf die „Theorie und Praxis menschlicher Beredsamkeit in öffentlichen und privaten Angelegenheiten [an], die sich mit der Ausbildung, Übung und Vervollkommnung wirkungsorientierten Sprechens befasst und dazu das historisch entstandene System der Regeln, Anleitungen und Gewohnheiten benutzt.“ (REINKE 2012: 40)

2.2. Schwerpunkte eines Rhetoriktrainings

Bei der Konzeption eines Rhetorik-Trainings ist von dem sog. Sprechsituationsmodell (GEISSNER 1981: 72–73) auszugehen. Mit Hilfe dieses Modells lässt sich eine Reihe von Fragen unter folgenden Gesichtspunkten beantworten: Sprecherabsicht und -erwartung sowie Hörerabsicht und -erwartung. Zentral stehend sind in diesem Modell die Kommunikationsbeteiligten (wer? und mit wem?) in den jeweils sozial determinierten Sprechrollen sowie der Kommunikationsgegenstand (worüber?), die allerdings nur mittelbar abgeleitet werden können: aus dem Gesagten und den Metadaten (Informationen über die Beteiligten). Zu den rahmenden Faktoren gehören ferner Zeit (wann?), Ort (wo?) wie auch Anlass (warum?) und Ziel (wozu?). Im Allgemeinen sind authentische Sprechsituationen in ihrem zeitlich-räumlichen Verlauf einmalig und somit nie vollständig reproduzierbar, dennoch in Bezug auf wesentliche Kenngrößen dokumentierbar. Die jeweilige Analyse der gegebenen Sprechsituation ist aus Sicht der rhetorischen Forschung auf die in dem oben skizzierten Modell enthaltenen Faktoren, ihre gegenseitigen Zusammenhänge sowie Kommunikationswirkungen zu deuten. In der Praxis wird dagegen vor allem auf bewusste Reflexion gemeinsamer Sinnkonstitution und des daraus erfolgenden gemeinsamen Handelns abgezielt (NEUBER 2013: 108).

Vor dem Hintergrund des Sprechsituationsmodells soll das Training in Rhetorischer Kommunikation darüber hinaus auch folgende inhaltliche Schwerpunkte umfassen:

- die sog. Elementarprozesse: Hören und Verstehen (Hörhandeln, -verstehen), den Sprechausdruck (die Sprechweise) und den Körperausdruck (s. auch Kap. 2.3);
- sowie die sog. Komplexprozesse: Rede und Gespräch einschließlich der Argumentationsformen.

Den Sprech- und Körperausdruck umfassen hörbare, sichtbare und fühlbare Signale, die entsprechend über den auditiven, visuellen und taktilen Kanal, also unterschiedliche Sinnesmodalitäten, vermittelt werden (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 21 und 39–40) (s. auch Kap. 2.3). Die Aus- und Weiterbildung der Fähigkeiten zum Vollzug der Elementarprozesse soll sich jeweils auf die spezifischen Anforderungen der Gesprächs- und Redeformen unterschiedlicher institutioneller Sektoren orientieren. Der angemessene Vollzug der Elementarprozesse stellt zudem eine Voraussetzung für das optimale Sprechverhalten in Reden und Gesprächen dar, die je nach dem situativen Kontext jeweils zum Kern sozialer Interaktionen mittels der Sprache werden. Im Hinblick auf die Anforderungen der wissenschaftlichen Sozialisation einerseits und die der Berufswelt andererseits soll im Mittelpunkt des Trainings zur rhetorischen Kommunikation im Rahmen der germanistischen Studiengänge vor allem die informierende Rede (Informationsrede) stehen. Sie umfasst all jene Redesituationen, in denen die Vermittlung von Fakten, Wissen und Informationen vordergründig sind. Dies trifft u.a. für folgende Redegattungen zu: (studentische) Seminarreferate, Sachvorträge, Präsentationen etc. (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 59). Darüber hinaus soll aber auch an verschiedenen rhetorischen Gesprächsformen, d. h. an solchen mit finaler Handlungsintention (NEUBER 2013: 114) systematisch gearbeitet werden. Unter Berücksichtigung des besprochenen Inhalts und der psychosozialen Faktoren der am Gespräch Beteiligten werden mit dialogischen Kommunikationsformen insgesamt verschiedene Ziele verfolgt: zum einen Kontaktherstellung und -erhaltung, Identifikation / Realitätsabgleich (mit vorrangigem Sozialbezug); zum anderen – Information und Handlungsappell, Klärung und Argumentation wie auch Handlungselement / -impuls (mit vorrangigem Sachbezug). Gemeint sind damit u.a. verschiedene Klärungs-, Beratungs- und Streitsituationen, die je nach der Zielsetzung zum Schwerpunkt des rhetorischen Trainings werden sollen. Im akademischen Umfeld sind vor allem Diskussion und Debatte von hoher Relevanz. Diesen Formen wird ebenfalls in der weit gefassten Wirtschaftswelt ein bedeutender Platz eingeräumt. Ein besonderes Augenmerk ist schließlich auf die spezielle Form der Gesprächsleistung, die Moderation zu richten.

2.3. Katalog individueller Wirkungskriterien

An die Beurteilung rhetorischer Leistung ist jeweils eine Reihe von Beobachtungskriterien im Sinne „einer Aufmerksamkeitsfokussierung der Hörer“ (MEYER 2013: 110) heranzuziehen, auf Grundlage deren die einzelnen Aspekte einer Rede (eines Referats/einer Präsentation) auf ihre Wirkung hin überprüft werden können. Dazu eignet sich der Katalog individueller Wirkungskriterien (MEYER 2013: 110–111), der zu einem strukturierten Feed-

back verhilft, wegen seiner Überschaubarkeit wohl am besten. Damit werden folgende Aspekte umfasst:

- Denkstil

Denkstil bezieht sich hauptsächlich auf die Gliederung einer Rede und deren Aufbau. Mit Gliederung ist der Bauplan des Gesamttextes gemeint. Im Einzelnen gehören dazu Überschriften, Absätze und Hervorhebungen, so dass es der Rezipient optimalerweise mit „keine[r] amorphe[n] Masse“ (MEYER 2013: 110) zu tun hat. Die Bedeutung der Gliederung wächst dabei mit dem Textumfang. Beim Aufbau hingegen handelt es sich um den sog. roten Faden (inhaltliche Folgerungen). In der einschlägigen Literatur werden diese zwei Kriterien auch zum Merkmal Gliederung / Ordnung vs. Ungliedertheit / Zusammenhangslosigkeit (LANGER et al. 2006: 24) bzw. zum Merkmal Struktur und Ordnung (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 62–64) zusammengefasst. In den beiden Fällen geht es um das „mit Abstand wichtigste Merkmal eines verständlichen Textes“ (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 62): „Gliederungen dienen im positiven Sinne als ‚Verständlich-Macher‘: sowohl für das eigene Sprechdenken als auch für den Verstehensprozess der Zuhörenden – und damit letztlich der gegenseitigen Verständigung.“ (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 75)

- Sprachstil

Sprachstil bezieht sich auf die Wortwahl und den Satzbau. Bei der Wortwahl kommt es auf folgende Merkmale (und ggf. dazugehörige Beschreibungen) an: Genauigkeit (genau, klar, eindeutig vs. uneindeutig, verschwommen); Verständlichkeit (verständlich, einfach vs. kompliziert, hochtrabend); Fremdwörter und Fachsprachen (den Hörern angemessen vs. unangemessen); Reizwörter (für Hörer emotional erregende Begriffe, oft unabsichtlich gebraucht) und Lieblingswörter (auffallend häufig wiederkehrende Worte, Wendungen). Beim Satzbau sind es dagegen: Einfachheit (keine Schachtelsätze, nicht schriftsprachlich); Länge (Tendenz zur Kürze) und Verhältnis zur Logik. Generell wird hier auf die Frage abgezielt, ob der gegebene Inhalt sprachlich so aufbereitet werden könne/müsse (MEYER 2013: 110). Die Merkmale Wortwahl und Satzbau sind wiederum bei LANGER et al. (2006: 22) unter dem Merkmal Einfachheit, einem der weiteren Merkmale von Verständlichkeit, zusammengefasst. Im Allgemeinen handelt es sich dabei um die sprachliche Formulierung, d. h. die Zusammenfügung anschaulicher Wörter zu kurzen einfachen Sätzen sowie die Erklärung schwieriger Wörter (der Fremdwörter und Fachausdrücke). Kurzum: Es kommt auf die Art der Darstellung an: Der dargestellte Sachverhalt selbst kann einfach oder schwierig sein (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 65–67).

- Sprechstil

Der Sprechstil bezieht sich bei MEYER (2013: 110–111) auf den o.g. Sprechausdruck. Unter Sprechausdruck (z.B. FORSTER 1994: 148; PABST-WEINSCHENK 1995: 91ff.) bzw. Sprechweise (z.B. ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 41, 71) wird eine Reihe phonetisch-phonologischer Erscheinungen verstanden, wie etwa Stimmklang und -lage, Sprechtonhöhe und Tonhöhenvariationen, Lautstärke und Lautheitsdifferenzen, Betonung, Sprechtempo und Tempovariation, Pausengestaltung, die in ihrer Gesamtheit zu prosodischen Mitteln zusammengefasst werden (z.B. NEUBER 2002: 51–52). Insgesamt kommt es hier auf bestimmte akustische Elemente (bis auf bestimmte Phonationscharakteristika, wie Flüstern, Hauchen etc.) an, die bei jeder Äußerungen dazu beitragen, wie etwas gesagt wird. Andererseits ist mit dem Sprechausdruck der artikulatorische Bereich (Deutlichkeit der Lautkombinationen, Lautbindung und Lautungsstufen) gemeint.

- Schauform

Unter Schauform werden Komponenten des o.g. Körperausdrucks zusammengefasst. In dem hier angeführten Katalog individueller Wirkungskriterien sind zwei Aspekte zentral: Mimik mit Blickkontakt, der eine kontaktherstellende bzw. -haltende Funktion übernimmt, sowie Gestik, die entweder hemmend oder natürlich wirken kann (MEYER 2013: 111). Weitere nonverbale Faktoren beziehen sich auf Haltung und Auftreten, räumliches Verhalten (Proxemik) und die körperliche Kontaktaufnahme. Beim Körperausdruck kommt es im Allgemeinen auf diejenigen Merkmale an, „die hinzukommen, aber nicht unmittelbar mit dem Gesprochenen übermittelt werden (...) [und] von den Stimm- und Sprechwerkzeugen unabhängig“ (HEILMANN 2011: 10) sind.

3. Das Rhetoriktraining. Lösungsvorschläge für die germanistischen Studiengänge im Ausland

3.1. Ein separates Rhetorikseminar

Das hier plädierte Rhetorik-Training wird zum einen als separates Seminar zur rhetorischen Kommunikation vorgeschlagen. Das übergeordnete Ziel des Seminars soll die Vermittlung der rhetorischen Kompetenz mit dem Schwerpunkt *Informationsrede* (als rhetorische Redegattung) sein. Je nach der aktuellen Orientierung der germanistischen Ausbildung kann speziell entweder auf die akademische (sprich: wissenschaftssprachliche) Sozialisation der Studierenden oder — zukunftsbezogen — auf deren beruflichen Einsatz in internationalen Unternehmen fokussiert werden. Dies schlägt sich in

der Wahl der entsprechenden Textsorten nieder, wie etwa studentisches Seminarreferat oder Kurzvortrag bzw. (multimediale) Präsentation wirtschaftlicher Aspekte. Das Rhetorik-Training sollte insgesamt einen angewandten Charakter haben. Empfehlenswert ist dabei die Konzeption handlungsorientierter Kurse, da die Befähigung zur rhetorischen Kommunikation erlangt werden kann, indem man ihre verschiedenen typischen Formen selbst praktiziert (z.B. PABST-WEINSCHENK 1995: 11; auch MEHLHORN 2005). Als Leitmotiv des Trainings gilt die Beobachtung fremden Verhaltens als Vorstufe für die spätere Selbstkontrolle (ALLHOFF/ALLHOFF 2010: 55) sowie für das professionelle explizite Feedback-Geben.

Die praxisbezogene Arbeit im Seminar umfasst folgende vier Schritte:

- Einführung in die theoretischen Grundlagen zur rhetorischen Kommunikation

Die Studierenden werden mit den wesentlichen Aspekten der rhetorischen Kommunikation bekannt gemacht. Im Vordergrund stehen hierbei das Sprechsituationsmodell von Geißner sowie der Katalog individueller Wirkungskriterien (s. Kap. 2). Darüber hinaus werden auch andere Schwerpunkte näher gebracht, wie die Anfertigung eines Stichwortzettels, das Problem von Sprechhemmungen und Lampenfieber.

- Arbeit mit dem audiovisuellen Korpus

Die Studierenden übernehmen die Beobachter-Rolle, indem sie sich authentische Aufnahmen von studentischen Seminarreferaten anschauen und dann die einzelnen Bestandteile der jeweiligen rhetorischen Leistung nach den entsprechenden Wirkungskriterien bewerten (s. Katalog). Durchs Beobachten fremden Verhaltens werden sie zugleich auf eigene rhetorische Leistung aufmerksam gemacht. Schließlich lernen sie auch Feedback geben, indem sie zu den einzelnen Faktoren eigene Beurteilung formulieren.

- Referate / Präsentationen halten

In diesem Arbeitsschritt probieren die Studierenden die theoretischen Bausteine selbst aus, indem sie Informationsreden (Referate bzw. Präsentationen) nach den in der Einführung vermittelten Kriterien einer optimalen Redeleistung (individuellen Wirkungskriterien) vorzutragen haben. Die Reden werden unter Einwilligung der Studierenden aufgenommen und in Bezug auf einzelne Wirkungsfaktoren im Forum ausgewertet.

- Evaluation des Seminars

Das Seminar wird mit einer Evaluation der Inhalte und der Arbeitsformen abgeschlossen, auf Grund derer die darauffolgenden Rhetorik-Lehrveranstaltungen gestaltet werden sollen. Je nach Zielsetzung ist jeweils ein entsprechender Seminarplan auszuarbeiten, der an die Bedürfnisse der Studierenden sowie an deren Arbeitstempo flexibel anzupassen ist. In der

hier beschriebenen Form wurde den Studierenden des 1. Studienjahres BA (Germanistik/Universität Łódź) im Sommersemester 2013 ein Seminar zur Rhetorik angeboten. Für die meisten Seminarteilnehmer bedeutete das praktische Ausprobieren theoretischen Wissens trotz unterschiedlichen Sprachniveaus in Deutsch als Fremdsprache den erwünschten Aha-Effekt im Hinblick auf das Wirkungsphänomen bei öffentlichen Auftritten.

3.2. Integration rhetorischer Inhalte in Sprachpraxis und fachbezogene Lehrveranstaltungen

Im Hinblick auf den hohen Stellenwert der rhetorischen Kompetenz im akademischen Umfeld wie auch in anderen Lebensbereichen (Wirtschaft, Recht, Medien etc.) dürfte das oben skizzierte Rhetorik-Training keinesfalls einmalig sein. Es ist eine integrative Rhetorik-Schulung ins Kalkül zu ziehen, in der die oben aufgezählten Schwerpunkte der rhetorischen Kommunikation nach und nach zu einem festen Bestandteil sowohl der sprachpraktischen als auch der fachbezogenen Lehrveranstaltungen werden, wie das im Falle einer systemhaften Ausspracheschulung nach dem Verständlichkeitsprinzip zwangsläufig vonstattengeht. Ein integriertes Rhetorik-Training zur rhetorischen Kommunikation soll dabei jeweils genügend Raum für die praxisbezogene Darstellung des Katalogs individueller Wirkungskriterien und der Regeln einer angemessenen Auswertung rhetorischer Leistungen sowie für mündliche Äußerungen in Form von (Kurz-)Referaten, (Kurz-)Vorträgen bzw. Präsentationen vorsehen, auch wenn der Fokus der jeweiligen Nicht-Rhetorik-Lehrveranstaltungen inhaltlich in der Regel nicht direkt auf rhetorischen Aspekten liegt.

Statt auf das Trainieren der rhetorischen Kompetenz überhaupt zu verzichten, wird empfohlen, sich zumindest ausschnittsweise auf einzelne Wirkungskriterien und das Feedback-Geben zu konzentrieren. Es lassen sich mit Sicherheit viele Lernsituationen überlegen, in denen die Studierenden die Möglichkeit haben, eigene Sprechbeiträge zu den jeweils relevanten Inhalten in Form eines Monologs zu leisten sowie fremde Beiträge auszuwerten. Der Bewusstheitsaspekt stellt hierbei eine erste und wohl wichtige Voraussetzung für die ergebnisreiche Realisierung der einzelnen Trainingsschritte dar: Gemeinsames Reflektieren über rhetorische Prozesse und Sensibilisieren für deren hohen Stellenwert in der sozialen Interaktion wirkt als unterstützender Faktor für den beabsichtigten Erfolg des Miteinandersprechens.

4. Abschließende Bemerkungen

Die rhetorische Kommunikation zeichnet sich insgesamt durch die Komplexität zahlreicher Prozesse aus, wobei es nicht nur, wie gezeigt werden konnte, auf die Sprache und den Inhalt von Äußerungen, sondern auch jeweils auf den Sprech- und Körperausdruck ankommt. Alle diese Aspekte dürfen in einem Rhetorik-Training nicht übersehen werden. Über den Erfolg einer Schulung in rhetorischer Kommunikation ist allerdings zugleich auch das Bewusstsein der beiden Parteien, sowohl der Lehrenden als auch der Studierenden, über die gesellschaftliche Relevanz einer gelungenen intendierten Kommunikation und somit der rhetorischen Kompetenz entscheidend.

Der nachhaltige Nutzen eines gut durchdachten Trainings in rhetorischer Kommunikation liegt auf der Hand. Vom gezielten Ausbau rhetorischer Kompetenz profitieren die Studierenden, darunter auch die der germanistischen Studiengänge, zunächst im Hinblick auf die akademische (wissenschaftliche) Sozialisation, indem sie u.a. lernen, Seminarreferate zu halten oder an Semindiskussionen teilzunehmen. Des Weiteren werden sie durch die Einübung solcher Kommunikationsprozesse, wie Präsentieren, Verhandeln, Debattieren, auf ihren beruflichen Werdegang in der fremdsprachlichen Kommunikation vorbereitet. Dennoch finden bisher planmäßige Seminare zur rhetorischen Kommunikation bzw. zur Didaktik und Methodik der rhetorischen Kommunikation im Rahmen der Vorbereitung auf den Lehrerberuf in der Auslandsgermanistik in Polen meines Wissens, bis auf einige wenige Ausnahmen (s.o.), kaum statt. Folglich ist ein Umdenken in diesem Bereich – eine „rhetorische Wende“ – notwendig. Optimal wäre, wenn die rhetorische Ausbildung in die jeweiligen Lehrpläne der germanistischen Studiengängen sowie auch in den studienbegleitenden DaF-Unterrichts nach und nach Einzug halten könnte. Dabei sollen auch interkulturelle Aspekte berücksichtigt werden. Diesbezüglich liegen zahlreiche Unterschiede bereits im Hinblick auf die kulturspezifische (durch die Bildungstradition geprägte) Vermittlung der Kenntnisse und Fertigkeiten im Bereich der mündlichen (rhetorischen) Kommunikation vor (GRZESZCZAKOWSKA-PAWLIKOWSKA 2011).

Im Hinblick auf den hohen Stellenwert der rhetorischen Kompetenz im Ablauf sozialer Interaktionen soll abschließend betont werden, dass die einleitend erwähnte Forderung nach Employability der jungen Menschen in Bezug auf ihre Chancen im Beschäftigungssystem auch positiv betrachtet werden kann, solange keine unkritische Übernahme vermeintlicher Forderungen nach Abkehr von Wissenschaftlichkeit angestrebt wird (WIERLACHER 2008: 32). Ganz im Gegenteil: Der Wissenschaftlichkeit ist auch im universitären Rhetorik-Training ein wichtiger Platz einzuräumen, indem es jeweils auf den neuesten wissenschaftstheoretischen sowie empirischen Erkenntnissen konzipiert wird.

Literaturverzeichnis

- Allhoff, Dieter-W. / Allhoff, Waltraud (2010): *Rhetorik & Kommunikation. Ein Lehr- und Übungsbuch*. 15., aktualisierte Auflage. Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Bildungskommission NRW (1995): „Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft. Denkschrift der Kommission »Zukunft der Bildung – Schule der Zukunft« beim Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen. Neuwied: Luchterhand-Verlag.
- Bose, Ines / Hirschfeld, Ursula / Neuber, Baldur (2009): „Verständlichkeit und barrierefreie Kommunikation aus sprechwissenschaftlicher Sicht.“ In: Gerd Antos (Hrsg.): *Rhetorik und Verständlichkeit*. Bd. 28 *Rhetorik. Ein internationales Jahrbuch*. Tübingen: Niemeyer, 21–33.
- Ehlich, Konrad (2010): „Kommunikative Kompetenz.“ In: Hans Barkowski / Hans-Jürgen Krumm (Hrsg.): *Fachlexikon Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Tübingen: Narr, 157–158
- Forster, Roland (1994): „Erarbeitung von Sprechausdrucksmöglichkeiten im DaF-Unterricht.“ In: *DaF*, 3, 148–152.
- Frank-Böhlinger, Brigitte (1963): *Rhetorische Kommunikation*. Quickborn: Eberhard Schnelle.
- Geißner, Hellmut (1981): *Sprechwissenschaft. Theorie der mündlichen Kommunikation*. Königstein: Scriptor.
- Grzeszczakowska-Pawlikowska, Beata (2011): „Der Einfluss von Bildungstradition und -weisen auf die interkulturelle mündliche Kommunikation im polnisch-deutschen Sprachkontakt.“ In: Ines Bose / Baldur Neuber (Hrsg.): *Interpersonelle Kommunikation: Analyse und Optimierung*. Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, 219–225.
- Grzeszczakowska-Pawlikowska, Beata (2012): „Einige Prämissen zur Sicherung der Attraktivität polnischer Germanistikabsolventen auf dem Arbeitsmarkt.“ In: Dorota Kaczmarek / Jacek Makowski / Marcin Michoń / Zenon Weigt (Hrsg.): *Impulse für Forschung und Lehre. Felder der Sprache - Felder der Forschung*. Lodzer Germanistikbeiträge. Łódź: Primum Verbum, 183–197.
- Grzeszczakowska-Pawlikowska, Beata (2013): „Komunikacja w języku obcym i umiejętności retoryczne a sukces w biznesie.“ In: Ewa Jagiełło / Paweł Schmidt (Hrsg.): *Kultura i rynek. Interdyscyplinarne szkice humanistyczne*. S. 133–147, <http://e-naukowiec.eu/kultura-i-rynek-interdyscyplinarne-szkice-humanistyczne>, [18.09.2014].
- Heilmann, Christa (2011): *Körpersprache richtig verstehen und einsetzen*. Mit Cartoons von Jana Heilmann. 2., durchgesehene Auflage. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (2009): „Wie kann man vom »Deutschen« leben? Der Bedarf an Angewandter Germanistik und die Praxis Interkultureller Kommunikation – Ein Rückblick und Ausblick zur Einführung.“ In: Ernest W.B. Hess-Lüttich (Hrsg.): *Wie kann man vom »Deutschen« leben? Zur Praxisrelevanz der interkulturellen Germanistik*. (Cross Cultural Communication, hrsg. von Ernest W.B. Hess-Lüttich und Richard Watts, Band 17). Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, 19–45.
- Hirschfeld, Ursula / Neuber, Baldur / Stock, Eberhard (2009): „Sprach- und Sprechwirkungsforschung.“ In: Ulla Fix / Andreas Gardt / Joachim Knappe (Hrsg.): *Rhetorik und Stilistik*. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. 1 Halbband / Volume 1. Berlin/New York, 771–786.
- Langer, Inghard / Schulz von Thun, Friedemann / Tausch, Reinhard (2006): *Sich verständlich ausdrücken*. 8. Auflage. München/Basel: Ernst Reinhardt Verlag.
- Lewandowski, Theodor (1990): *Linguistisches Wörterbuch*. Band 2, 5., überarb. Aufl. Heidelberg: Quelle & Meyer.
- Mehlhorn, Grit (2005): *Studienbegleitung für ausländische Studierende an deutschen Hochschulen*. München: IUDICIUM.

- Meyer, Dirk (2013): „Rhetorische Kommunikation. Analyse rhetorischer Ereignisse.“ In: Ines Bose / Ursula Hirschfeld / Baldur Neuber / Eberhard Stock (Hrsg.): *Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst*. Tübingen: Narr, 108–112.
- Neuber, Baldur (2002): „Prosodische Formen in Funktionen.“ (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik Band 7). Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang.
- Neuber, Baldur (2013): „Rhetorische Kommunikationen. Definitionen und Grundvorstellungen.“ In: Ines Bose / Ursula Hirschfeld / Baldur Neuber / Eberhard Stock (Hrsg.): *Einführung in die Sprechwissenschaft. Phonetik, Rhetorik, Sprechkunst*. Tübingen: Narr, 101–108.
- Pabst-Weinschenk, Marita (1995): *Reden im Studium: Ein Trainingsprogramm*. Frankfurt am Main: Cornelsen Scriptor.
- Pabst-Weinschenk, Marita (2004): „Rhetorische Kommunikation.“ In: Marita Pabst-Weinschenk (Hrsg.): *Grundlagen der Sprechwissenschaft und Sprecherziehung*. München/Basel: Ernst Reinhard Verlag, 101–104.
- Reinke, Kerstin (2012): „Entwicklung der rhetorischen Kompetenz durch Ausspracheschulung im DaF-Unterricht.“ In: *Bruenner Hefte zu Deutsch als Fremdsprache*, 1, 39–50.
- Schneider, Ursula / Hirt, Christian (2007): *Multikulturelles Management*. München: Oldenbourg Wissenschaftsverlag.
- Schwarze, Cordula (2007): „Rhetorik als Schlüsselqualifikation. Überlegungen für die hochschulische Ausbildung.“ In: Ines Bose (Hrsg.): *Sprechwissenschaft: 100 Jahre Fachgeschichte an der Universität Halle*. (Hallesche Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, Bd. 22). Frankfurt am Main [u.a.]: Peter Lang, 235–244.
- Stock, Eberhard (1991): „Grundfragen der Sprechwirkungsforschung.“ In: Eva-Maria Krech / Günther Richter / Stock, Eberhard / Jutta Suttner (Hrsg.): *Sprechwirkung: Grundfragen, Methoden und Ergebnisse ihrer Forschung*. Berlin: Akademie Verlag, 9–58.
- Wierlacher, Alois (2008): „Zur partiellen Verschränkung von wissenschaftlicher und beruflicher Bildung.“ In: *Arbeitskreis für interkulturelle Germanistik in China: Deutsch-chinesisches Forum Interkultureller Bildung*. Band 1, *Wissenschaftskommunikation im internationalen Kontext*. München: Iudicium, 25–43.

Lucjan Meissner

Wyższa Szkoła Studiów Międzynarodowych w Łodzi

Willy Brandts Versöhnungspolitik gegenüber Polen 1970–1972. Ein Erinnerungsbeitrag

Abstract

The subject of the article is the ratification by Bundestag in may 1972 of the agreement between Poland and the Federal Republic of Germany about the normalization of their relationships. This agreement, however was criticized by the then opposition CDU/CSU-fraction, finally was accepted, because of the pression by the allies Germany, but mainly USA. The article exposes the role of Chancellor Willy Brandt as the main advocate of agreement and reconciliation between Poland and Germany.

Key words: Reconciliation policy, Willy Brandt, Poland, Germany, Ostpolitik

Die größte Errungenschaft von Willy Brandts Friedenspolitik in Europa war die Unterzeichnung und Umsetzung des Vertrages mit Polen vom 07.12.1970. Dieser Vertrag, nach 30 Jahren als Versöhnungswunder eingestuft, war ein historischer Umbruch und ebnete den Weg für weitere Verträge zwischen Polen und Deutschland: den Vertrag vom 14.11.1990 über die Bestätigung der gemeinsamen Grenze und den Vertrag vom 17.06.1991 über die gute Nachbarschaft und freundschaftliche Zusammenarbeit. Es gibt zahlreiche Studien, Beiträge und Aufsätze, die diesen historischen Vertrag beschreiben und interpretieren (siehe z.B. CZIOMER 2006: 203–209). Aber nicht alle Einzelheiten und Hintergründe dieses Vertrages sind in der polnischen Geschichtsschreibung bis heute geklärt. Vielmehr gab es Kontroversen bezüglich der historischen Bedeutung. Am 06.12.2000, also einen Tag vor dem 30. Jubiläum der feierlichen Unterzeichnung des Vertrages in Warschau, stellte der damalige polnische Außenminister und Historiker

Bronisław Geremek dessen historische Bedeutung in Frage und behauptete in einem Interview für die „Gazeta Wyborcza“, dass er den Vertrag „in der Welt der Illusionen“ verorte. Die Diplomatie der Illusionen habe weder die polnische Souveränität gestärkt noch dem Aufbau einer mündigen Bürgergesellschaft gedient. „Dieser Vertrag hat den nächsten deutsch-polnischen Vertrag nicht vorbereitet“ (06.12.2000).

Redakteur Jerzy Urban, der ehemalige Pressesprecher der Jaruzelski-Regierung, lachte daraufhin über Geremek und bezeichnete dessen Äußerungen als Idiotie (DZIENNIK COTYGODNIOWY „NIE“ 501/2000). Dabei betonten der damalige polnische Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki und der Außenminister der BRD, Hans Dietrich Genscher, der den nächsten Vertrag vom 14.11.1990 unterzeichnet hatte, im selben Monat seine historische Bedeutung. Wusste (der Historiker) Geremek nicht, dass der deutsche Bundestag in seiner Entschließung vom 8. November 1989 den Warschauer Vertrag als Fundament der Beziehungen zwischen Deutschland und Polen bekräftigt hatte? Am 07.12.2010 würdigten der polnische Staatspräsident Bronisław Komorowski und der deutsche Bundespräsident Christian Wulff den Vertrag und den historischen Kniefall Willy Brandts vor dem Warschauer Ghettoendenkmal. Jedoch hatte Komorowski in seiner öffentlichen Aussage u.a. auch betont, dass nach seiner Ansicht die wichtigste Bedeutung in der Geschichte der deutsch-polnischen Aussöhnung die Bischofsbriefe von 1965 und die Messe in Kreisau im Jahr 1990 hätten, an der Ministerpräsident Tadeusz Mazowiecki und Bundeskanzler Helmut Kohl teilgenommen hatten.

In der „Gazeta Wyborcza“ würdigte Janusz Reiter, der ehemalige polnische Botschafter in Deutschland und derzeit Direktor des Warschauer Forschungszentrums für Internationale Fragen, in einem Interview den Vertrag vom 07.12.1970 und die historische Rolle Brandts. Aber der ehemalige Diplomat, der aktuell als einer der besten Deutschlandexperten gilt, formulierte u.a. eine Meinung, die im Lichte der deutschkundlichen historischen Forschung äußerst kontrovers ist: „Der Vertrag mit Polen wurde ratifiziert und die christlichen Demokraten hatten Willy Brandt geholfen. Man muss hier die Verdienste solcher Männer wie des damaligen Chefs der CDU, Rainer Barzel, seines Nachfolgers, Helmut Kohl, und des späteren Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker“ (GAZETA WYBORCZA 07.12.2010) in Erinnerung rufen.

Leider haben die Christdemokraten Willy Brandt in der damaligen Zeit nicht geholfen. Im Gegenteil! Sie haben alles getan, um die Regierung Brandt zu stürzen und den Vertrag mit Polen vom 07.12.1970 zu annullieren. Sie sind erst viele Jahre danach zu „Freunden Polens“ geworden. Das politische Bemühen um die Ratifizierung der Ostverträge war eine harte Auseinandersetzung und ein erbitterter politischer sowie gesellschaftlicher Kampf. Ein Kampf um Sein oder Nicht-Sein der Regierung Brandt, ein Kampf um Sein oder Nicht-Sein der Ostverträge!

Mai 1972: Der deutsche Bundestag soll die Verträge mit Polen und der Sowjetunion ratifizieren. Die stürmische Debatte dauerte im Bundestag drei Tage: am 10., 16. und 17. Mai. Im Hinblick auf das bestehende Stimmenverhältnis und den unversöhnlichen Standpunkt der CDU/CSU-Fraktion, verstärkt von den FDP-Dissidenten Erich Mende, Siegfried Zoglmann und Knut von Kühlmann Stumm, war die Ratifizierung der Ostverträge ernsthaft gefährdet. In dieser Lage entschlossen sich die SPD und die FDP, einen kontroversen Kompromiss mit der Opposition zu schließen: Sie einigten sich, einer von der CDU/CSU eingebrachten Resolution des Bundestages zuzustimmen, die u. a. den Passus enthielt, dass die Verträge mit Polen und der Sowjetunion keine rechtliche Grundlage für die bestehenden Grenzen schaffen würden. Für die Annahme dieser Resolution votierten 491 Bundestagsabgeordneten. Die polnische und die sowjetische Seite hatte diese Resolution als internes Dokument des Bundestages zur Kenntnis genommen, das vom völkerrechtlichen Standpunkt keine Bedeutung hatte. Aber sowohl dieser Kompromiss als auch die Unterstützung für den Vertrag mit Polen 21 Monate zuvor durch die USA, Großbritannien, Frankreich, die NATO und den Vatikan hatten den unversöhnlichen und hasserfüllten Gegensatz der CDU/CSU und der Vertriebenenorganisationen, die gegen die Friedenspolitik Willy Brandts auftraten, nicht gemindert. Am 17. Mai 1972, nach der Beendigung der Ratifizierungsdebatte, kam es im Bundestag zur Abstimmung. Die CDU/CSU Abgeordneten hatten sich in der Mehrheit (231) der Stimme enthalten, 17 votierten gegen den Vertrag mit Polen, 10 gegen Vertrag mit der Sowjetunion. Für die Ratifizierung der beiden Verträge votierten die 248 Bundestagsabgeordneten, darunter 222 Mitglieder der SPD und – mit Ausnahme der drei Dissidenten, die der CDU/CSU Fraktion beigetreten sind – sämtliche Mitglieder der FDP. Man muss hinzufügen, dass die 12 nicht stimmberechtigten Abgeordneten aus Westberlin symbolisch für die Ratifizierung der Verträge votierten, die 10 Westberliner CDU-Abgeordneten stimmten symbolisch gegen die Verträge. Für die Ratifizierung der beiden Verträge votierten, wie gesagt, die 248 stimmberechtigten Bundestagsabgeordneten. Insgesamt waren 496 Mitglieder des Bundestages stimmberechtigt. Abgegeben wurden 496 gültige Stimmen.¹

Das Springersche Revolverblatt „Bild-Zeitung“ kommentierte diese Angelegenheit mit den Worten, dass zwar nach der größten Regierungskrise seit 23 Jahren im Bundestag die Ostverträge durchgesetzt wurden, aber wie! (BILD 18.05.1972). Besonders negativ waren die Kommentare der Vertriebenenpresse und die Artikel der neonazistisch gesinnten Wochenschrif-

¹ Vgl. etwa Das Parlament Nr. 21/22 vom 20.05.1972, Nr. 23 vom 03.06.1972. Diese spannenden Ereignisse behandelt fragmentarisch auch der bekannte Brandt–Biograph Peter Merseburger 2002; siehe die polnische Übersetzung von 2011, S. 486–487; vgl. auch: DEUTSCHER BUNDESTAG (1972).

ten, wenn auch ihre gesellschaftliche Reichweite im Vergleich zu den Medien der Springer- und Bauerkonzerne gering war. Im Grunde genommen unterschieden sich die Darstellungen und Beurteilungen dieser Schriften aber wenig vom Inhalt und Ton des überregionalen Tageblattes *Die Welt*, das man als Visitenkarte des Springerkonzerns bezeichnete. So bewertete z.B. das Wochenblatt der NPD DEUTSCHE NACHRICHTEN (19.05.1972) die Ostverträge als zweites Versailles und betonte, dass die Regierung sich ohne Zwang dem Willen Moskaus untergeordnet hätte. Die damals sehr bekannte neonazistische Wochenschrift DEUTSCHE NATIONALZEITUNG (26.05.1972, Auflage über 100 000) veröffentlichte einen provokanten Text unter dem Titel „Wer hat uns verraten? Sozialdemokraten. Wer war dabei? Die christliche Partei.“ Aktivisten und Mitglieder der Vertriebenenverbände trugen während der Massendemonstrationen Transparente mit Aufschriften: „Belogen und betrogen!“, „Brandt an die Wand“, „Volksverräter Willy Brandt raus aus unserem Vaterland“, „Mit Brandt und Wehner wird Deutschland kleiner.“ Etwas gemäßigte Kommentare publizierte die konservative Presse. So bezeichnete z.B. die seriöse *Wirtschaftswoche*, ein Sprachrohr der deutschen Finanzkreise, die Ostverträge als späten Sieg von Karl Marx (dieser Beurteilung wurde ein Fragezeichen beigelegt — vgl. WIRTSCHAFTSWOCHEN 19.05.1972). Die Wochenzeitung *Bayernkurier*, die als Sprachrohr von Franz Josef Strauss (Hauptgegner der Ostverträge) galt, veröffentlichte die Aussage von ihm, dass man aus der Tatsache, dass die CDU/CSU nach der Ratifizierungsdebatte sich der Stimme enthalten hatten, kein falsches Fazit ziehen dürfe. „Die CSU hätte damals gerne mit „Nein“ votiert“ (BAYERNKURIER 20.05.1972).

Warum hat die CDU/CSU ihre Haltung gegenüber den Ostverträgen im Mai 1972 geändert? Die nächsten Tage nach der Ratifizierungsdebatte brachten eine Lösung dieses Rätsels. Am 24. Mai 1972 verlautbarte der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU Manfred Wörner auf einer Pressekonzferenz in Washington, dass die Amerikaner in den letzten Monaten die christlichen Demokraten wissen ließen, dass sie an der Ratifizierung der Ostverträge interessiert seien und wegen der Stellung der Opposition zu dieser Frage unzufrieden seien. Auf die Fragen der Journalisten, ob die USA Druck auf die CDU/CSU ausgeübt hätten, antwortete Wörner, dass die Amerikaner sich in die innerdeutsche Diskussion nicht einmischten, „aber es bestünden andere Wege, wenn man jemandem zur Kenntnis bringen will, was man von ihm verlangt und was man von ihm nicht verlangt“ (FRANKFURTER RUNDSCHAU 26.05.1972). Wörner erklärte, dass außer den Beteuerungen vonseiten der Sowjetunion und der Bundesregierung die CDU/CSU zur Änderung ihrer Meinung vom entschiedenen „Nein“ zur Stimmenthaltung „hauptsächlich das Verhalten unserer Verbündeten bewogen“ hätte.

Man konnte also aus dieser Erklärung das Fazit ziehen, „dass die damalige christliche Opposition zum Kompromiss in der Frage der Ostver-

träge kurz und gut von dem amerikanischen Partner gezwungen wurde.“ (FRANKFURTER RUNDSCHAU 26.05.1972) Später stellte es sich heraus, dass Präsident Richard Nixon vor der Ratifizierungsdebatte im Bundestag den Chef der CDU/CSU Rainer Barzel nach Washington eingeladen und im persönlichen Gespräch von einer kompromissbereiten Stellung gegenüber den Ostverträgen überzeugt hatte.

Die polnische Deutschlandberichterstattung in den Jahren 1970 bis 1972, insbesondere die Korrespondenzen der in Bonn akkreditierten polnischen Journalisten, stellte die damalige politische Atmosphäre in der BRD nicht umfassend dar. Das betrifft vor allem die Tage und Wochen am Vorabend der Ratifizierung der Ostverträge. Die polnischen Journalisten in der Bundesrepublik verfassten ihre Korrespondenzen und Kommentare zum deutsch-polnischen Verhältnis auf Weisungen des Außenministeriums und der Auslandsabteilung des ZK der PVAP. Der Ton dieser Berichterstattung war schlicht gedämpft. Einige spektakuläre Ereignisse und Vorfälle blieben unbetont und kritische Akzente gemäßigt aufgenommen. Denn die polnische offizielle Seite hatte die Möglichkeit in Betracht gezogen, dass Willy Brandt und sein Koalitionspartner Walter Scheel den Kampf um die Ratifizierung der Ostverträge verlieren könnten. Und dann würde die Opposition die Macht übernehmen. Nach den Ansichten der polnischen Partei (und somit Regierungsbehörden) bestand auch im Falle einer positiven Ratifizierung der Ostverträge die Möglichkeit, dass die CDU/CSU an die Macht käme.

Die Hintergründe und Einzelheiten im Verhalten der polnischen KP und Staatsbehörden gegenüber der Regierung Brandt und der CDU/CSU hat Wanda Jarzabek in ihrer dokumentierten Habilitation *Die Polnische Volksrepublik und die BRD 1966–1976* dargelegt. Auf Basis vertraulicher Dokumente und Protokolle der Sitzungen des Politbüros der PVAP und des Präsidiums der Regierung erläutert die Autorin u.a.:

Das Politbüro der PVAP beriet sich mit den geladenen Gästen – mit dem Präsidium der Regierung, mit dem Vorsitzenden des Sejm und den Parteichefs der Koalitionsparteien. Die Teilnehmer dieser Beratung beschäftigten sich vom 18.–19. Mai [1972 – L.M.] mit der Frage der Ratifizierung des Vertrages über die Grundlagen der Normalisierung der gegenseitigen Beziehungen zwischen der Volksrepublik Polen und der BRD. Und trotz der Beschlussfassung des Bundestages bezüglich der gemeinsamen Resolution war das Politbüro hinsichtlich der weiteren Zusammenarbeit zwischen Polen und der Bundesrepublik Deutschland ziemlich optimistisch, wovon seine Entscheidungen zeugen. Man sollte in der Presse nicht über die Resolution informieren, denn es sei zu berücksichtigen, dass das politische Kräfteverhältnis in der BRD sich ändern könnte und man könne es in der nächsten Zukunft mit der CDU als Regierungs- oder Koalitionspartei zu tun haben. Man beauftragte die Partei- und Regierungsstellen vorläufig keine Entschädigungsansprüche gegenüber der BRD zu erheben und sich auf die Frage der ökonomischen Erwartungen gegenüber der BRD zu konzentrieren. Man solle in den Schriften, Atlanten, Lehrbüchern u.ä. die alten

Namen, z.B. Ziemie Odzyskane [Wiedererlangte Gebiete], Ziemie Zachodnie [Westgebiete] unterlassen und nur geografische Namen, wie Dolny Śląsk [Niederschlesien], Ziemia Lubuska [Lebuser Land], Polska Północna [Nordpolen] u.ä. verwenden. (JARZĄBEK 2011: 313)

Nach der Verabschiedung der Ostverträge im Bundestag wurde der Vertrag zwischen der Volksrepublik Polen und der BRD am 28.05.1972 vom polnischen Staatsrat ratifiziert. Jedoch konnte der Bundestag als deutscher Partner nicht weiter arbeiten: Am 28.04.1972, einen Tag nach dem misslungenen Misstrauensvotum gegen Brandt (der Antrag der CDU/CSU erhielt 247 Stimmen statt der notwendigen 249) war die sozialliberale Bundesregierung nicht im Stande, den Staatshaushalt durchzusetzen. Die Abstimmung im Bundestag endete mit 247 „Ja“- und 247 „Nein“-Stimmen. In dieser Lage stellte die Regierung die Vertrauensfrage (Art. 68 des GG) und auf Vorschlag Willy Brandts löste der Bundespräsident Gustav Heinemann den Bundestag vorzeitig auf. Am 19. November 1972 fanden neue Wahlen statt. Niemals in der Geschichte der BRD war die Wahlbeteiligung so hoch wie während der Bundestagswahl im November 1972: 41 400 197 Bundesbürger waren wahlberechtigt. Es wurden 37 743 022 Stimmen abgegeben (37 438 553 gültige). „Kein Wahlkampf der Nachkriegszeit hat die Gemüter der Bundesbürger mehr erhitzt als der des Jahres 1972“ (RICHTER 1973: 7). Man kann diese Wahlen mit einer Volksabstimmung vergleichen. Die Anhänger und Sympathisanten der Regierung Brandt haben als Wähler nicht nur das sozialdemokratische Programm der Reformen befürwortet (Mitbestimmung, Erweiterung der Privilegien der Arbeitnehmer, „mehr Demokratie wagen“, Demokratie als allgemeine Form des gesellschaftlichen Lebens, eine für die Arbeitnehmer vorteilhafte Redistribution des Nationaleinkommens, Ausbau Sozialleistungen), sondern gleichzeitig die Brandtsche Friedenspolitik in Europa unterstützt, deren wichtigstes Ziel in diesen historischen Tagen die Ratifizierung und Umsetzung des Vertrages mit Polen vom 07.12.1970 war, was man damals als unabdingbare Voraussetzung für die Versöhnung zwischen Deutschen und Polen betrachtete. Außerdem galten während der Wahlkampagne die CDU und CSU als Unternehmerparteien, wogegen die SPD „seit langem nicht so stark als die politische Interessenvertretung der Arbeitnehmer und kleinen Leute aufgetreten war, wie bei den Bundestagswahlen 1972“ (RICHTER 1973: 18). Die damalige Wahlwerbung der christlichen Parteien kann man teilweise auch als Verleumdungskampagne bezeichnen. „Geldentwertung“, „Inflation“, „Preissteigerung“, „Freiheit oder Sozialismus“, „Freiheit oder SPD“, „Sozialismus ja oder nein“ – lauteten u.a. die Wahlslogans der CDU und CSU.²

² Siehe die von RICHTER (1972: 26, 28, 40, 41) angeführten Wahlanzeigen der CDU und der CSU.

In einer Sammlung von Dokumenten und Analysen, die nach der Wahlkampagne erschienen ist, wurden die damaligen gesellschaftlichen Zustände im Kontext der Bundestagswahl 1972 wie folgt dargestellt: „Der Klassenkampf von oben, der Einsatz fast unbeschränkter finanzieller Mittel zur Erhaltung einer erworbenen Machtposition, die Werbung für den politischen Vollzugsbeamten — die CDU/CSU — ist nichts Neues. Schon in den fünfziger und Anfang der sechziger Jahre sicherten Sonderorganisationen das Zusammenspiel von CDU/CSU und ihren konservativen Finanziers, die die Macht im Staate hatten, durch Werbemaßnahmen ab“ (RICHTER 1973: 12).

Unter dem Motto „Wir erklären zur Sache“ haben der ehemalige Bundeskanzler (1963–1966) Ludwig Erhard und der ehemalige Bundesminister Karl Schiller der Wahlpropaganda der CDU und CSU große Hilfe geleistet. Sie traten in der Presse als Befürworter der im Geiste der CDU interpretierten Marktwirtschaft und Gegner der sozialdemokratischen Reformpolitik auf. Den Thesen von Erhard und Schiller widersetzten sich 22 sozialdemokratisch gesinnten Professoren, die in einer Erklärung unter dem Titel „Wie weit blicken Erhard und Schiller?“ eindeutig die Wirtschaftspolitik der SPD unterstützten (FRANKFURTER ALLGEMEINE ZEITUNG 13.11.1973).

Unter den vielen Verleumdungen, die persönlich gegen Brandt gerichtet waren, wurden auch solche hervorgehoben, die direkt seine polenfreundliche bzw. realistische Politik gegenüber der DDR angriffen. Folgendes Wahlplakat wurde zu diesen Fragen massenweise verbreitet:

„Werden Sie Deutschland umbenennen, Herr Bundeskanzler?“, „Deutsche, wir können stolz sein auf unser Land“, sagt Brandt auf seinen SPD-Plakaten. Wir fragen: Auf welches „Land“, Herr Bundeskanzler? Für Sie und ihre Genossen ist • Ostdeutschland heute Polen • Mitteldeutschland „Die Deutsche Demokratische Republik“ • Westberlin (nach Egon Bahr) ein „Phänomen“. Der „Grundvertrag“ nennt „Deutschland« nicht mehr...“ (RICHTER 1973: 192).

Wer Brandt wählt (lauteten die Wahlslogans der CDU und CSU)... wählt Deutschlands Untergang! Wer Brandt wählt...wählt Bolschewismus! Wer Brandt wählt... ist gegen die Freiheit der Wissenschaft!...Wer Brandt wählt...wählt Inflation!...Wer Brandt wählt...ist gegen das Grundgesetz!...Wer Brandt wählt...wählt die Angst! (RICHTER 1973: 46)

Auch die Wahlpropaganda der SPD war ähnlich scharfsinnig: „Nur die allerdümmste Kuh wählte jetzt die CDU“, lauteten u.a. die sozialdemokratischen Wahlslogans. Willy Brandt war selbst an der Wahlkampagne aktiv beteiligt. Auf einer Wahlkundgebung in Heilbronn sagte er u.a., dass die SPD keine schwache Partei sei. „Es wird geholt“, „Wir werden die Betriebe mobilisieren“³ — betonte u.a. Brandt. Er sprach, trotz der Proteste vonseiten

³ Vgl. FRANKFURTER RUNDSCHAU 13.03.1972. Zur Wahlpropaganda der SPD im November 1972 siehe u.a. MATUSZYŃSKI (1973: 236–261).

der CDU und ihrer mächtigen finanziellen Helfer, auf 92 Wahlkundgebungen der Arbeiterschaft in den Betrieben.

Die sozialliberale Koalition, hauptsächlich die SPD, gewann die Bundestagswahl im November 1972. Die Sozialdemokraten errangen 230 Mandate, die Liberalen (FDP) 42, die CDU 176, die CSU 48.

*

Es gibt zahlreiche Aussagen Willy Brandts über die Polen und ihr Schicksal in Geschichte und Gegenwart. Eine vollständige, bearbeitete Sammlung dieser Reden, Interviews u.ä. ist noch nicht erschienen. Aus dieser Vielheit haben wir als Pointe zu unserem Beitrag drei charakteristische Äußerungen von Willy Brandt gewählt.

Am 29. August 1944 fand in Stockholm eine Sitzung der Internationalen Gruppe demokratischer Sozialisten statt, an der Willy Brandt als deutscher Sozialdemokrat und der polnische Sozialist Maurycy Karniol als Vertreter der PPS teilnahmen. In dieser letzten Augustwoche tobte der Warschauer Aufstand. In dieser Lage verabschiedeten die Teilnehmer der Stockholmer Sitzung eine Solidaritätsadresse der Internationalen Gruppe demokratischer Sozialisten an die polnischen Kämpfer in Warschau mit handschriftlichen Ergänzungen von Willy Brandt. Der Inhalt der Solidaritätsadresse lautete:

Die internationale Gruppe demokratischer Sozialisten in Schweden, in welcher Repräsentanten von 12 Nationen vertreten sind, sendet den polnischen Kämpfern in Warszawa die besten und wärmsten Grüße mit dem Ausdruck der Sympathie und Solidarität in ihrem Kampfe um Polens Befreiung. Die Gruppe schließt sich dem Appell der englischen Arbeiterpartei und Gewerkschaften an und gibt der Erwartung Ausdruck, dass die Polen im Kampfe um die Befreiung ihrer Hauptstadt effektive Hilfe seitens der Alliierten bekommen werden und die heldenhaften Soldaten der polnischen Landesarmee als Kombattanten anerkannt werden. (WILLY BRANDT UND POLEN 2000: 7)

Ob es uns gefällt oder nicht, wir müssen erkennen, daß wir auch 23 Jahre nach Kriegsende an den objektiven und subjektiven Folgen des Hitlerismus noch schwer zu tragen haben. Wer das nicht erkennt, kann keine gute deutsche Politik machen. Wer glaubt, ohne einen dicken Trennungsstrich auskommen zu können, wird scheitern. Neonazismus ist Verrat an Land und Volk.“ (HARPPRECHT 1971: 192)

Das waren nicht nur Worte eines prominenten SPD-Politikers, der nach einem Jahr als erster sozialdemokratischer Kanzler in der Geschichte der BRD die sozialliberale Koalition bildete (1969), die über 13 Jahre an der Macht blieb. Das waren auch Worte eines ehemaligen, linksorientierten Exilsozialisten, eines Kämpfers der norwegischen Widerstandsbewegung, der in der Uniform eines norwegischen Majors nach Beendigung des II. Weltkrieges in das zerstörte Deutschland zurückkam, um seinem unglücklichen, vom Nationalsozialismus verratenen Vaterland zu dienen. Und Sinn

dieses Dienstes war Deutschland aus der Ruinen aufzubauen, das deutsche Volk im Prozess der demokratischen *reeducation* von der kollektiven Schuld und Scham zu befreien und ihm Würde und Anerkennung in der Welt zu verschaffen. Eine entscheidende Rolle in diesem historischen Prozess wurde zu Willy Brandts Lebenswerk. Man könnte hier seine Worte anführen:

Polen ist das größte zwischen Deutschland und der Sowjetunion gelegene Nachbarland. Der Aussöhnung mit dem polnischen Volk kommt nicht nur deswegen, sondern auch wegen der Geschichte – zumal der jüngsten Geschichte – besondere Bedeutung zu. Für Osteuropa hat dies ähnliche Tragweite wie die deutsch-französische Aussöhnung im Westen (BRANDT 1968: 56).

Willy Brandt, der Nobelfriedenspreisträger, Politiker von Weltruf, Visionär und Realist, betrachtete seine Friedenspolitik in Europa als Mission und die Aussöhnung mit Polen, als wichtigsten Bestandteil dieser Politik, als historisches und moralisches Gebot.

Literaturverzeichnis

- Baring, Arnulf (1984): *Machtwechsel. Die Ära Brandt–Scheel*. München.
- Bingen, Dieter (1997): *Polityka Republiki Bońskiej wobec Polski. Od Adenauera do Kohla. 1949–1991*. Kraków.
- Brandt, Willy (1968): *Außenpolitik, Deutschlandpolitik, Europapolitik*. Berlin.
- Brandt, Willy (1974): *Über den Tag hinaus*. Hamburg.
- Brandt, Willy (1976): *Begegnungen und Einsichten. Die Jahre 1960–1965*. Hamburg.
- Brandt, Willy (1989): *Erinnerungen*. Frankfurt am Main.
- Cziomer, Erhard (2006): *Historia Niemiec współczesnych 1945–2005*. Warszawa.
- Ehmke, Horst / Koppe, Karlheinz / Wehner, Herbert (1986) (Hrsg.): *Zwanzig Jahre Ostpolitik. Bilanz und Perspektiven*. Bonn.
- Deutscher Bundestag (1972): 6. Wahlperiode – 187. Sitzung am 17.05.1972. Bonn, stenographischer Bericht.
- Gelberg, Ludwik (1974): *Układ PRL – RFN z 7 grudnia 1970 r. Analiza prawna*. Wrocław.
- Góralski, Witold M. (1982): *Federalny Trybunał Konstytucyjny a stosunki zewnętrzne Republiki Federalnej Niemiec*. Warszawa.
- Harppecht, Klaus (1971): *Willy Brandt. Porträt und Selbstporträt*. München/Zürich.
- Jarząbek, Wanda (2011): *Polska Rzeczpospolita Ludowa wobec Republiki Federalnej Niemiec w latach 1966–1976*. Warszawa.
- Klaffkowski, Alfons (1973): *Układ Polska – RFN z 7 grudnia 1970 r. Podstawy interpretacji w świetle prawa międzynarodowego*. Warszawa.
- Kokot, Józef (1974): *Od Poczdamu do Helsinek. Koniec okresu powojennego w Europie*. Opole 1974.
- Matuszyński, Janusz (1973): *Prasa i polityka SPD wobec środków masowego komunikowania w RFN (1945–1972)*. Warszawa.
- Meissner, Borys (Hrsg.) (1970): *Die deutsche Ostpolitik 1961–1970*. Köln.
- Merseburger, Peter (2002): *Willy Brandt 1913–1992. Visionär und Realist*. München (pol. Übersetzung: *Willy Brandt 1913–1992. Wizjoner i realista*. Poznań 2011).

- Plum, Werner (Hrsg.) (1984): *Ungewöhnliche Normalisierung. Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland zu Polen*. Bonn.
- Richter, Jörg (Hrsg.) (1973): *Klassenkampf von oben oder Angstmacher von rechts. Dokumente und Analysen eines gescheiterten Wahlkampfes*. Hamburg.
- Skubiszewski, Krzysztof (1975): *Zachodnia granica Polski w świetle traktatów*. Poznań.
- Sulowski, Stanisław (2002): *Uwarunkowania i główne kierunki polityki zagranicznej RFN*. Warszawa.
- Tomala, Mieczysław (1972): *Polityka wschodnia rządów Willy Brandta 1969–1972*. Warszawa.
- Tomala Mieczysław (1997): *Patrząc na Niemcy. Od wrogości do porozumienia*. Warszawa.
- Tomala Mieczysław (1995): „Układ między Polską Rzeczpospolitą Ludową a Republiką Federalną Niemiec o podstawach normalizacji ich wzajemnych stosunków z 7 grudnia 1970 roku.“ Dokumenty i materiały przygotował Mieczysław Tomala. In: *Zeszyty Niemcoznawcze*, 3–4, Warszawa.
- Willy Brandt und Polen. Für Frieden und sozialer Gerechtigkeit. Ausstellung der Friedrich – Ebert – Stiftung* (2000). Beiheft mit einem Vorwort von Holger Börner. Bonn.

Presse

- „Bayernkurier“, Ausgabe vom 20.05.1972.
- „Bild – Zeitung“, Ausgabe vom 18.05.1972.
- „Das Parlament“, Nr. 21/22 vom 20.05.1972, Nr. 23 vom 03.06.1972.
- „Deutsche Nachrichten“, Ausgabe vom 19.05.1972.
- „Deutsche Nationalzeitung“, Ausgabe vom 26.05.1972.
- „Dziennik Cotygodniowy »Nie«“, Nr. 501/2000.
- „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, Ausgabe vom 13.11.1973.
- „Frankfurter Rundschau“, Ausgabe vom 26.05.1972, 13.03.1972 (Hessen-Ausgabe).
- „Gazeta Wyborcza“, Ausgaben vom: 06.12.2000, 07.12.2000.
- „Wirtschaftswoche“, Ausgabe vom 19.05.1972.

Tomasz G. Pszczołkowski

Uniwersytet Warszawski

Der deutsch-polnische Kulturvergleich als Gegenstand der kulturwissenschaftlichen Forschung und Lehre

Abstract

The author presents his understanding of Cultural Studies as an academic field that integrates various disciplines of the Humanities and Social Sciences. On the basis of such a conception of Cultural Science he proposes the concept of *Kulturkomparatistik*, which goes beyond its conventional philological meaning and enables comparative research outside of Linguistics and Literary Studies. Based on the OECD classification of the Revised Fields of Science and Technology, the author prepares taxonomy of Social Sciences and Culture, which can be compared with each other in two or more countries. The author points out the importance of cultural comparison for raising students' awareness for the "Other" and the experience of "Foreignness", for the development of attitudes of tolerance and empathy, as well as the applicability of the results in the social and political practice in each country.

Key words: Comparative Studies, Humanities, Social Sciences, Germany, Poland.

1. Einführende Bemerkungen

In diesem Beitrag möchte ich mich über den deutsch-polnischen Kulturvergleich äußern, der seit einigen Jahren Gegenstand meiner Forschung und Lehre in der von mir geleiteten Abteilung für Länderstudien des deutschen Sprachraums am Institut für Germanistik der Universität Warschau ist. Ich möchte auf theoretische und praktische Aspekte der vergleichenden Studien eingehen, die nicht nur in der kulturwissenschaftlich bzw. landeskundlich orientierten Auslandsgermanistik und *mutatis mutandis* auch in der Aus-

landspolonistik, sondern auch in den Länderstudien (den Deutschlandstudien in Polen und den Polenstudien in Deutschland) von Bedeutung sind. Meinen Ausführungen liegen Überlegungen zugrunde, die ich in meinem 2013 veröffentlichten Buch „Deutsche und polnische Kultur im kulturwissenschaftlichen Vergleich. Eine komparatistische Untersuchung“ zusammengetragen habe. Die Kulturwissenschaft betrachte ich darin als eine verschiedene Geistes- und Sozialwissenschaften integrierende Disziplin, die keine einheitliche Methodologie entwickelt hat, sondern die Methoden der ihre Bestandteile bildenden Einzeldisziplinen nutzt. Diese Einschränkung meines Verstehens von Kulturwissenschaft resultiert aus meiner Analyse der einschlägigen Fachliteratur, aus der hervorgeht, dass seit der Etablierung der Kulturwissenschaft als einer selbständigen Disziplin –in Deutschland Mitte der 1980er Jahre, in Polen –offiziell im Oktober 2005¹ unter dieser Bezeichnung Publikationen entstehen, die sowohl geisteswissenschaftliche als auch sozialwissenschaftliche Fragestellungen thematisieren. Die Vielfalt der Publikationen, die das Wort „Kulturwissenschaft“ oder „kulturwissenschaftlich“ im Titel haben, ist sehr groß und reicht von der Anthropologie über die Ethnologie, Kommunikationswissenschaft, die Philologien der einzelnen Sprachräume, Pädagogik, Psychologie bis hin zu den Wirtschaftswissenschaften. M.a.W. können heute nahezu alle gesellschaftlichen Phänomene „kulturwissenschaftlich“ untersucht und deren Funktionieren in unterschiedlichen Ländern verglichen werden. Dem Vergleich dieser Phänomene in unterschiedlichen Ländern widmet sich die Komparatistik, die ich in meinen Ausführungen breiter fasse als Literatur- und Sprachwissenschaftler. Die Letzteren beziehen den Komparatistikkbegriff auf die vergleichenden Studien zur Literatur und Sprache, während es außer diesem rein philologischen Komparatistikverständnis noch von anderen Geistes- und Sozialwissenschaftlern geführte Komparatistiken gibt, z.B. die vergleichende Rechtswissenschaft, die vergleichende Pädagogik, die vergleichende Politikwissenschaft u.a. Deshalb scheint mir auch der Begriff der Kulturkomparatistik als über alle anderen, den einzelnen Disziplinen zugeordneten Komparatistiken stehender Oberbegriff nicht nur voluminöser, sondern auch adäquater, weil damit die Vielfalt der Kulturvergleichsfelder subsumiert wird.

Ich möchte meinen Ausführungen einige Thesen voranstellen, die das soeben umrissene Konzept der Kulturkomparatistik als Forschungsfeld untermauern sollen.

1. Der Kulturvergleich ist ein methodologisches Vorgehen, bei dem zwei oder mehrere Kulturen unterschiedlicher Ethnien im Hinblick

¹ Die Kulturwissenschaft steht erst seit Oktober 2005 auf der Liste der Disziplinen, in denen ein Dissertations- oder ein Habilitationsverfahren möglich ist.

- auf deren Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede miteinander verglichen werden und daraus Schlüsse bezüglich der Funktionsweise bestimmter Phänomene und Institutionen in den jeweils verglichenen ethnischen Kulturräumen gezogen werden.
2. Es sollte zwischen dem Kulturvergleich und der Kulturdifferenz unterschieden werden. Der Kulturvergleich ist der Prozess der Herausarbeitung von Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen den verglichenen Kulturen, die Kulturdifferenzen sind das Ergebnis dieses Prozesses. Die Kulturdifferenz oder kulturelle Verschiedenheit wird im Rahmen der interkulturellen Kommunikation untersucht; die Kulturkomparatistik sollte als ein Teilgebiet der Kulturwissenschaft betrachtet werden.
 3. Die Breite des Kulturbegriffs (es gibt mittlerweile mehr als 220 Definitionen der Kultur) erfordert es, dass zunächst die wissenschaftlichen Disziplinen und anschließend die Felder des Vergleichs abgesteckt werden. Die Vielheit der Geistes- und Sozialwissenschaften samt ihren Teildisziplinen einerseits und die Weite des Kulturbegriffs andererseits eröffnen dem Forscher eine schier unbegrenzte Zahl von Forschungsfeldern, die im Alleingang schwer zu untersuchen sind. Manche Kulturvergleichsfelder erfordern eine Kooperation des Forschers mit anderen Fachwissenschaftlern. Deshalb kann der Kulturvergleich überwiegend im Rahmen der inter- und multidisziplinären Kooperation mit Fachwissenschaftlern erfolgreich sein.
 4. Die deutsch-polnische Kulturkomparatistik hat einen hohen erkenntnistmäßigen und zugleich einen großen praktischen Wert. Sie sollte als eine selbständige Teildisziplin im Rahmen der **Länderstudien**, d.h. im konkreten Fall der Deutschlandforschung und der Polenforschung, etabliert und als eigenständiges Lehrfach in der polnischen Germanistik und der deutschen Polonistik, aber auch in landeskundlichen Seminaren anderer geistes- und sozialwissenschaftlicher Studienrichtungen, die sich mit dem jeweiligen Land (Polen oder Deutschland) beschäftigen, geführt werden.
 5. Die Untersuchung von Kulturunterschieden zwischen Menschen unterschiedlicher ethnischer Herkunft und die daraus gewonnenen Erkenntnisse ermöglichen sowohl Individuen als auch privaten und staatlichen Entscheidungsträgern und den etwaigen Institutionen, dementsprechend zu handeln. Die besagten Erkenntnisse dienen nicht nur Geschäftsreisenden, Arbeitsmigranten und Touristen, sondern auch Kulturmittlern, z.B. Fremdsprachenlehrern, Übersetzern und Dolmetschern, Reiseleitern, Vermittlern zwischen Einheimischen und Menschen mit unterschiedlichem sprachlichen und kulturellen Hintergrund in einem Land.

6. Der Forscher muss über fundierte Kenntnisse des Untersuchungsgegenstandes nicht nur in seinem eigenen Land, sondern auch in dem des anderen Landes verfügen. Das setzt sowohl eine hohe Fachkompetenz als auch gute Sprachkenntnisse voraus. Der Deutschlandforscher oder German-Studies-Spezialist und *mutatis mutandis* der Polenforscher und Polish-Studies-Spezialist arbeiten auf ihren jeweiligen Fachgebieten (z.B. als Historiker, Politologen, Wirtschaftswissenschaftler, Juristen) und können nur in ihren eigenen Disziplinen kompetente Aussagen machen und Vergleiche anstellen, infolge deren die Gemeinsamkeiten, Ähnlichkeiten und Unterschiede in der Funktionsweise konkreter Kulturphänomene und/oder Institutionen gezeigt werden.

2. Systematik der Kulturvergleichsfelder

Für Auslandsgermanisten und Auslandspolonisten und dementsprechend auch für Deutschland- und Polenforscher, die sich in ihrer Forschungs- und Lehrtätigkeit nicht vordergründig mit der Sprache und Literatur, sondern mit historischen, sozialen, politischen, wirtschaftlichen und anderen, über die Philologie hinausgehenden Phänomenen beschäftigen, dienen kulturvergleichende Untersuchungen und die Vermittlung von deren Erkenntnissen über das jeweils andere Land und seine Menschen nicht nur der Erweiterung des Wissens, sondern sie können auch in der gesellschaftlichen Praxis genutzt werden. Die Kenntnis der Unterschiede, aber auch der Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten, die durch vergleichende Untersuchungen aufgedeckt werden, bringt zweierlei Vorteile: 1. Sie dient der Annäherung und der Verbesserung des gegenseitigen Verstehens zwischen Menschen der verglichenen Länder, und 2. sie kann den politischen Entscheidungsträgern helfen, konkrete Lösungen in diversen Bereichen des gesellschaftlichen und politischen Lebens und bewährte Erfahrungen des verglichenen Landes bei Veränderungen im eigenen Land zu nutzen.

In meinem Buch über die deutsche und polnische Kultur im kulturwissenschaftlichen Vergleich habe ich eine Systematik der Kulturvergleichsfelder aufgestellt. Ihr liegt die OECD-Systematik zur Erfassung der Wissenschafts- und Technologiefelder² von 2007 zugrunde. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind für den deutsch-polnischen Kulturvergleich zwei Abschnitte dieser Systematik wichtig, d.h. der Abschnitt 5 Sozialwis-

² Englische Bezeichnung: *Science and Technology* (Abk.: FOS), in der Neufassung *Revised Fields of Science and Technology* genannt, <http://www.oecd.org/science/inno/38235147.pdf>, [24.02.2014].

senschaften und der Abschnitt 6 Geisteswissenschaften. In jeder Disziplin von diesen Wissenschaftsgruppen können vergleichende Untersuchungen geführt werden, deren Erkenntnisse anschließend in die Praxis umgesetzt werden können. Meine Liste der Kulturvergleichsfelder umfasst über 150 Positionen, die den einzelnen Sozial- und Geisteswissenschaften zugeordnet werden können. Die Kulturvergleichsfelder sind Bereiche, in denen Vergleiche möglich sind. In meinem Referat verweise ich exemplarisch nur auf solche Kulturvergleichsfelder.

Sozialwissenschaftliche Kulturvergleichsfelder und beispielhafte Vergleichsgegenstände:

- **Psychologie.** Es gibt im Rahmen dieser Disziplin die Kulturvergleichende Psychologie, in der unter anderem die universellen und nationalen Kulturmuster, der Nationalcharakter (nationale Stereotype), individualistische und kollektivistische, aber auch autoritäre Einstellungen und Verhaltensweisen der Menschen in unterschiedlichen Kulturen untersucht werden. Kulturvergleiche sind auch in anderen psychologischen Subdisziplinen möglich, z.B. in der Medienpsychologie³, Motivationspsychologie⁴, Organisationspsychologie⁵, Sozialpsychologie⁶, Verkehrspsychologie.⁷

³ Die Medienpsychologie untersucht menschliches Erleben und Verhalten im Umgang mit den Medien. Vergleichende Untersuchungen zeigen die Ähnlichkeiten und Unterschiede bei diesem wichtigen Alltagsphänomen.

⁴ Die Motivationspsychologie ist eine empirische Wissenschaft und befasst sich damit, „Richtung, Ausdauer und Intensität von Verhalten zu erklären [...] Motivationspsychologen suchen beispielsweise Antworten auf folgende Fragen: Was veranlasst Menschen, bestimmte Ziele anzustreben? Was verleiht Zielen ihre Bedeutung? Wovon hängt es ab, dass eine Person trotz wiederholter Rückschläge ausdauernd ein Ziel verfolgt? Wie lässt sich erklären, dass Menschen manchmal an unerreichbaren oder unattraktiven Zielen festhalten?“. Vgl. <http://www.psychologie.uzh.ch/fachrichtungen/motivation/mot.html>, [01.02.2014].

⁵ Die Organisationspsychologie befasst sich mit der Wechselwirkung von Individuen und betrieblicher Organisation und kann Phänomene erklären, die im internationalen Umfeld, z.B. in internationalen Unternehmen, das Zusammenwirken von in- und ausländischen Arbeitnehmern bestimmen und beeinflussen.

⁶ Die Sozialpsychologie als Teilgebiet der Soziologie und Psychologie ist ein weites und in der interkulturellen Kommunikation sehr wichtiges Forschungsfeld. Die Erkenntnisse dieser Disziplin können helfen, soziale Verhaltensweisen und Einstellungen eines Volkes oder einer sozialen Gruppe gegenüber einem anderen Volk oder einer fremden Gruppe zu erklären. Gegenstandsbereiche der Sozialpsychologie sind unter anderem soziale Aspekte der Wahrnehmung der Anderen wie Vorurteile, Stereotype, aber auch Stigmatisierungen und Diskrimination, Kommunikation, auch nonverbale, Wertvorstellungen und Normen. Vgl. das Portal Sozialpsychologie <http://www.zpid.de/redact/category.php?cat=35>, [01.02.2014].

⁷ Die Verkehrspsychologie beschäftigt sich unter anderem mit dem Fahrverhalten der Autofahrer und mit anderen Verhaltensweisen im Straßenverkehr. Auf diesem Feld gibt es enorme Unterschiede in den europäischen Ländern.

- **Wirtschaftswissenschaften.** Die Wirtschaft ist ein sehr ergiebiges Vergleichsfeld, angefangen bei der Untersuchung der Effektivität und Effizienz der Wirtschaftsordnungen (z.B. der zentralverwalteten oder Planwirtschaft in der DDR und in der Volksrepublik Polen und der sozialen bzw. freien Marktwirtschaft in der Bundesrepublik und in Polen nach 1989), über die Funktionsweise der Wirtschaften in den einzelnen Ländern bis hin zu stereotypischen Vorstellungen vom Funktionieren der Wirtschaften (z.B. die sprichwörtliche, heute bereits überholte deutsche Redensart von der „polnischen Wirtschaft“ als Synonym für schlechte Wirtschaftsführung). Spezielle komparatistische Forschungsfelder sind z.B. die vergleichende Betriebswirtschaftslehre und die International vergleichende Soziologie, –Wirtschaft/Politik. Unter den Wirtschaftswissenschaften, in denen interkulturelle Vergleiche über den Partner Aufschluss geben, können der Außenhandel⁸, die KMU-Forschung⁹, das Marketing¹⁰, die NPO-Forschung¹¹, die Tourismusforschung¹² genannt werden.
- **Erziehungswissenschaften.** Auch dieser Wissenschaftszweig ist aus komparatistischer Sicht sehr ertragreich, spielen doch die Bildung und Erziehung in der Welt eine sehr große Rolle. Mit vergleichenden Untersuchungen befassen sich vergleichende Pädagogik, vergleichende Erziehungswissenschaft oder international interkulturell vergleichende Pädagogik (vgl. ZWICK 2009).
- **Soziologie.** Komparatistische soziologische Untersuchungen beziehen sich unter anderem auf die international vergleichende Soziologie, die sich mit der Analyse und Bewertung internationaler, globaler oder lokal verorteter Prozesse sozialer Interaktionen und Konflikte befasst. Des Weiteren gehören in die Sparte Soziologie auch Unter-

⁸ Der Außenhandel ist seit eh und je einer der wichtigsten Bereiche der internationalen und interkulturellen Beziehungen. Somit sind auch Vergleiche beim Funktionieren des Warenaustausches, und vor allem der interpersonellen Wege, die zu ihm führen, für die interkulturelle Kommunikation äußerst wichtig.

⁹ Die Abkürzung KMU steht für kleine und mittlere Unternehmen. Da die Kooperation zwischen solchen Unternehmen aus verschiedenen Ländern immer mehr an Bedeutung gewinnt, sind Vergleiche in der Funktionsweise dieser Unternehmen wichtig.

¹⁰ Das Marketing ist nach Duden die „Ausrichtung eines Unternehmens auf die Förderung des Absatzes durch Betreuung der Kunden, Werbung, Beobachtung und Lenkung des Marktes sowie durch entsprechende Steuerung der eigenen Produktion“ – <http://www.duden.de/rechtschreibung/Marketing>, [01.02.2014].

¹¹ Die NPO-Forschung ist ein interdisziplinärer sozial-, politik- und wirtschaftswissenschaftlicher Forschungszweig und bezieht sich auf die Funktionsweise und Aktivitäten von internationalen Non-Profit-Organisationen. Vgl. <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/npo-forschung.html>, [01.02.2014].

¹² Die Tourismusforschung ist per se interkulturell orientiert, da sie sich zum großen Teil mit dem Auslandstourismus befasst.

suchungen über die Gesellschaft des jeweiligen Landes, über soziales Handeln, sozialen Wandel, soziale Normen. Beim deutsch-polnischen Kulturvergleich im gesellschaftlichen Bereich geht es unter anderem darum, das Zusammenleben der Menschen in beiden Gesellschaften miteinander zu vergleichen. So wird z.B. den Polen ihr Individualismus, den Deutschen – ihre starke Vergesellschaftung bescheinigt. Die Polen seien, nach ihrer eigenen Einschätzung, Meister der Improvisation, die Deutschen hingegen der Organisation. Auch der soziale Wandel in Deutschland und in Polen ist unterschiedliche Wege gegangen. Die Deutschen gelten als verbürgerlicht, obwohl auch starke proletarische Züge bei ihnen eine große Rolle spielen, vor allem in den Großstädten, während die Polen entweder im Adel oder im Bauerntum verwurzelt sind, und die Arbeiterschaft sich erst nach den polnischen Teilungen und vor allem in der Volksrepublik Polen überwiegend aus der Bauernschaft herausgebildet hat. Auch lassen sich Probleme der Lebenswelt soziologisch untersuchen, z.B. die Einstellung der Menschen zur Modernisierung, die Beziehungen zwischen Stadt und Land, den Metropolen und der Provinz. Deutsche und Polen haben ein unterschiedliches Verhältnis zum Militär. Der „deutsche Michel“ und der dem Adel entstammende polnische Intelligenzler können ebenfalls soziologisch verglichen werden. Die Einstellung gegenüber der Kirche und die Religiosität können sowohl im Rahmen der Soziologie (Religionssoziologie) wie auch der Religionswissenschaften analysiert werden. Eine Besonderheit beim soziologischen deutsch-polnischen Kulturvergleich bildet die Stellung der Frau in der Gesellschaft. Weitere Themen sind z.B. die Einstellung gegenüber den Juden, Ausländern, Homosexuellen und anderen Minderheiten.

- **Rechtswissenschaften.** Das Recht ist das Fundament der gesellschaftlichen Ordnung und regelt verschiedene Lebensbereiche, in denen die Unterschiede zwischen den Ländern besonders deutlich werden. Die einzelnen Rechtsbereiche können miteinander verglichen werden, z.B. das Arbeitsrecht, das Finanzrecht, das Privatrecht, das Sozialrecht, das Steuerrecht, das Wirtschaftsrecht, aber auch andere Bereiche, die zwar das Recht nicht im Wortstamm enthalten, aber rechtliche Regelungen einbeziehen, z.B. der Datenschutz, die Mediation. Es gibt auch die Rechtsgeschichte, die sowohl als allgemeine wie auch als nationale Rechtsgeschichte untersucht und verglichen werden kann.
- **Politikwissenschaften.** Hierzu gehören mehrere Subdisziplinen, z.B. Europäische Integration, Friedensforschung, Internationale Beziehungen, Konfliktforschung, Politische Geschichte, Politische Ideengeschichte, Politische Systeme, Politische Theorie. Komparatis-

tische Subdisziplinen sind die Vergleichende Politikwissenschaft, Vergleichende Regierungslehre, auch: Vergleichende Analyse politischer Systeme, Vergleichende Systemlehre. Vergleiche können die Funktionsweise der politischen Institutionen, aber auch der Werte und Muster der politischen Kultur, die Traditionen der politischen Ordnung usw. betreffen.

- **Humangeographie, Regionale Geographie, Raumplanung.** Hier sind vergleichende Untersuchungen z.B. in der Kulturgeographie, der Kulturlandschaftsforschung, der Landschaftsplanung, der Regionalentwicklung, der Sozialgeographie, der Stadtgeschichte, der Umweltpolitik und Wirtschaftsgeographie möglich.
- **Medien- und Kommunikationswissenschaften.** Dieser Wissenschaftszweig ist sehr differenziert und umfasst alle modernen oder (relativ) neuen Wissensbereiche, die hier komplett aufgelistet werden. Es sind: das Archivwesen, Audiovisuelle Medien, die Bibliothekswissenschaft, die Interkulturelle Kommunikation, die Journalistik, die Kommunikationstheorie, die Kommunikationswissenschaft, die Medienanalyse, die Medienforschung, die Mediengeschichte, die Medientheorie, die Medienwirkungsforschung, die Public Relations, die Publizistik. In jedem dieser Bereiche sind Vergleiche zwischen den Ländern und Nationen möglich. Beispielsweise können vergleichende Untersuchungen zum Archivwesen, zur Funktionsweise der Bibliotheken, Medien usw. angestellt werden.
- **Andere Sozialwissenschaften.** Dazu gehören Aktionsforschung, Disability Studies (Studien zu oder über Behinderung), Entwicklungszusammenarbeit, Evaluationsforschung, Gerontologie, Geschichte der Sozialwissenschaften, Militärstrategische Forschung, Minderheitenforschung, Organisationsentwicklung, Sozialpolitik, Sozialstatistik, Spielforschung, Unfallforschung, Verkehrswirtschaft, Wissenschaftsforschung, Wissensmanagement, Zukunftsforschung. Die meisten dieser Wissensbereiche sind im 20. Jahrhundert entstanden und tragen der heutigen sozialökonomischen und gesellschaftspolitischen Entwicklung Rechnung.

Betrachten wir nun die **Kulturvergleichsfelder der Geisteswissenschaften und beispielhafte Vergleichsgegenstände:**

- **Geschichte, Archäologie.** Dieses Feld ist für den internationalen Vergleich besonders ergiebig, also auch für den deutsch-polnischen. Das liegt zum einen daran, dass die deutsch-polnische Nachbarschaft seit über 1000 Jahren sehr verschiedene Entwicklungen genommen hat, die zu historischen Reflexionen veranlassen, und zum anderen an dem relativ großen Einfluss der Historiker auf das gesellschaftliche und po-

litische Leben in beiden Ländern (z.B. sind der polnische Präsident und der polnische Premierminister Historiker, Geschichte spielt im politischen Alltag in Polen eine enorme Rolle, in beiden Ländern wird Geschichts- oder Vergangenheitspolitik betrieben usw.).

- **Sprach- und Literaturwissenschaften.** Beide Wissenschaftszweige sind wie die weiter oben aufgelisteten differenziert, obwohl deren Forschungsmethoden ausdifferenzierter sind als bei anderen Geisteswissenschaften (wir können sie, dem modernen Sprachgebrauch nach, auch Kulturwissenschaften nennen). Sie lassen sich in Gruppen mit ähnlichen Methodologien gliedern, z.B. Afrikanistik, Ägyptologie, Amerikanistik, Anglistik, Arabistik, Byzantinistik, Finno-Ugristik, Germanistik usw. als Disziplinen, die sich einem bestimmten Sprach- und Kulturkreis widmen; Allgemeine Literaturwissenschaft, Allgemeine Sprachwissenschaft, Angewandte Literaturwissenschaft, Angewandte Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte, Phonetik, Phonologie, Rhetorik, Semiotik, die im Rahmen der Philologien betrieben werden; auch Spezialgebiete wie Computerlinguistik, Gebärdensprachforschung, Hermeneutik, Klinische Linguistik, Neurolinguistik, Psycholinguistik, Translationswissenschaft gehören zum Zweig der Sprachwissenschaften und Literaturwissenschaften. Zwei Disziplinen seien noch besonders hervorgehoben: die Vergleichende Sprachwissenschaft und die Vergleichende Literaturwissenschaft, die sich speziell komparativen Fragestellungen widmen.
- **Philosophie, Ethik, Religion.** Diese Wissenschaftszweige eignen sich ebenfalls zu bi- und multilateralen Vergleichen. Neben Teilbereichen der Philosophie wie Ästhetik, Erkenntnistheorie, Ethik, Logik, Metaphysik, gehören auch Teildisziplinen wie Philosophiegeschichte und Geschichtsphilosophie, Ideologiekritik (in Deutschland aus naheliegenden Gründen sehr ausgebaut, in Polen eher spärlich in der Wissenschaft und Literatur vertreten), Kulturphilosophie, Naturphilosophie, Phänomenologie, die eigentliche Philosophie, Philosophie des Geistes, Philosophische Anthropologie, Politische Philosophie, Rechtsphilosophie, Religionsphilosophie, Sozialphilosophie, Sprachphilosophie, Staatsphilosophie zu den eigentlichen philosophischen Disziplinen mit unterschiedlichen theoretischen und praktischen Forschungsschwerpunkten dazu; die Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftstheorie schließen die Liste der Disziplinen ab.
- **Theologie.** Nur scheinbar können theologische Fragestellungen miteinander nicht verglichen werden, namentlich in der römisch-katholischen Theologie, die in ihrer Doktrin alle Katholiken verpflichtet und, von religiösem Brauchtum abgesehen, keine staatlichen und nationalen Grenzen kennt. Anders steht es um die evangelische Theologie, die trotz dogmatischer Grundsätzlichkeit national vergleichbar ist. Mit reli-

giösen Vergleichen beschäftigt sich die Interkulturelle Theologie, die an einigen deutschen Hochschulen in Kombination mit der Religionswissenschaft angeboten wird (z.B. in Göttingen und Münster).

- **Religion, Religionswissenschaften.** Hierzu gehören für den Kulturvergleich relevante religiöse Einstellungen bzw. Religionen wie Atheismus, Buddhismus, Hinduismus, Islam, Jüdische Religion. Die anderen Disziplinen sind Exegese, Kirchenrecht, Religionsgeschichte und die eigentliche Religionswissenschaft.
- **Kunstwissenschaften.** Dazu gehören Angewandte Kunst, Architektonische Gestaltung, Aufführungspraxis, Bildende Kunst, Bühnengestaltung, Darstellende Kunst, Denkmalpflege, Design, Filmgestaltung, Filmwissenschaft, Fotografie, Gartenkunst, Gesang, Industrial Design, Jazzforschung, Kirchenmusik, Konservierung und Restauration, Kunstgeschichte, Kunsttheorie, Medienkunst, Musikgeschichte, Musiktheorie, Musikwissenschaft, Populärmusikforschung, Raumkunst, Szenographie, Tanzwissenschaft, Theaterwissenschaft, Volksmusikforschung. Praktisch alle diese kunstwissenschaftlichen Disziplinen eignen sich zu Kulturvergleichen. Für die Kulturkomparatistik besonders prädestiniert ist die Ethnomusikologie (auch Musikethnologie, früher Vergleichende Musikwissenschaft genannt).
- **Andere Geisteswissenschaften.** In dieser Gruppe stehen die Geschichte der Geisteswissenschaft, die Kulturgeschichte, die Kulturrökonomie, die Kulturwissenschaft und die Publikumsforschung.

3. Fazit

In den angeführten sozialwissenschaftlichen und geisteswissenschaftlichen Kulturvergleichsfeldern können komparatistische Forschungen geführt werden, deren Wert darin besteht, nicht nur Ähnlichkeiten, Gemeinsamkeiten und Unterschiede beim Funktionieren der verglichenen gesellschaftlichen und politischen Phänomene aufzudecken, sondern aus deren Kenntnis auch Schlüsse für die gesellschaftliche und politische Praxis zu ziehen.

Die Vermittlung der kulturkomparatistischen Erkenntnisse in der landeskundlichen Lehre, speziell der deutschland- und polenkundlichen, dient der Sensibilisierung der Studierenden für das jeweils Andere, sie deckt etwas auf, was ihnen bisher verschlossen war, eröffnet ihnen neue Perspektiven des Denkens auch über die eigene Kultur. Die Vermittlung der kulturkomparatistischen Erkenntnisse in der interessierten Öffentlichkeit (z.B. durch Publikationen, wissenschaftliche Konferenzen, Begegnungen mit Praktikern, Internetforen) – unter Journalisten, Lehrern, Kulturmittlern – kann die Aufgeschlossenheit und Toleranz gegenüber dem Fremden und

Anderen in der Bevölkerung des jeweiligen Landes stärken und fördern. Politiker, die eine andere Kultur kennen und ihr gegenüber aufgeschlossen sind, können durch ihre Entscheidungen die Funktionsweise von Institutionen im eigenen Land verändern, konkrete Entwicklungen aus dem anderen Land übernehmen, kurzum — sie können auf bereits erprobte und bewährte Lösungen konkreter Probleme zurückgreifen und sie nutzen. Ein Beispiel für diese Nutzung fertiger deutscher Lösungen in Polen war die Übernahme des Gedankenguts der sozialen Marktwirtschaft am Anfang des Transformationsprozesses. Das Schlagwort *Vom Nachbarn lernen* sollte diese Offenheit gegenüber den nachahmungswürdigen Entwicklungen des jeweils anderen Landes ausdrücken und auch ein Wegweiser für die Zukunft der beiderseitigen Beziehungen sein. Ich denke in diesem Zusammenhang daran, dass die Einführung eines neuen Studienfaches, und zwar der vergleichenden Länderstudien, an auslandsphilologischen Studienrichtungen, aber auch in anderen sozial- und geisteswissenschaftlichen Studiengängen, zur Modernisierung nicht nur des eigenen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Potentials beitragen kann. Die vergleichenden Länderstudien können helfen, bei den Studierenden die Offenheit gegenüber dem Anderen und Fremden zu entwickeln. In der praktischen Politik kann der Kulturvergleich die Aufnahme neuer, bislang nicht bekannter, z.B. rechtlicher Lösungen, möglich machen oder erleichtern. Die Brauchbarkeit der vergleichenden Forschung und Lehre liegt somit auf der Hand: **Die Kulturkomparatistik soll zu einer angewandten Wissenschaft werden.**

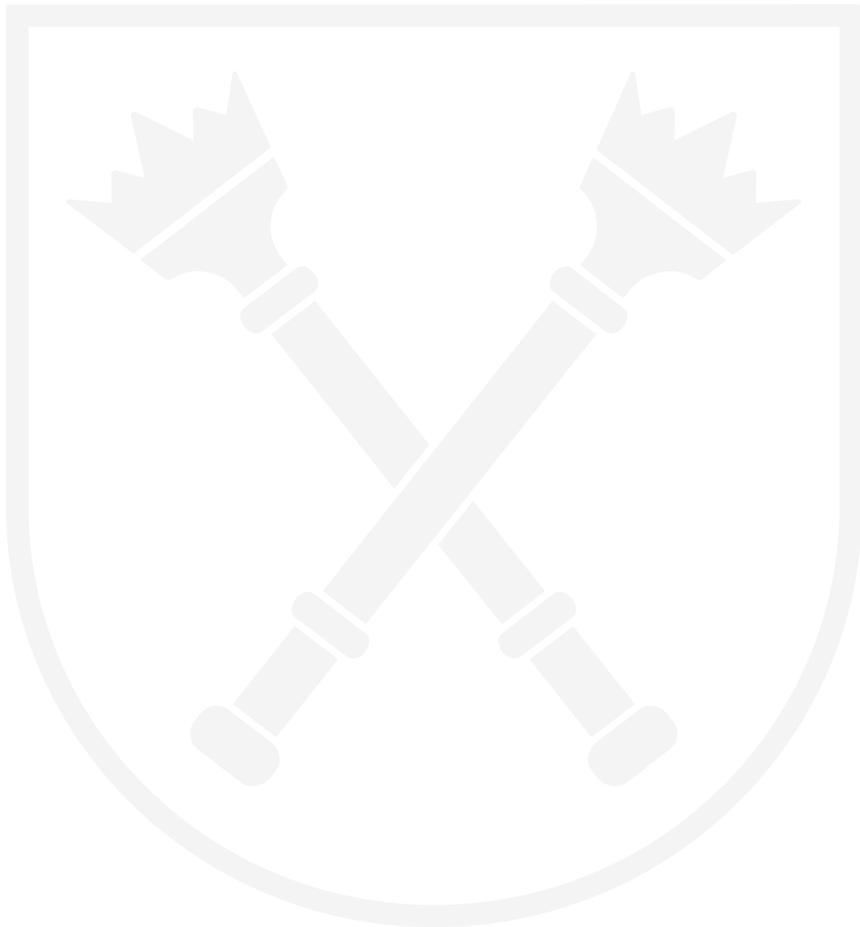
Literaturverzeichnis

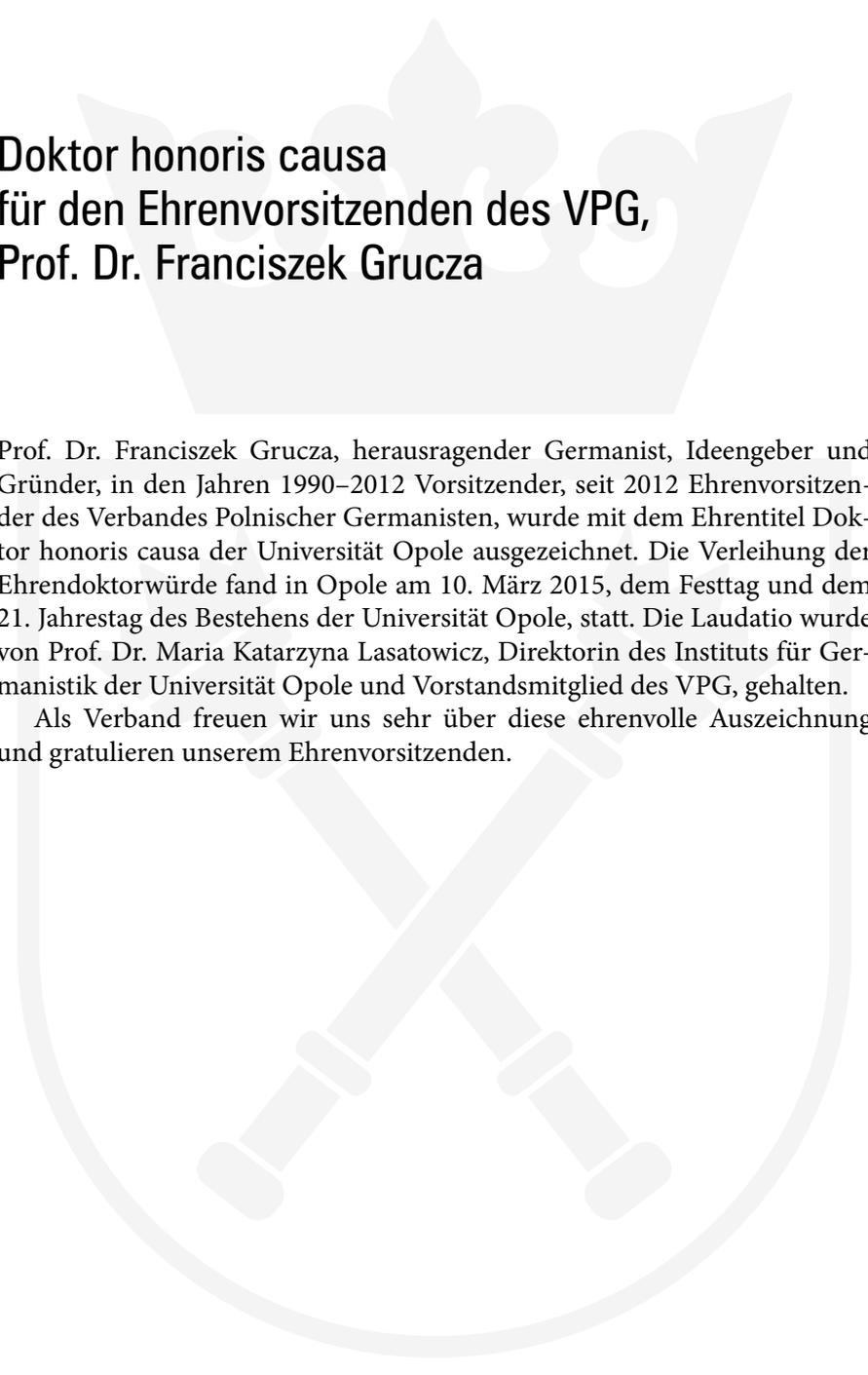
- Pszczółkowski, Tomasz G. (2013): *Deutsche und polnische Kultur im kulturwissenschaftlichen Vergleich. Eine komparatistische Untersuchung*. Warszawa: Instytut Germanistyki Uniwersytetu Warszawskiego.
- Zwick, Elisabeth (Hrsg.) (2009): *Pädagogik als Dialog der Kulturen. Grundlagen und Diskursfelder der interkulturellen Pädagogik*. Münster: LIT.

Internetquellen

- <http://www.duden.de/rechtschreibung/Marketing>, [01.02.2014].
- <http://www.oecd.org/science/inno/38235147.pdf>, [24.2.2014].
- <http://www.psychologie.uzh.ch/fachrichtungen/motivation/mot.html>, [01.02.2014].
- <http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/npo-forschung.html>, [01.02.2014].
- <http://www.zpid.de/redact/category.php?cat=35>, [01.02.2014].

Aus dem Leben des Verbandes





Doktor honoris causa für den Ehrenvorsitzenden des VPG, Prof. Dr. Franciszek Grucza

Prof. Dr. Franciszek Grucza, herausragender Germanist, Ideengeber und Gründer, in den Jahren 1990–2012 Vorsitzender, seit 2012 Ehrenvorsitzender des Verbandes Polnischer Germanisten, wurde mit dem Ehrentitel Doktor honoris causa der Universität Opole ausgezeichnet. Die Verleihung der Ehrendoktorwürde fand in Opole am 10. März 2015, dem Festtag und dem 21. Jahrestag des Bestehens der Universität Opole, statt. Die Laudatio wurde von Prof. Dr. Maria Katarzyna Lasatowicz, Direktorin des Instituts für Germanistik der Universität Opole und Vorstandsmitglied des VPG, gehalten.

Als Verband freuen wir uns sehr über diese ehrenvolle Auszeichnung und gratulieren unserem Ehrenvorsitzenden.

Internationale wissenschaftliche Tagung des Verbandes Polnischer Germanisten: „Zwischen Kontinuität und Modernität. Metawissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse der germanistischen Forschung in Polen“, Warszawa 29.–31. Mai 2015



Wie es die gute Tradition gebietet, fand auch im Frühjahr 2015 eine Jahrestagung des Verbandes Polnischer Germanisten (Stowarzyszenie Germanistów Polskich), statt. Beraten wurde vom 29. bis 31. Mai in Warschau in den Mauern der Gemeinschaftlichen Akademie der Wissenschaften (Spoleczna Akademia Nauk), deren Geisteswissenschaftliche Fakultät, mit Prof. Dr. Franciszek Gruzca an der Spitze, die Mitorganisation der Tagung vor Ort übernahm. Unser Partner war diesmal das Institut für Germanistik der Universität Leipzig in Person von Prof. Dr. Frank Liedtke.

Das Leitthema der Tagung lautete: „Zwischen Kontinuität und Modernität. Metawissenschaftliche und wissenschaftliche Erkenntnisse der ger-

manistischen Forschung in Polen“. Die Tagungsteilnehmer wurden dabei ermutigt, über die individuellen Leistungen, Traditionen und Perspektiven der jeweiligen Subdisziplinen der Germanistik in Polen auf der metawissenschaftlichen und wissenschaftlichen Ebene zu reflektieren und ihre Erfahrungen sowie Erkenntnisse zu präsentieren. Es sollte dabei nicht nur auf den Beitrag der polnischen Forscher zur Entwicklung der Germanistik als Disziplin hingewiesen werden, sondern auch auf autonome Felder, auf denen sich diese Disziplin in Polen besonders etabliert hat. Die im Thema der Tagung signalisierte Rückkoppelung zwischen Traditionen und gegenwärtigen Herausforderungen für die Germanistik in Polen sollte den Referenten einen Anlass geben, die wichtigsten wissenschaftlichen und metawissenschaftlichen Erkenntnisse im Bereich von Textologie, Glottodidaktik, kontrastiver Grammatik, Übersetzungswissenschaft und Literaturwissenschaft und innovative, u.a. in internationaler Zusammenarbeit geführte Forschungsprojekte dem breiteren Publikum zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen. Dieser Aufgabe suchten die Tagungsteilnehmer in Plenarvorträgen und Sektionsreferaten gerecht zu werden.

An allen Veranstaltungen im Laufe der Tagung nahmen knapp 110 Personen, vorwiegend aus Polen aber auch aus Deutschland, Österreich, Frankreich, Niederlanden, Ungarn, Russland und Slowenien, teil. Unter den Teilnehmern befand sich auch eine Reihe von prominenten Ehrengästen, darunter: Botschafter der Bundesrepublik Deutschland Rolf Nickel, der auch alle Tagungsteilnehmer am Abend des 30. Mai in der Warschauer Botschaft feierlich empfangen hat, Prorektor der Gemeinschaftlichen Akademie der Wissenschaften Prof. Dr. Bogdan Piasecki, Prof. Dr. Krzysztof Miszczak als geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, Dr. Peter Hiller als Leiter der DAAD-Außenstelle in Warschau, Prof. Eva Neuland, Vorstandsmitglied des DAAD, Präsident des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes Prof. Dr. Csaba Földes und Mitglied des Internationalen Ausschusses der IVG Prof. Dr. Odile Schneider-Mizony. Die Partneruniversität Leipzig repräsentierte Prof. Dr. Frank Liedtke.

Am ersten Beratungstag wurden nach dem Eröffnungsvortrag des Ehrenpräsidenten des VPG Prof. Franciszek Gucza mit metawissenschaftlichen Überlegungen über das Fach Germanistik zehn Plenarvorträge gehalten. Die Referenten – Hubert Orłowski, Lech Kolago, Maria Kłańska, Ewa Żebrowska, Sambor Gucza, Andrzej Kątny, Józef Wiktorowicz, Barbara Skowronek, Jerzy Żmudzki und Anna Małgorzewicz – präsentierten näher Erkenntnisse und Leistungen der germanistischen Forschung in Polen in Bereichen Literatur-, Kultur-, Sprach- und Übersetzungswissenschaft und wiesen auf mögliche Zukunftsperspektiven dieser Subdisziplinen hin.

Am zweiten und dritten Tag wurde in drei Sektionen beraten. In der sprachwissenschaftlichen Sektion wurden insgesamt 28 Referate gehalten.

Ihre Beiträge präsentierten hier: Michail Kotin, Silvia Bonacchi und Bistra Andreeva, Agnieszka Poźlewicz, Eva Neuland, Anna Pieczyńska-Sulik, Frank Liedtke, Magdalena Feret, Urszula Topczewska, Odile Schneider-Mizony, Ryszard Lipczuk, Gerd Antos, Elena Tsvetaeva, Stojan Bračić, Andrzej Feret, Joanna Targońska, Anna Radzik, Monika Kowalonek-Janczarek, Jacek Makowski, Ewa Andrzejewska, Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska, Danuta Olszewska, Beata Mikołajczyk und Magdalena Szulc-Brzozowska, Jarochna Dąbrowska-Burkhardt, Magdalena Duś, Agnieszka Gawel, Łukasz Płes und Kasper Sipowicz. Referate wurden in folgende Themenblöcke eingeteilt: Methodologische Zugänge der germanistischen Linguistik, Sinn und Bedeutung, Sprachsystem und Sprachgebrauch, Lexik und Lexikographie, Funktionalisierung linguistischer Forschungsergebnisse sowie Text und Diskurs.

Die literatur- und kulturwissenschaftliche Sektion wurde wiederum in folgende Themenblöcke eingeteilt: Methodologische Zugänge der germanistischen Literatur- und Kulturwissenschaft, Sammlung Varnhagen als Herausforderung der Germanistik, ‚Kriegswelten‘ — literarische und filmische Verhandlungen menschlicher Zerstörungswut, Literatur und Politik / Politik und Literatur – Perspektiven auf Nachkriegs- und Gegenwartsliteratur sowie Polen – Deutschland – Europa. Politikwissenschaftliche Einblicke. Es wurden hier 36 Referate präsentiert. Unter Beiträgerinnen und Beiträgern fanden sich: Joanna Godlewicz-Adamic, Jutta Weber, Tomasz Szybisty, Katarzyna Jaśtał, Andrzej Pilipowicz, Wolfgang Bunzel, Katarzyna Lukas, Jana Kittelmann, Stanisław Sulowski, Janusz J. Węc, Aleksandra Kruk, Tomasz Pszczółkowski, Ingo Breuer, Małgorzata Świdorska, Bernd Füllner, Hans Esselborn, Paweł Zarychta, Ewa Bojenko-Izdebska, Beata Molo, Krystyna Radziszewska, Maciej Walkowiak, Teodor Filipiak, Arletta Szmorhun, Marek Ostrowski, Jerzy Kałużny, Zofia Moros-Pałys, Paweł Zimniak, Tadeusz Pietras, Robert Buczek, Paweł Piszczatowski, Paul Sars, Dominika Gortych, Magdalena Latkowska, Wolfgang Brylla, Kasper Sipowicz und Anna Paterek.

Die Organisation der Tagung wurde ermöglicht durch folgende Institutionen:

Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung, Stiftung für Deutsch-Polnische Zusammenarbeit, Deutscher Akademischer Austauschdienst, Botschaft der Bundesrepublik Deutschland, Gemeinschaftliche Akademie der Wissenschaften (SAN) in Warschau.

Im Namen der Organisatoren und aller Teilnehmer der Tagung sei an dieser Stelle unser verbindlichster Dank für alle Formen der Unterstützung ausgesprochen.

Über die Veröffentlichung der Konferenzbeiträge wird der neu gewählte VPG-Vorstand in Kürze entscheiden.

Generalversammlung der Mitglieder des Verbandes Polnischer Germanisten

Im Laufe der oben beschriebenen Tagung fand am 30. Mai 2015 auch in den Gemäuern der Gemeinschaftlichen Akademie der Wissenschaften (SAN) in Warschau die Generalversammlung der Mitglieder des Verbandes Polnischer Germanisten statt. Im ersten Teil der Versammlung berichtete die VPG-Präsidentin, Prof. Dr. Zofia Berdychowska über die Tätigkeiten des Vorstandspräsidiums und des Vorstands seit der letzten Generalversammlung in Rzeszów (9. Mai 2014). Prof. Berdychowska fasste dabei zusammen, wie die Vorbereitungen zu der VPG-Tagung verliefen, informierte über die Finanzierungsbemühungen und organisatorische Probleme im Vorfeld der Tagung. Für die Zusammenarbeit bei deren Vorbereitung bedankte sich Prof. Berdychowska bei Paweł Zarychta, Robert Kołodziej, Magdalena Duś, Maria Uszyńska, Tatiana Taborowicz und bei den ehrenamtlichen Helfern unter der Leitung von Adam Wroński.

Danach informierte die VPG-Präsidentin über den neu erschienenen Band der Zeitschrift des Verbandes Polnischer Germanisten / *Czasopismo Stowarzyszenia Germanistów Polskich* (3/2014), der den Mitgliedern im Laufe der Tagung überreicht wurde, und präsentierte das Probeexemplar der vorliegenden Nummer 4/2015.

Der VPG-Schatzmeister verlas hiernach den Finanzbericht für das Jahr 2014.

Da mit dieser Generalversammlung die Amtszeit des VPG-Vorstands zu Ende ging, bedankte sich Prof. Berdychowska anschließend als Präsidentin des Verbandes Polnischer Germanisten bei den Mitgliedern dessen Vorstands, d.i. Prof. Dr. Sambor Grucza, Prof. Dr. Lech Kolago, Prof. Dr. Katarzyna Lasatowicz, Prof. Dr. Beata Mikołajczyk, Prof. Dr. Zenon Weigt, Prof. Dr. Ewa Żebrowska, Prof. Dr. Jerzy Żmudzki sowie Dr. Robert Kołodziej und Dr. Paweł Zarychta, für ihre bisherige Zusammenarbeit. Ihren Dank richtete die Präsidentin auch an die Mitglieder der Revisionskommission an der Spitze mit Prof. Dr. Zofia Bilut-Homplewicz und des Schiedsgerichts unter der Leitung von Prof. Dr. Andrzej Kątny.

Im zweiten Teil der Generalversammlung wurden Mitglieder der VPG-Organen für die Periode 2015–2018 gewählt. Zu Vorstandsmitgliedern wurden: Prof. Dr. Sambor Grucza, Prof. Dr. Lech Kolago, Prof. Dr. Katarzyna Lasatowicz, Dr. Magdalena Latkowska, Prof. Dr. Beata Mikołajczyk, Dr. habil. Magdalena Olpińska-Szkiełko, Prof. Dr. Zenon Weigt, Prof. Dr. Ma-

riola Wierzbicka und Prof. Dr. Jerzy Żmudzki. Zur neuen VPG-Präsidentin wurde vom Vorstand Prof. Dr. Ewa Żebrowska gewählt. Neue Mitglieder der Revisionskommission sind: Prof. Dr. Tadeusz Czarnecki, Prof. Dr. Sławomir Piontek, Dr habil. Robert Małecki, Dr. Robert Kołodziej und Dr. Ewa Zwierzchoń. Zum Schiedsgericht gewählt wurden: Prof. Dr. Jarochna Dąbrowska-Burkhardt, Prof. Dr. Ryszard Lipczuk und Prof. Dr. Andrzej Kątny. Allen Kolleginnen und Kollegen in den neu gewählten Gremien des Verbandes wünscht die Redaktion hiermit viele Erfolge in der Arbeit für die polnische Germanistik und gratuliert zu ihrer Wahl.

Paweł Zarychta (Uniwersytet Jagielloński w Krakowie
/ Stowarzyszenie Germanistów Polskich)



Trauer um Prof. Dr. Heinz Vater



Heinz Vater (1932–2015)

In große Trauer versetzte alle Mitglieder des Verbandes Polnischer Germanisten und die Redaktion der Zeitschrift die Nachricht über den Tod von Prof. Dr. Heinz Vater am 18. Juni 2015. Der am 29.07.1932 in Frankfurt an der Oder geborene Heinz Vater war nicht nur einer der bedeutendsten deutschen Sprachwissenschaftler der Gegenwart, sondern auch ein großer Freund und Förderer der polnischen Germanistik und unseres Verbandes. 2013 wurde er mit der VPG-Ehrenstatuette ausgezeichnet. In seiner Laudatio auf Heinz Vater sprach Prof. Dr. Franciszek Gruzca: „Überall, wo er sich in Polen auch nur über eine kürzere Zeit aufhielt, hat er Spuren hinterlassen. Überall erinnern sich die polnischen Gastgeber an seine Besuche sehr gerne. Überall hat er seine Zuhörer zum Nachdenken motiviert und oft lebhaft Diskussionen ausgelöst.“ Viele von uns verabschieden mit Heinz

Vater nicht nur einen Lehrer und Meister, sondern vor allem Freund. Als Zeitschrift nehmen wir Abschied von unserem Autor und Mitglied des Wissenschaftlichen Beirats. Den Nächsten und Freunden von Prof. Vater sprechen wir hiermit unser herzlichstes Beileid und große Dankbarkeit für sein Leben und Wirken aus.

Die Redaktion

